rm.

P. o. germ.
281 c

Draexler

GEDICHTE
von
Dräxler Manfred

L. Richter del. S. 166 Ch. Hoffmeister sc.

FRANKFURT a. M. I. D. SAUERLÄNDER.

7420.

Gedichte

von

Dräxler-Manfred.

Dritte durchaus verbesserte und vermehrte Auflage.

Frankfurt a. M.
J. D. Sauerländers Verlag.
1848.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck von Chr. Kichler in Darmstadt.

Dem

Herzog von Nassau

der Dichter.

Erstes Buch.

Bilder.

Vom Frühling.

Anfang.

Nun so wären wir denn fertig
Mit dem langen Wintergram,
Und der Wonne nur gewärtig,
Die uns nun im Lenze kam.

Wenn die Auen übergoldet
Werden stehn vom Frühlingsglanz,
Und die Sonne minnesoldet
Aller Vöglein bunten Kranz.

Wenn in Düften und in Blüthen
Schwelgt die Nachtigall, das Herz
Und der Liebe goldne Mythen
Zaubrisch tönen allerwärts.

Lieder, Düfte, Sonnen, Sterne,
In dem großen Wundersaal,
Klingen liebeheiß und gerne
Wohl im herrlichen Choral.

Und die reichen Sängerherzen
Thuen auf den vollen Schacht,
Der, durchrankt von lichten Erzen,
Steht in heller Wunderpracht;

Der ein göttliches Gemenge
Ist von Gold und Edelstein,
Drum die Blumen lichter Sänge
Weben ihren milden Schein.

Wie ein schönes Zaubermädchen
Blickt die Liebe in das Licht,
Die mit weichen Blumenfädchen
Nachtigall und Stern umflicht.

Veilchen, Lilien, Nelken, Rosen
Stehen traulich Arm in Arm,
Kennen all das Minnekosen,
Fühlen all die Liebe warm.

Eine Hausfrau ist die Sonne,
Die verreist war über Land,
Und heimkehrend alle Wonne
In der Mutterbrust empfand.

Nach den Kindern muß sie schauen,
Wie sie auch da heißen all,
Menschen, Bäume, Blumen, Auen,
Seidenwurm und Nachtigall.

Und wie sie so voll der Liebe
Mit den Ihren allen spricht,
Schwellen Lieder, Blumen, Triebe
Auf von ihrem Angesicht.

Bräutlich steht die Welt bekränzet,
Süßer Regung sich bewußt,
Und wie alles blüht und glänzet
Fühlt der Mensch die Frühlingslust

Hinaus!

Hinaus in Gottes Welt, hinaus
Zu Abend und zu Tag!
Daß Jeder in dem Segenshaus
Sich still erfreuen mag;

Sich still erfreu an Gottes Huld,
An seines Nächsten Glück,
Und dann dem Herrn abtrag die Schuld
In einem Thränenblick.

Denn wie den süßen Rosenschrein
Aufthut der Sonnenglanz,
So scheint er auch ins Herz hinein,
Und macht es freudig ganz;

Und wird zum lichten Strahlensteg,
Worauf die Seele wallt,
Bis sie beendet jenen Weg
Und macht im Himmel Halt.

Des Abends aber, wenn im Blau
Die Mondesleuchte hangt,
Und um den großen Himmelsbau
Der Sterne Heer sich rankt:

Da gleicht der Mensch der Muschel ganz,
Eröffnend sich mit Lust,
Damit der segenvolle Glanz
Heimsuche ihre Brust;

Damit die Perle drin, das Herz,
Sich spiegl' in Gottes Schein,
Und was da strahlet obenwärts,
In sich auch schlürfe ein.

Drum froh in Gottes Welt hinaus
Zu Abend und zu Tag!
Daß Jeder in dem Freudenhaus
Sich still ergötzen mag.

Damit, was Nachts die Himmelsgluth
Erregt in seiner Brust,
Er über Tag mit frohem Muth
Vollbring und frommer Lust;

Und was erregt des Tages Schein
In seinem Herzensraum,
Nachtüber sich ihm mild und fein
Verschling zum seligen Traum.

Räthselhaft.

Der Frühling ist herangekommen:
Wer weiß es wie?
Die Herzen werden tief beklommen:
Wer weiß es wie?
Die Nachtigall singt Lenzesgruß:
Woher hat sie dieß Lied genommen?
Wer weiß es wie?
Die Blüthen neigen sich zum Kuß,
Sie sind in Strahl und Duft entglommen,
Wer weiß es wie?
Hinab zieht seine Bahn der Fluß,
Bald sind die Wellen fortgeschwommen:
Wer weiß es wie?
Und du mein Herz, da Lusterguß
Und Liebe dein sich angenommen,
(Wer weiß es wie?)
Ergieb dich treu dem Vollgenuß!
Frag' nicht, wie alles dieß gekommen?
Wer weiß es wie!

Lenzbrief.

Dieses schrieb mit Abendgolde
Lenz ins blaue Firmament,
An die liebereiche holde
Mutter, die sich Erde nennt:

„Sei gegrüßt zu tausendmalen!
Meinen vollen Liebesgruß
Send ich dir in tausend Stralen
Und in Düften meinen Kuß.
Seit ich bin von dir geschieden,
Vielgeliebte Mutter mein,
Ist kein Frieden mehr hienieden
Und für mich kein Fröhlichsein.
Ach, und deine Klagen tragen
Auch die Lüfte zu mir her,
Die mir sagen, daß ertragen
Du die Trennung kannst nicht mehr.
Darum will ich wiederkehren,
Komme bald zu dir zurück,
Deine Zähren sollen klären
Sich in meinem Sonnenglück.
Scheiden sollen deine Leiden,
Uebertönt durch meine Lust,
Und an Freuden möge weiden
Sich beseligt deine Brust.
Schnee ist deiner Berge Siegel,
Deine Blume ist verdorrt,
Uebereist dein Wellenspiegel,
Deine frohen Sänger fort.
Alle sollen wiederkommen,
Lerche, Nachtigall und Fink,
Bis in Wonnen sie vernommen
Meinen ersten Liederwink.
Aber vorbereitet halten
Magst indeß du Hof und Haus;
All die alten Frostgestalten
Treibe sorglich mir hinaus.

Sende Sonnenstrahl entgegen
Mir als Boten für mein Glück,
Feuchten Regen, der als Segen
Perlt im holden Mutterblick.
Daß ja keine Blume säume
Anzuziehn ihr grünes Kleid:
An die Keime sende Träume,
Von der Auferstehungszeit.
Bäume sollen sich bemoosen
Und bereit die Rosen stehn;
Denn mit Rosen will ich kosen
Und auf Rosen schlafen gehn.
Mahnung schicke deiner Quelle,
Daß ich steigen will ins Bad:
Ihre helle Silberwelle
Gaukle, wenn der Frühling naht.
Und vor allem lasse ahnen
Deine Menschen Frühlingslicht:
Doch Profanen gilt dieß Mahnen
Und der ganze Himmel nicht.
Nur dem treuen Menschenkinde
Vollen Herzens, gut und still,
Ihm verkünde leis und linde,
Daß ich es besuchen will.
Tröste Liebende mit Güte,
Ihre Leiden ziehn vorbei:
Denn Gemüthe, wie die Blüte,
Lebet wieder auf im Mai.
Bringen will ich manche Gaben,
Manch ein neues buntes Kleid,
Will begaben und will laben,
Spenden will ich Seligkeit.

Allen send ich stillen Frieden,
Sende buntes Glück herab,
Und den Müden, die geschieden,
Pflanz ich Blumen auf das Grab.
Und so mögen Seligkeiten,
Fröhlichkeiten aller Art
Durch die Weiten sich verbreiten,
Oder sein um mich geschaart.
Aber du, o Mutter, schaue
Auf mit heitrem Angesicht,
Bis die laue Luft, die blaue,
Dir verkündiget mein Licht.
Bis dir naht das Wonnetreiben
Meines frohen Elements,
Bis dahin will ich verbleiben
Liebevoll dein treuer Lenz."

Als sie diesen Brief bedachte,
War das Abenddunkel nah;
Und als Morgens sie erwachte,
War der schöne Schreiber da.

Blumensonntag.

Hast du Blumen schon gesehen,
Wenn es Sonntag ist im Lenz,
Wie sie in dem Kreise stehen
Ihres duftigen Elements?

Rose haucht die Duftgebete
Himmelaufwärts fromm und mild,
Wo die lichte Morgenröthe
Prangt, ihr großes Spiegelbild.

Nelke steht im Spitzenkleide,
Fein geschnürt in grünen Sammt,
Betet zu dem Luftgebäude,
Wo die Purpurleuchte flammt.

Tulipane, sie die fromme,
Oeffnet ihren Blüthenschrein,
Daß des Himmels Feuer komme,
Tauche ganz in sie hinein.

Veilchen sind gar gute Kleine,
Freun sich, daß es Sonntag ist,
Wo im Abendluftvereine
Vöglein sie und Glühwurm küßt.

In der großen Duftfamilie
Steht ein milder Priestergreis,
In dem Festgewand die Lilie,
Mit dem Haupte silberweiß.

Liest in jenem großen Buche,
Das gewebt aus Luftazur,
Wo, vereint zum Gottesspruche,
Sterne stehn in blauer Flur.

Liest die Wunderkaraktere,
Die erkennbar nur zu Nacht,
Doch vor ihres Auges Kläre
Auch am Tage stehn in Pracht.

Betend stehet jede Blume
In dem Kreise weit und groß,
Vor des Altars Heiligthume,
Der geziert mit seidnem Moos.

Horch, da wehn des Glöckleins Halle
Von der nahen Kirche her,
Und sie schaukeln frömmig Alle
Ihre Häupter hin und her.

Im Thal.

Vom Berg hinab, ins Thal hinein,
Wie wird dem Herzen wohl!
Da liegt Natur im Strahlenschein,
Ein blühendes Symbol.

Wie hold, und doch so anders ganz
Als oben auf den Höhn,
Die all so ernst im düstern Glanz,
So stolz und doch so schön.

Es ist, als ob die Berge da
Wie Riesen stünden rings,
Auf die der Herr im Zorne sah,
Gewärtig seines Winks.

Ein Mädchen aber ist das Thal
In wundervollem Reiz,
Vom lichten Sonn- und Blumenstral
Verkläret allerseits.

Rundum, da stehn die Riesen nun,
Und lassen Niemand ein:
Die Maid in ihrem schönen Thun
Muß ungestöret sein.

Der Lenz, der süße Junker nur
In seinem schmucken Kleid,
Der Sommer mit der Perlenschnur,
Aus Sonnenglanz gefeit;

Der Herbst mit seinem Hofgesind,
Mit mancher goldnen Frucht,
Und Vater Winter, der sein Kind
Zu allerletzt besucht:

Das sind der lieben Gäste vier,
Die nahn aus Nord und Süd,
Und dann das klare Wasser hier,
Drin sieht sie, wie sie blüht.

Für Andre sind die Riesen taub
Und halten stumme Wacht,
Umringt von Felsen und vom Laub
Als Helmbusch überdacht.

Doch wer durchs Blätterlabyrint
Sich windet an den Tag,
Und nun gesehn das holde Kind,
Wie es so schlummernd lag;

Der fürchtet wohl ein andermal
Die Riesen alle nicht,
Und dringt durch Büsche ohne Zahl,
Wie ich, durch Nacht zum Licht.

Ernste Weise.

Wieder will der Frühling sprießen,
Und den goldnen Blüthenkranz
Um das Haupt der Erde schließen;
Wieder will im Maienglanz
Paradiesisches Entzücken
Jedes Aug mit Thränen schmücken,
Treue Liebe still beglücken
Und mit Lust erfüllen ganz.

Aber Herz, mit deinem Streben,
Das so ernst geworden nun,
Wird der Frühling deinem Leben
Auch die Zauberwirkung thun?
Was wohl giebt er dir zu eigen?
Wirst du jubeln oder schweigen,
Dich erheben oder neigen, —
Wirst du schaffen oder ruhn?

Ehdem, als ein froher Junge,
War mein Glück die Frühlingspracht,
Wenn sie mit dem Blüthenschwunge
Plötzlich zauberhaft erwacht.
Seligstes von allen Loosen,
Damals unter duftigen Rosen
Liebeschwärmend hinzukosen
Jeden Tag und jede Nacht.

Doch der Zauber ist versunken,
Trotz der Lenze Herrlichkeit,

Ach, und nimmer frühlingstrunken
Wird mein Herz in seinem Leid.
Jetzt mit feierlichen Schlägen
Und mit tiefem ernsten Regen
Klopft es Einem nur entgegen,
Dem Gigantenschritt der Zeit.

Wohl wird neu der Lenz erscheinen,
Frohe Seelen zu erfreun,
Wieder wird in stillen Hainen
Nachtigall ihr Lied erneun;
Herz, mit deinem ernsten Willen,
Wird dein Sehnen auch sich stillen? —
Warte bis die Lenzsibillen
Ihre Zauberblätter streun.

Abendgang.

Ich wandle durch des Gartens Grün,
Die Bäume und die Blumen blühn;
Der Frühling hat mit bunter Pracht
Die Erde und das Herz bedacht.

Die Bäume stehn im Sonntagskleid,
In voller Blüthenseligkeit,
Sie spiegeln stolz sich in der Fluth
Mit jugendlichem Uebermuth.

Da kommt ein kühler Wind heran,
Er faßt die Zweige schüttelnd an,
Die Blüthen fallen still herab
Und sinken in das Wellengrab.

O Wind, wie hast du schonungslos
Gewüthet in des Frühlings Schoos;
Wie hast du grausam hingestreut,
Was Frucht zu werden sich gefreut.

O Glück, wie hast du schonungslos
Vernichtet mir ein schönes Loos,
Vernichtet was entstanden kaum,
Des Jugendlenzes süßen Traum.

All die Gedanken, die so zart
Wie Blüthen sich ums Herz gepaart,
Was sich zur künftigen That verschönt,
Hast du vernichtet und verhöhnt.

Der Baum steht an der stillen Fluth,
Worin sein Blüthensegen ruht;
Die Zweige neigt er leis hinein:
Wie mag ihm wohl zu Muthe sein?

Ich aber wandle durch das Grün,
Wo Vögel ziehn und Blumen blühn;
Ich sehe Wiese, Baum und Bach,
Und denke meiner Jugend nach!

Frühlingsmärchen.

Das Veilchen sprach zur Nachtigall
So recht aus frommer Seele:
Die goldbeschwingten Töne all,
Sie ruhn in deiner Kehle;

Die zauberhafte Liebe bringt
Gewährung deinem Regen,
Denn ach, dein voller Busen singt
Treuliebchen sich entgegen.

Drauf Nachtigall mit süßem Ton:
Was willst du mich beneiden?
Mit Sammt und goldner Kelcheskron
Thät dich Natur bekleiden.

Und das ersingt die Seele mein,
Worin du stets dich badest:
Dein Liebster, Thau, findet sich ein,
Ob du ihn auch nicht ladest. —

Als so gesprochen sie zumal,
Da ist sie umgesunken,
Und aus der Sonne glühem Stral
Hat Veilchen Tod getrunken.

Und wie so still und ungetrennt
Beisammen lag das Pärchen:
Das war doch wohl ein trübes End
Von solchem hübschen Märchen.

Lenzregen.

Lenzregen ist der Bote,
Wie froh der Himmel eben,
Daß jetzt Natur, die todte,
Erwacht zu neuem Leben.

Drum reicht er rasch hinunter
Den vollen Wolkenbecher,
Die Erde frühlingsmunter
Ist gar ein wackrer Zecher.

Schlürft all die Tröpflein linde
Mit süßem Wohlgefallen,
Draus wachsen Irrgewinde
Von duftigen Blumenhallen.

Mairöslein sind Herolde
Zum großen Lustturniere,
Das nun beginnen sollte
Im goldnen Lenzreviere.

Rufen mit zarten Kehlen
Hinaus nach allen Winden,
Daß alle Frühlingsseelen
Zum Feste sich einfinden.

Lenzdichter sind die jungen
Mainachtigallen alle,
Aus ihren goldnen Zungen
Blühn tausend Liebeshalle;

Aus ihren kleinen Herzen
Weht tönendes Entzücken,
Ihr Leid mit seinen Scherzen
Wußt' Frühling zu berücken.

Nun soll der Wettkampf gelten,
Der Mensch erscheint als Richter:
Ach, und versteht so selten
Die Wunder und den Dichter!

Maienlust.

Der Frühling kommt und gründet Maienlust,
Die Seelen auch entzündet Maienlust.
Auf Blumenblättern stehet hell geschrieben:
Verbreitet duftverbündet Maienlust!
Die Sänger, die im Winter stumm geblieben,
Ein jeder nun verkündet Maienlust.
Der Mondglanz strahlt, indem er silberklar
Sich in das Dunkel mündet, Maienlust:
Da wird dem Dichterherzen wunderbar,
Und seinen Jubel gründet — Maienlust.

Vorbilder.

Der Baum, der abgedorrte,
Er sprießt geschwind,
Wenn Frühlingsworte
Erklungen sind;

Der Bach, der übereiste,
Seht, wie er zieht,
Und weiht dem Frühlingsgeiste
Sein Wellenlied;
Der Sänger, der betrübte,
Er singt und klingt,
Weil Lenz, der lustgeübte,
Gesang ihm bringt.

Der Baum vielleicht bringt nimmer
Im Herbste Frucht:
Er hat nur Blüthenschimmer
Hervorgesucht;
Den Bach, den unerschrocknen,
Bergab gewandt,
Seht ihr vielleicht vertrocknen
Im öden Sand;
Mein Lied, vielleicht daß Kränze
Es nie erringt, —
Gleichviel, es tönt im Lenze,
Wo Alles singt!

Genesung.

Jüngst war ich krank, der Winter ging zu Ende,
Er ging mit Regen und mit Schnee zu Grab;
Mir war's, als ob er durch die dichten Wände
Die fieberkalte Hand mir scheidend gab.

Denn wie ein Rieseln lief es durch die Glieder,
Aufbäumte sich der Krankheit giftiger Wurm;
Und schritt das Wetter draußen auf und nieder,
So war in mir nicht minder Frost und Sturm.

Da kam der Mai mit seinem Frühlingssegen,
Und zog, wie sonst der Zaubrer Mond nur thut,
Mich auf zu sich mit allgewaltgem Regen,
Vom Lager auf in seine milde Glut.

O wer's empfand, im Winter hinzusiechen,
Und zu genesen, da der Lenz erwacht,
Der hat, wie ich, dem Baume sich verglichen,
Von Schnee bedeckt und jetzt von Grün umlacht.

Drum als sie mich ins Freie führten wieder,
Wo Gottes grüne Oriflammen wehn,
Besah die Bäume ich wie meine Brüder
Und schien ihr leises Flüstern zu verstehn.

Sie säuselten im Laub der grünen Keime,
Und andre unterm Blüthenbaldachin,
Geschichten und geheime Winterträume
In stillen Frühlingsliedern vor sich hin.

Sie sagten sich, es schmerze tief die Kälte,
— Ach, Kälte thut wohl auch den Herzen weh! —
Und wie dieß Leid sich tausendfach vergelte,
Wenn Gottes Friedensodem niederweh'.

Und wie ich innig mich an einen preßte,
Als wollt ich ihn umfangen brüderlich,
Da schüttelt er zum milden Gruß die Aeste —
Ein Blüthenregen übersäte mich.

Und jede Blüthe, die mich da berührte,
Sie war ein Tropfen Trost und Lebenslust,
Den ich im tiefsten Herzen bald verspürte,
Des Mai's und der Genesung mir bewußt.

Sie mahnten heimzugehen mich indessen;
Ich ging und dachte froh auf diesem Gang:
In einer Stunde kann der Mensch vergessen,
Was er gelitten Wochen-, Mondenlang.

Der Baum.

Ich war ein Baum, umgrünt von hundert Aesten,
Die streckt' ich freudig aus nach allen Winden,
Daß sie den süßen Nachtigallengästen
Sich allerwärts zum seidnen Dache winden.

Die milden Liebessänger kamen alle,
Es purpurte mein Grün die lichte Sonne,
Und aus der Lieder weichem Wunderschalle
Und aus dem Zauberglanze quoll mir Wonne.

Grünseiden wand die zarte Epheuranke
Um meinen Leib die liebeheißen Arme,
So wie ein minnelicher Lustgedanke
Das Herz umfaßt, damit es neu erwarme.

Und all mein Leben, all mein Lieben, Trachten
War heiß bemüht, auf daß kein Sturm sie fährde:
Und so begann ich selig zu erachten,
Wie Liebe wohl das höchste Glück der Erde.

Da kam der Winter her, der eisigkalte,
Der all des Herbstes Segen trägt zu Grabe,
Des Nordens Zauberer, der böse Alte,
Und riß vom Herzen mir die theure Habe;

Riß mir vom Leib die grünen Sammtgewänder,
Und deckte mich mit ärmlich weißen Linnen:
So seh ich nach dem Lenz in alle Länder,
Von außen arm und arm im Herzen drinnen.

Die Thräne.

Im Winter, wo die Welt ringsher
So schauerlich erblichen,
Ist eine Thräne trüb und schwer
Ins Auge mir geschlichen.

Die Welt erwacht aus ihrem Tod
Der Winter ist vertrieben;
Ich rieb mein Auge feuerroth,
Die Thräne ist geblieben.

Vergebens wird auf Baum und Flur
Sein Gold der Frühling sticken,
Ich soll die blühende Natur
In Thränen nur erblicken.

Im Winter gab es böse Zeit,
Da dacht ich oft so trübe
Der seligen Vergangenheit,
So voll von Glück und Liebe.

Dann dacht ich, was ich all gestrebt
Und was mir all mislungen,
Und wie ich ewig gluthbelebt,
Doch nie ein Ziel errungen.

Ich dachte wie es schmerzt und brennt,
Dieß ewig leere Streben:
Mein Denken war ein Monument
Auf ein verfehltes Leben.

Mein Fühlen war so öd und leer,
Und alles Glück entwichen;
Da ist die Thräne trüb und schwer
Ins Auge mir geschlichen.

Bach und Strom.

Ach!
Da der Bach,
Rein und klar wie Gold,
Ueber Kieseln hingerollt:
Wie war er da munter und hell,
Hinschlüpfend so lustig und schnell!
Die Ufer küßt er, die Blumen all,
Er lauscht entzückt der Nachtigall,
Und wo er niederbraust im perlenden Fall,
Da hatt er seinen eigenen Sang;
Und die Weiden, das Bett entlang,
Lispelten wohl bang
Dem kecken Bach
Ein Ach
Nach.

Jetzt,
Da er als Strom
Durch Thäler hinweggesetzt
Und über Felsen hinüberklomm,
Wo der Wald finster und beengt
Um seine zerrissenen Ufer sich drängt,
Wo der schwankende Nachen, bang und verzagt
Blitzschnell auf seinen schäumenden Wogen jagt:

Welch ein fürchterlicher und trüber Gesell
Wurde nicht das Bächlein, ehmals so hell!
Er dient in buntbewimpelter Tracht
Des Geizes unersättlicher Macht,
Vernichtet Blumen, Hütten und Saat,
Den Wanderer auf einsamem Pfad,
Und in sein wildes Gedröhn
Klingt Seufzer und Gestöhn
Der Noth und Pein
Hinein!

Am Bache steht ein Jüngling still allein
Im lichten Abendgolde,
Sein Auge ist so froh, sein Herz so rein,
Er denkt an seine Holde.

Am Strome wankt ein Mann in finstrer Nacht,
Wie stiert er in die Welle!
Gebrochen ist sein Herz, sein Aug nur wacht
Und sucht die tiefste Stelle.

Vom Garten.

Einst durch einen schönen Garten
Ging ein Weiser hin im Mai,
Blumen wuchsen aller Arten
Unter Liedern vielerlei.

Rosenkelch that ab den hellen
Gürtel wie das Morgenroth,
Und entgegen wollte schwellen
Tulpe ihrem nahen Tod.

Blumen standen farbenblühend,
Vieler Duft und vieler Schein,
Wie im Becher purpurglühend
Glänzt und duftet süßer Wein.

Abseit rankten Dorngewinde
Und verwundeten sich selbst,
Und zur Weide sprach die Linde:
Wie du malerisch dich wölbst!

Von dem Blüthenhaupte thaute
Der Viole Seidenhaar,
Und den eigenen Reiz beschaute
Die Narzisse immerdar.

Von der Rose Prachtgeschmeide
Hatte Tulpe sich geborgt;
Leben sie auch kurz nur beide,
Doch des Todes unbesorgt.

Und hinweg ging nun der Weise,
Aus dem Paradiese fort,
Doch nach einer langen Reise
War er Winters wieder dort.

Wo einst Rosenduft ihn grüßte,
Nachtigallenmelodei,
Grüßte jetzt ihn eine Wüste
Und der Raben heisrer Schrei.

Nicht die kleinste Spur von allem,
Was so schön sich einst verklärt,
Und das Blumenheer gefallen
Durch der Dornen scharfes Schwert.

Alle Liederkehlen ferne,
Alle Blüthen ausgebrannt,
Ausgeglommen alle Sterne,
Und verödet rings das Land.

Und ein Siedlerhaus erbaute
Thränenweinend sich der Mann,
Weil im Tod er alles schaute,
Dem der Geist nur trotzen kann. —

Dessen hat gar schöne Kunde
Mir Nizamis Lied gewährt,
Der mit vielberedtem Munde,
Alles sei vergänglich, lehrt.

Die Laube.

Die Laube hat der Sommer dicht
Mit Blättern rings vergittert,
Indeß das fahle Mondenlicht
Auf ihren Zweigen zittert.
Was kümmert sie der Mondenschein
Und all sein Strahlenregen,
Die Laube kümmert nur allein
Der reiche Blättersegen.

So liegt das Herz, von Liebeslust
Erfüllt und übergossen,
Da naht das Glück der Welt der Brust
Und findet sie verschlossen.
Was soll dem Herzen irdisch Glück
Mit seiner bunten Hülle,
Das Herz erfreut nur Liebesblick
Und reiche Liebesfülle.

Und Winter wirds, gefallen ruhn
Der Laube grüne Locken;
Wie füllt der Mond sie reichlich nun,
Mit seinen Silberflocken;

Die aber sind so blaß und kühl,
Und mit den Strahlenschätzen
Vermögend nicht, das Lustgefühl
Von ehmals zu ersetzen.

Und Winter wirds o Herz, es stirbt
Dein Lieben und dein Bangen,
Und nur das Glück der Welt bewirbt
Sich jetzt um dein Verlangen.
O armer Tausch, den es dir bot:
Dein Alles ging verloren,
Du starbst den bittern Liebestod,
Und wirst zum Glück geboren.

O pflanzet Bäume!

O pflanzet Bäume! — Jedes Reis,
Das klein ihr jetzt habt eingegraben,
Es wird dereinst des Wartens Fleiß
Mit süßer Frucht und Schatten laben.

Es wird zum grünen Baldachin
Herangedeihn und festem Stamme,
Derweil wird älter euer Sinn
Und ihr bedürft des Holzes Flamme.

O pflanzet Bäume! — Wenn nicht euch,
So thut es doch dem eignen Sohne,
Der werde stark, dem Baume gleich,
Und trage stolz sein Haupt, die Krone.

Ihm sei ein Monument der Baum
Aus seines Vaters stillem Leben,
Der noch zu reden wagte kaum
Und ihm dieß Zeichen hat gegeben.

O pflanzet Bäume! — Gottes Huld
Wird endlich groß und stark sie machen;
Ihr übt dabei euch in Geduld
Und lernt ob einem Kleinod wachen.

Ein Baum, den ihr nicht habt gesetzt,
Ein freies Wort, nicht ausgesprochen,
Ein Diebstahl ists, den ihr schon jetzt
An euren Kindern habt verbrochen.

Hausbau.

Wer da will sein Haus
Auf dem Berge bauen,
Wird vom Giebel aus
Fernen überschauen.

Wer gebaut im Thal,
Hat den Vortheil eigen,
Daß vom Berge All'
Zu ihm niedersteigen.

Oben Jener wird
Den Gewittern grollen;
Thür und Fenster klirrt,
Wenn die Donner rollen.

Aber unten Den
Faßt vor Wassern Grausen,
Wenn sie von der Lehn
Furchtbar niederbrausen.

Jeder so begehrt,
Was des Andern eben,
Und was ihn beschwert,
Will er weiter geben.

Gut und Schlecht verwebt
Ist das Weltgewimmel:
Wer nach Besserm strebt,
Baue in den Himmel.

Ich für meinen Theil
Will der Welt vertrauen
Und mein Haus und Heil
Mensch auf Menschen bauen.

Des Mädchens Lied.

Ich wandelte trübe
Im blühenden Mai,
Es zogen die Vögel
Und Winde vorbei,
Die Wolke, sie jagte,
Der Bach floh geschwind,
Und Keines ach, fragte:
Was fehlt dir, mein Kind?

Wie ist alles nun verschieden,
Seit ich ihn gefunden,
Und der Liebe milder Frieden
Selig uns verbunden!
Tausend Stimmen, süß zu lauschen
Stillentzücktem Ohre,
Hör ich durch die Wipfel rauschen
In geheimem Chore.

Heiter umlächelt mich
Blühende Welt,
Zephyr umfächelt mich
Rosengesellt;

Sonnen- und Mondenlicht,
Wolke und Welle spricht
Leise und lind:
Herzlich sei uns gegrüßt,
Weil du so glücklich bist,
Liebendes Kind!

Selbstgefühl.

Gewiegt von dieses Lebens klarsten Wellen,
Von allem, was beglückt und was gefällt,
Scheint um ihr Bild ein Zauber aufzuschwellen
Ihr Feuerblick, er spricht: mein ist die Welt!

Der Schönheit, die ein Brautgeschenk aus Eden,
Hat hier die Anmuth lieblich sich gesellt,
Und die ein Netz aus solcher Reize Fäden
Gewebt, sie ruft mit Recht: mein ist die Welt!

Schön ist die Welt, und göttlich hinzusinken
Auf ihren Thron, von Rosen reich umstellt;
Ein schönes Weib, es mag die Düfte trinken
Und denke still entzückt: mein ist die Welt!

So sie, im Auge helle Geistesblitze,
Die Brust von des Bewußtseins Stolz geschwellt,
Ob sie voll hohen Ernsts, voll heitrer Witze
Erscheint, sie fühlt es stets: mein ist die Welt!

Sie denkt: so vieles hat sie mir zu spenden,
Doch zahl ichs ihr in reichlichem Entgelt;
Ich will mein volles Herz an sie verschwenden,
Und sage drum mit Recht: mein ist die Welt! —

Und wer dieß Herz mit seinem aufgewogen
Und mit der Liebe Flammen süß erhellt,
Dem ist des Glückes Göttin zugeflogen,
Und ihm gebührt das Wort: mein ist die Welt!

Unbewußt.

Ein unreifer leiser Gedanke,
Geträumt nur, aber noch nicht gedacht,
Umschlingt oft wie eine zitternde Ranke
Die Seele, bevor sie erwacht.
Da fährt sie empor aus ihrem Sinnen,
Zu haschen sein flüchtiges Glück:
Er aber flog längst von hinnen
Und sank von der Erde Zinnen
Ins Meer der Träume zurück.

Wie das Schiff auf eilenden Wogen,
Ein Meere-durchziehender Schwan,
Wenn es längst dem Auge entzogen,
Noch seiner Ruder kreisende Bogen
Hinterläßt auf der Wellenbahn
Und die Spur des furchenden Steuers:
So entschwand auch er dem Gedächtniß,
Und sein einziges armes Vermächtniß
Ist ein Räthselbild,
Von der neidischen Decke des Schleiers
Vielleicht für ewig verhüllt.

Solche versunkene Träume,
Sie sind ein unergründliches Nichts,
Ein Korn, das nicht gediehen zum Keime,
Und doch der Abglanz eines Lichts;
Eine stille Ahnung, die wie
Ein Wort, das noch kein Ton belebte,
Auf den Lippen der Gottheit schwebte,
Als dein Geist hinsah auf sie;
Ein Zauber, der die Erinnerung quält,
Das Hinstarren in eine Welt,
Die unerforscht und unentdeckt
Sich vor dem Auge der Seele
In neblige Fernen versteckt.

Und Jahre vergehn, da spült die Welle
Der Zeit ein Bild vor deinen Blick;
Dir ists bekannt, doch weißt du nicht schnelle
Woher und von wann? du denkst zurück:
Da wird es in dir helle.
Die Perle ist es, der du einst vergebens
Nachsannst im Muschelhause deines Lebens,
Und die auf fremdem Land
Jetzt deine Seele fand.

Herbstblätter.

Jüngst im Herbste ging einmal
Ich den Wald begrüßen,
Seine Blätter, dürr und fahl,
Rauschten mir zu Füßen.

Und ich neigte träumend mich,
Drei empor zu nehmen,
Da las auf dem ersten ich
Mit gar tiefem Grämen:

„Ach, wie kurz ist Frühlingslust
Und der Sommer schwüle,
Wie so klein des Lebens Lust,
Mensch, o fühle, fühle.“

Ach, es war ein bittres Wort,
Das ich finden sollte,
Und ich las im Zweiten fort,
Das ich rasch entrollte:

„Oben grünt' ich frisch, und jetzt
Ich in Staub mich senke;
Wie das peinigt und verletzt,
Mensch, o denke, denke!“

Und ich dachte mancherlei
Von gar schönen Tagen,
Und das dritte Blatt dabei
Hatt ich aufgeschlagen:

„Lenze fliehn und Lenze nahn,
Doch für mich wohl keine:
Mein Beruf ist ausgethan,
Mensch, o weine, weine!“

Mahnungsreicher, kalter Wald,
Herbstliche Sibylle,
Fühlen, denken, weinen bald
Konnt ich da in Fülle.

Am Fenster.

Das Fenster eine Epheunische,
Dahinter seidne Draperien,
Vorn Blumen, die in heller Frische
Die Mauer blühend überziehn.

Dazwischen blickt ein Engelsköpfchen
Stillsinnend in das Himmelsblau,
Des Haares glattgeschlungne Zöpfchen
Umschmeicheln hold der Stirne Bau.

Die Wangen Schnee in Rosenstralen,
Das Auge schwimmender Saphir,
Und mit Rubin und Perlen malen
Sich reizend Mund und Lippen ihr.

So blickt sie auf in stillen Träumen,
Das Auge froh verklärt und rein,
Ein Sonnenstrahl aus blauen Räumen
Umglänzt sie wie ein Heiligenschein.

O bleibe, süßes Kind, dort oben,
Wo Blumendüfte dich umwehn,
Wohin das Glück dich hat erhoben,
Daß alle auf wir zu dir sehn.

Umrahmt von seidenen Gardinen,
Umathmet von geweihter Ruh,
Gepflegt mit zartbesorgten Mienen,
Des Glücks, der Liebe Schooskind du!

Dort deinen Träumen überlassen
O zartes Wesen, sinn und schwärm!
Hier unten in den lauten Gassen
Ist Wind, Gedränge, Koth und Lärm.

Besudelt würde deine Reinheit,
Erröthen müßte deine Scham,
Du zittertest, wenn die Gemeinheit
Laut höhnend dir entgegenkam.

O bleibe, süßes Kind, dort oben,
Und wer sich sehnt nach deiner Zier,
Der fühle sich zu dir erhoben
Und huldige dort oben dir.

Wie schön, wenn Herzen sich erheben!
Du, der Natur den Zauber gab,
O laß empor sie zu dir streben,
Du selber steige nie herab.

Alte Frauen.

Wie sich um ein alt Gemäuer
Wunderbare Sagen spinnen:
Bald daß es nicht ganz geheuer,
Bald daß gute Elfen drinnen.

Also liegt auf alten Frauen
Oftmals etwas Tiefgeheimes,
Wunderbarlich anzuschauen,
Spuren eines Zauberkeimes,

Spuren einer Vorgeschichte,
Die, zum Märchen jetzt verwandelt,
Noch mit halb erloschnem Lichte
Ueber Wang und Lippe wandelt.

Ach, was mochten diese Blicke,
Dacht ich heimlich mir, den Herzen
Oft bereiten Lustgeschicke,
Oft erregen Leid und Schmerzen.

Was für Glut, nicht zu verhehlen,
Mochte diese Lippe sprechen,
Stark, die Thatkraft andrer Seelen
Anzufachen und zu brechen.

Welche reichverzweigte Ranken
Des Gefühles zohn als leise
Unaussprechliche Gedanken
Oft durch dieses Herzens Kreise.

Bis sie, halb mit eignem Willen,
Halb gefangen sich ergeben,
Die Bestimmung zu erfüllen,
Die gewürfelt ihr das Leben.

Nun sie alt ist, zieht ein Mahnen
Manchmal über ihre Mienen
Wie die Geister großer Ahnen
Ueber schweigende Ruinen;

Wie die ungewissen Schatten
Jener Macht, die einst sie übte,
Als sie noch in Frühlingsmatten
Stand, befahl, bezwang und liebte.

Dieser ernst und jener heiter
Ziehn vorüber sie in Schaaren,
Eine ganze Jakobsleiter
Von verlebten lieben Jahren.

Drum ist trüb und froh ihr Wesen
Auch, worüber ich nicht staune,
Statt das Räthsel aufzulösen,
Nennt die Welt es vorschnell Laune.

Aus der Wirklichkeit.

O welch ein Drängen, welch ein Stürmen!
Sei stark mein Herz und halte fest,
Daß da, wo sich Gefahren thürmen,
Kraft dich und Wille nicht verläßt.

Wirr dringt heran die Flut des Lebens,
Sieh, wie die Brandung dich bedroht,
Sie reißt inmitten deines Strebens
Dich in Vergessenheit und Tod.

Da heißts auf starkem Felsen stehen,
Den die Gesinnung festgerückt,
Und nach dem großen Bilde sehen,
Von Sturm und Sonnenglanz geschmückt.

Jetzt horch des Windes wildem Grollen,
So braust des Volkes Meinung auch,
Er wird dich fassen, stürzen wollen
Und niederwehn mit eisigem Hauch.

Doch hast du Flügel, kannst dich heben
Und steigst empor zu Ruh und Licht,
Um wieder nieder dann zu schweben,
Wenn seine rohe Kraft sich bricht.

Du stehst am Wege nun, da jagen
Die Feuerrosse jach heran,
Wie Dschagernath auf seinem Wagen,
Dich zu zermalmen, armer Mann.

Doch sieh, ein Garten dicht zur Seite,
Da flüchtest du dich eilend hin:
Dort qualmt der schwarze Dampf, hier reihte
Blum und Gesträuch ein heitrer Sinn.

Jetzt kommen Menschen, bunte Gruppen,
Die Einen jubeln laut beim Wein,
Die Andern blicken ernst und puppen
In düsteres Gespräch sich ein.

Dich werden sie als Fremden zeihen:
„Er theilte niemals unsre Lust,"
So flüstern Die, und Jene schreien:
„Bot er wie wir dem Kampf die Brust?"

O Herz, vereinsamt so im Leben,
Und, weil sein Sclave nicht, geflohn,
Was findet wohl dein heißes Streben,
O stolzer Eremit, für Lohn?

Und doch, erliege nicht der Beugung!
Nicht überspannt und nicht erschlafft!
Dich trägt der Geist der Ueberzeugung,
Dich hält der Wahrheit Riesenkraft.

Trag immerhin der Zeit Beschwerde,
Du selbst ein warmer Sohn der Zeit:
Du findest noch ein Fleckchen Erde,
Wo deine stille Saat gedeiht.

Die Pomeranze.

Auf der Nordsee kalten Wellen schwankte
Dampfgetragen unser Boot,
Frohe Passagiere und erkrankte
Lagen da in Lust und Noth;

Als der Steward das Confect credenzend
Durch die Reihen auf und ab
Eine Pomeranze golden glänzend
Jedem Hingestreckten gab.

Wie des Südens sonnenreife Tochter
Hier der kalte Norden sah
Saft- und düftespendend, o wie mocht er
Ueberrascht erstaunen da!

So am heißen unerforschten Niger
Eingefangen und gezähmt,
Reizt Europas Neubegier der Tiger,
Der sich hinterm Gitter grämt.

So was ein versunkenes Jahrhundert
Hat an Schönem aufgebracht,
Wird von späten Zeiten noch bewundert
Und mit Staunen überdacht.

Und die Nordsee ließ die Wellen steigen,
Daß an Bord sie kamen schier,
Fernen Süden ihnen hier zu zeigen,
Der sich spiegeln soll in ihr.

Froh verzehrt des heißen Sonnenstrahles
Süße Spende wurdest du,
Und den goldnen Ueberrest des Mahles
Warfen wir dem Meere zu.

Mit begierig wogendem Gelüste
Griff es nach dem fremden Schmaus:
Ach, wer weiß an welcher fernen Küste
Wirft es — leere Schaalen aus.

Einer schönen Jüdin.

Sie ging dahin, ihr folgten alle meine Sinne;
Die Stirne frei wie eine hohe Tempelzinne,
Das Auge wie der heilige Dornenbusch in Flammen,
Und auf der Lippe Geist und Liebesrausch beisammen.

Es war kein Gang, es war ein Wiegen und ein Heben,
Worin die Ueppigkeit die Formen ließ entschweben;
Die Hand ein Rosenblatt, am Jordan aufgelesen,
Der Fuß war Flügel einer Nachtigall gewesen.

Es schien das schöne Haar die Stirne zu belauschen,
Ob sie Gedanken wohl von Liebe auch berauschen?
Und Antwort schwellt die Brust so wie den Bach im Lenze:
O Glücklicher, dem sie bewahrte solche Kränze!

Des Orients Zauber liegt auf diesen Wangen,
Wie er an Miriam und Judith mochte prangen,
Und wie das Weib am Sorek, Delila die schöne,
Ihn zum Verderben trug für ihres Landes Söhne.

Nicht vornehm, und doch eine Königin von Sabä,
Kein Wappen als das kleine vom Merkuriusstabe,
Von Ahnen nichts, ein Körnlein nur aus Levi's Samen,
Und doch zu nennen nicht mit tausend Liebesnamen.

So schwebt sie hin, der Engel aus dem alten Bunde;
Vergessen hab ich Rom und Wittenberg zur Stunde;
Ich bin nur Mensch, im Anschaun Gottes jetzt versunken,
Das Herz in Träumerein, in stolzer Schönheit trunken.

Sie geht, sie spricht mit keinem Blick zu meiner Seele,
Daß mich sie nicht zu ihres Stammes Feinden zähle:
Sie ahnt es nicht einmal, daß Liebe nur und Segen
Mein Herz wie Palmenzweige streut auf ihren Wegen.

Ja Segen über dich, du schönes Weib von Osten,
Er schwebe Engeln gleich um deines Hauses Pfosten,
Er überschütte dich mit Freuden, Gold und Manna,
Und singe dir als Braut des Glückes Hosianna.

Er wisse jeden Gram durch Tröstung dir zu lindern,
Er heilige deinen Schoos mit lieben schönen Kindern,
Die den Befreiungstag dereinst mit Wonnebeben
Aus europäischer Gefangenschaft erleben.

Idylle.

O sieh ein schönes Stückchen Himmel,
Das blühend hier zur Erde fiel,
Das mitten in dem Weltgewimmel
Der Ruhe freundliches Asil.

Ringsum von Bergen eingeschlossen,
Darauf kein Pfad von Eisen geht,
Vom gelben Bache reich durchflossen,
Dem nur Natur gewölbt das Beet.

Schwarzkiefern hier und Eichen drüben,
Gelände, das sich niedersenkt
Und nicht entweiht von Runkelrüben,
Mit frischem Grün das Auge tränkt.

Am Bache sitzt das heitre Oertchen,
Von dichten Gärten eingesäumt,
Am Wege Menschen und an Pförtchen,
Das schafft und lacht und schwatzt und räumt.

Abseit im ländlich schmucken Prunke
Die Quelle, heilsam vielerlei,
Den Heimischen zum frischen Trunke,
Den Fremden milde Arzenei.

Stadtdamen dort mit Silberbechern
Und Dirnen hier mit grünem Krug,
Dort blasse Wangen hinter Fächern,
Gesundheit hier und Noth genug.

Gewürzten Odem wehn die Linden,
In Doppelreihn zum Weg geneigt,
Bis ihr die Pfade, leicht zu finden,
Zur Bergterrasse dort besteigt.

O welch ein Ausblick! Sinnen, schwärmen
Und heimlich dichten magst du da,
Und dir das arme Herz erwärmen,
Wie es schon lange nicht geschah.

Fernab der wirre Markt des Lebens,
Fern alle Menschen, die dich sehn
Und lächelnd deines stillen Strebens
Mit klugem Blick vorübergehn.

Wie schön! Die Sonne will sich senken,
Da tönt von unten auf Geläut:
Ein Plätzchen dies um gern zu denken
An Welt und Zeit und Ewigkeit.

O holde Stätte der Erbauung,
Die wunderbaren Trost umschließt,
Und wo aus stiller Selbstbeschauung
Die milde Friedensrose sprießt!

Ein Gang ins Freie.

Der Frühling zündete die Freudenfeuer
Der holden Ueberraschung an,
Ich eilte fort aus frostigem Gemäuer,
Den Lenz im Freien zu empfahn.

Da war das frische Sonnengold gefallen,
Dem Manna in der Wüste gleich,
Ein unverhofft Geschenk aus Himmelshallen,
Ein Zauber süß und freudenreich.

O wer den frommen Kindessinn noch hätte,
Und jubelte am Lenz sich jung,
Und spräng um seine goldne Gnadenkette
Hochauf den frohen Freudensprung!

Sonst dacht ich, und der Puls flog vor Entzücken:
Mein ist der Lenz als Winterlohn!
Jetzt aber will die Frage mich erdrücken:
Was hat mein Brüdervolk davon?

Sonst hofft ich bei dem ersten Sonnenschimmer,
Daß schöner werde Tag um Tag;
Jetzt fürcht ich bei so frühen Strahlen immer,
Daß Schneegestöber folgen mag. —

Es war so schön; zersprengt die Winterkruste,
Und wie ein Flämmchen aus dem Meer,
Schoß hie und da aus altem dürrem Wuste
Ein grüner Hoffnungshalm empor.

Im goldnen Glanze trieb der Strom die Welle,
Die sanft das Ufer küssend schied,
Und in den Lüften sang muthwillig helle,
Zwar nur der Sperling, doch ein Lied.

Da flog ins Feld sein Futter sich zu hohlen
Ein Dohlenschwarm mit heisrem Schrei:
Du lieber Gott, die Dohlen, ach die Dohlen!
Es denkt sich mancherlei dabei.

Und Frühlinghoffend sah ich einen Kranken
Hinschleichend in der Sonne still,
Da wurd ich trüb und seufzte in Gedanken:
Du armer Mann — April, April!

Allein.

Allein — es ist ein furchtbar Wort: allein! —
Ich liege einsam still auf meiner Stube,
Und träum und denke so in mich hinein
An Leben, Lust und Welt und an die Grube.

Sorgfältig abgeschlossen ist die Thür:
Ich sehe nun dem Schlaf der Nacht entgegen.
Wie? — käm der Tod mit einmal so zu mir,
Und legte auf die Stirn mir seinen Segen! —

Ich stürb allein — es ahnte wohl kein Herz,
Daß eines hier so einsam hingebrochen;
Kein Aug erforschte seinen letzten Schmerz,
Und keine liebe Hand sein letztes Pochen.

Des Morgens kämen sie und klopften an,
Und gingen wieder, weil die Thür verschlossen; —
So schwände Tag um Tag, nur dann und wann
Frug Einer nach dem säumenden Genossen.

Nur Eine, Eine würde stumm und trüb,
Die Ahnung würde ihre Brust durchschauern,
Und endlich suchte den sie, der ihr lieb,
Daheim in seinen einsam stillen Mauern.

Sie fände — fürchterlich! Ein Herz brach schon,
Nachfolgend bräch das andre auch in Klagen;
Doch ihres Jammers schauerhafter Ton,
Er würde rings die Todeskunde sagen.

Und fremde Menschen drängen dann herein,
Durchmusternd, was ich als Geheimniß hegte,
Und drein ich meine stillen Schwärmerein,
Mein Wünschen und mein Wollen niederlegte.

Abstreiften sie, was ihnen brauchbar däucht,
Mit frecher Hand entweihend ein Vermächtniß,
Das Herzen galt; verlören bald und leicht
Den Todten und sein Thun aus dem Gedächtniß.

Gelebt für nichts und unbeweint gestorben,
Ein fürchterliches Loos — vergessen sein:
Manch frohen Augenblick hat mirs verdorben,
O glaubt es mir, das böse Wort: Allein.

Wär ich doch die Lerche wieder.

Wie die Blumen nach dem Lenze,
Wie der Vogel nach dem Süden,
Wie die Kunst um ihre Kränze,
Wie nach Ruhe alle Müden, —
Also sehn ich still mich wieder
Nach dem wunderbaren Glücke,
Das zwei zauberhafte Blicke
Einstens strahlten auf mich nieder.

Ach, er war nicht ruhig helle,
War nicht ohne Leid und Sorgen,
Dieser Born der Liebesquelle,
Dieser frühe Liebesmorgen;
Aber feurig, voll des Strebens
Regte sich in seiner Frische
Rings im fröhlichen Gemische
Jegliches Gefühl des Lebens.

Aber rasch und kräftig griffen
Alle Ruder da zusammen;
Jede Brandung zu durchschiffen
Kämpften gegen Fluten Flammen,

Flammen, die aus heißem Lieben
Himmelskräftig sich erheben,
Gegen Fluten, die das Leben
Stillbedächtig hingetrieben.

Nun die schöne Zeit entwichen,
Die Begeisterung dem Schwärmer,
Ist ihr eine nachgeschlichen,
Die wohl stiller aber ärmer;
Eine, die von süßen Schwänken
Nichts mehr weiß und Liebeswonnen,
Sondern ewig stillbesonnen
Muß an ihre Zukunft denken.

All die Jahre ernster Wendung,
All dies feste Vorwärtsstreben,
Dieses Ringen nach Vollendung,
Ach, wie gerne wollt ichs geben
Für die schönen Traumgesichte,
Die der Jugendrausch durchglühte,
Gern für jene kurze Blüthe
Diese herben reifen Früchte.

Und mein Leben gleicht zwei Vögeln;
Einer, der die Jugend vorstellt,
Ist die Lerche, die auf Segeln
Des Gesanges sich emporschnellt,
Die da trinkt vom Thau der Aehren,
Die durch goldne Saaten schlüpfet
Und zum süßen Weibchen hüpfet,
Wenn es will zum Süden kehren.

Und ein Falke ist der zweite,
Auf des Jägers Händen sitzend,
Ewig spähend nach der Beute,
Hals und Fuß von Golde blitzend;
Hoher Flug, doch keine Lieder,
Scharfes Aug und scharfe Klauen,
Immer vor- und rückwärts schauen,
— Wär ich doch die Lerche wieder!

Zweites Buch.

Liebe.

Aufzeichnungen.

Wunder.

Ueber Allen wie ein Himmel
Ist die Liebe ausgespannt,
Drin ein lichtes Sterngewimmel
Von Gefühlen allerhand.

Fröhlich sieht der Mond hernieder,
Gehn Verliebte Hand in Hand,
Herz und Sinn und Augenlieder
Sich und ihm nur zugewandt.

Und die goldnen Sterne stehen
Wie ein Hochzeitfackelbrand,
Um das Brautfest zu begehen,
Das sich hier zusammenfand.

Stern- und Engelsblick hinunter,
Menschenaug hinauf gewandt:
Solche zauberhafte Wunder
Bringt die Liebe nur ins Land.

Der Brief.

Wenn die Liebe nun ein Brief ist,
Der bedeutungsvoll und tief ist,
Muß ein süßer Mund ihn siegeln,
Sein Geheimniß streng zu zügeln;
Schreiben muß ihn eine Seele,
Daß ihm Innigkeit nicht fehle:
Aber mit dem Herzen lesen
Müssen ihn verliebte Wesen.

Fragen.

Frage mich nicht, ob ich liebe?
Ueberflüssig ist dieß Wort,
Wo ein Herz im Flammentriebe
Ringt zu seinem Himmelsport;
Wo die Seele lebt im Trachten
Und im ewigen Verschmachten,
Wo die Trennungsstunden trübe,
Heiße Liebesglut ist dort.

Frage nicht nach meiner Treue:
Blumen müssen aufwärts sehn;
Muß in seiner Sonnenreihe
Sich der Stern nicht ewig drehn?
Ists dem Kämpfer je gestattet,
Daß er vor dem Ziel ermattet?
Glaubt ihr denn, daß ich, der Freie,
Schlechtern Weges werde gehn?

Lieb und Treue, Treu und Liebe,
Halten an einander fest,
Wie im großen Weltgetriebe
Sich genüber Ost und West;
Denn aus gleicher Wurzel stammend,
Und zu gleichem Himmel flammend,
Sagen laut sie, Liebe übe,
Wer von Treue niemals läßt.

Frage nicht, wem diese Treue
Ich geweiht und stille Gluth?
Und in welcher Haft dieß scheue
Herz so eng gefangen ruht?
Eine ist es, lieb wie keine,
Eine engelschöne, reine,
Deren Aug in holder Bläue
Niederlächelt mild und gut.

Aber frage mich auch nimmer:
Ob ich wieder bin geliebt?
Ob auch ihres Auges Schimmer
Süßen Hoffnungsstrahl mir giebt?

Ob sie liebend mich verstanden,
Rettung übend aus den Banden,
Oder ob sie grausam immer
Dieses arme Herz betrübt?

Frage nicht: ich müßte weinen,
Wär sie meiner Leiden Grund,
Machte mich ihr hold Erscheinen
In der Seele doppelt wund;
Frage nicht: ich müßte schweigen,
Wäre liebend sie mein eigen,
Denn dieß Glück giebt Eine Einem,
Und der Eine Keinem kund.

Mädchenzauber.

Lose Rose an dem Stocke,
Rings von Düften reich umringt,
Gleicht sie nicht der Purpurglocke,
Die von stiller Lust erklingt?
Ist die Rebe am Geranke,
Das um Stäbe dicht sich schwingt,
Nicht ein fröhlicher Gedanke,
Uns bedeutend: Menschen trinkt?

Doch gepflückt vom grünen Stengel
Und vom Mädchen zugesandt,

Gleicht die Rose einem Engel,
Der den Weg zum Herzen fand;
Und der Wein, im Becher schäumend
Und kredenzt von Mädchenhand,
Wird zur Liebesglut, die träumend
Herzen an einander band.

Mädchenhände, Zauberwaffen,
Die ihr Schönes nur erschließt,
Deren wunderbarem Schaffen
Süßgeheime Lust entsprießt,
Die zu Liebesparadiesen
Alles ihr zu wandeln wißt:
Seid zu tausendmal gepriesen,
Seid zu tausendmal geküßt!

Der Tanz.

Doppelt reizend sind die Frauen,
Wiegt der Tanz sie hin und her,
Wunderlieblich anzuschauen
Wie ein buntes Blumenheer.

Dort die edlen Rosenarten,
Tulpen findet hier der Blick,
Zwischendurch der grüne Garten
Voll Entzücken und Musik.

Kronen reicherblüht und offen,
Knospen voller Blüthenmuth,
Augen reich an süßem Hoffen,
Herzen fähig tiefer Gluth.

All die Blätter rauschen leise,
Und die schönen Kelche glühn,
Macht des Tanzes Zephirweise
Sie in neuem Schmuck erblühn.

Bis daß, müde des Entschwebens,
Jedes Blättchen niedersinkt,
Und der heiße Thau des Lebens
Auf der schönen Blume blinkt.

Geheimniß.

Was an Liebe du erfahren,
Trage tief in deiner Brust,
Wo es Keiner mag gewahren,
Keinem außer dir bewußt.

Sieh den Berg, im Felsenherzen,
Wie er alles wohl versteckt,
Was sein Schacht an edlen Erzen
Und Gesteinen je bedeckt.

Sieh die Perlen, wie Gedanken
Schlafen sie im Muschelhaus,
Das sie innen ganz durchranken,
Niemals treten doch heraus.

Und dein eignes Herz, der Riese
An Gefühlen und an Gluth,
Sieh, wie es im Paradiese
Deiner Brust verborgen ruht.

Also deine Liebe wahre
Tief in deines Busens Schrein,
Das Geheimniß offenbare
Der Geliebten nur allein.

Denn nur Liebende beglücken
Kann die Liebe — Andre nicht:
So wie Sterne nur entzücken
Die da sehen — Blinde nicht.

Perle, Rose, Lied.

Jede Thräne, die ich weine,
Wird zur holden Perle dir,
Die mit liebesanftem Scheine
Dienen muß zu deiner Zier.

Jeder Seufzer, den ich stöhne,
Wird zum lieblichen Gedicht,
Der von dir, du milde Schöne,
Und von deinen Reizen spricht.

Jedes Blatt, das ich dir sende,
Voll von Klagen und von Gluth,
Wird zur süßen Rosenspende,
Die an deinem Busen ruht.

Und so ist dir wohl im vollen
Perlenschmucke keine gleich,
Denn mein Schmerz, dem sie entquollen,
Ist an ihnen ewig reich.

Ueberreich bist du an Sängen
Und an süßer Liederlust,
Denn so viele Seufzer engen
Tagesüber meine Brust.

Und ein holder Rosengarten
Muß dein Busen wohl schon sein,
Weil sich Klagen aller Arten
Bei mir an einander reihn.

Lilie und Rose.

Die Lilie und die Rose
Sind sich geworden gram,
Seit mit süßem Gekose
Mein Lieb zu ihnen kam.

Mich hat sie nur gemeinet,
Die Rose sagte dies,
Aus meinen Blättern scheinet
Ein Morgenparadies.

Aus meinem Herzen schwirren
Viel Düfte auf mit Lust,
Die wollen sich verirren
An ihre milde Brust.

Die hat sie aufgenommen,
Wie rothen Liebesgruß;
Drum sagte sie: Willkommen!
Und nickte manchen Kuß.

Du Liebekranke, Bleiche,
Du warst ja nicht gemeint,
Die du im Blumenreiche
Erscheinest blaßgeweint.

Die Lilie hat im Streite
Alsdann das Wort geführt:
Sie stand an meiner Seite,
Mich hat ihr Kleid berührt.

Still und bescheiden blickte
Ich auf zu ihrer Zier:
Nicht dir, du Stolze, nickte,
Sie blickte nur nach mir. —

Doch wem das holde Wesen
Willkomm gesagt und Gruß?
Ach, Einer ists gewesen,
Der — es verschweigen muß.

Die Pappeln.

Vor dem Fenster meiner Lieben
Stehen Pappeln wunderschön,
Die mit ihren hohen Trieben
In die weite Ferne sehn.

Abends rauschen sie so milde
Mit verständlichem Getön,
Scheinen ihrem lieben Bilde
Traute Grüße zuzuwehn.

Oftmals stand ich voller Wonnen
Unterm Blätterlabirint,
In Gedanken eingesponnen
Und in süßes Traumgewind.

Die Gedanken, sie versanken,
Wie verweht vom Abendwind; —
Wohin alle die Gedanken
Damals wohl gekommen sind?

In die Pappeln aufgestiegen
Sind sie alle ganz gewiß,
In den Blättern sich zu wiegen
Bis mein Lieb sich sehen ließ.

Darum rauschen Abends Töne
In den Pappeln mild und süß:
Deines Treuen, holde Schöne,
Leiser Liebesgruß ist dieß.

Die Schenkin.

Was von schönen jungen Heben
Je geträumt der Occident,
Ist in Wirklichkeit gegeben
Dem beglückten Orient.

Seine Schenkin heiter lächelnd
Füllt Hafisen den Pokal,
Unterdeß ein Zephir fächelnd
Ihr die Nackenhülle stahl.

Reizend, wie man Hebe malte,
Ueberfliegt sie Rosenschein,
Und kein schönres Bildniß stralte
Jemals in den Wein hinein.

Ihre Lippen und den Becher
Bietet sie ihm liebevoll,
Und der süßbewegte Zecher
Weiß nicht was er wählen soll.

Was das Abendland erdachte
Als ein schönes Ideal,
Seht, im Morgenland erwachte
Es im hellen Farbenstral.

Gleichen will ich drum dem Persen
Mit der Schenkin hold und fein:
Bin ich doch so reich an Versen
Und das schönste Mädchen mein.

Ob sie mich begeistern dürfte,
Wenn sie mir zur Seite stand? —
Ach, wer ihre Küsse schlürfte
Und den Wein von ihrer Hand:

Dem erwacht die Dichtergabe,
Als ob Zauber sie erschuf;
Und mir däucht, ein wenig habe
Ich dazu doch auch Beruf.

Die Linde.

Noch als Jüngling in die Rinde
Schnitt ich einer jungen Linde
Jenen holden Namen, dessen
Ich im Leben nie vergessen.

Ob es wohl der Baum verstand,
Was ich damals tief empfand,
Weil des Harzes Thränen kamen,
Perlend aus dem süßen Namen.

Und, ein schönes Bild im Herzen,
Hab ich meiner Liebe Schmerzen
In die Fremde fortgetragen,
Ruh und Frieden zu erjagen.

Manch ein langes Jahr entschwand,
Bis ich wieder ein mich fand,
Und die Linde, die betagte,
Ueber mein Geheimniß fragte.

Aufgewuchert ganz entsetzlich
Sah ich jenen Namen plötzlich
Und in ungeheuren Zügen
Rings den weiten Stamm umfügen.

Und das Bild in meiner Brust,
Mit dem einst ich flüchten mußt,
Fühlt ich Armer gleicherweise
Groß geworden auf der Reise.

Schwärmerei.

Meiner Liebe Freuden
Sind ein ewig Scheiden,
Und ein banges Meiden
Meiner Liebe Lust.
Gerne möcht ich sagen:
Endet nun, ihr Klagen!
Aber neue tragen
Muß ich in der Brust.

Kaum das Glück genossen,
Mund an Mund zerflossen,
Herz an Herz geschlossen,
Trennt uns das Geschick;
Und mein tiefes Sehnen
Perlt in heißen Thränen
Nach dem kurz gesehnen
Und verlornen Glück.

Muß denn im Entbehren
Und in stillen Zähren
Liebe sich verklären,
Und in tiefem Leid?
Wird man ewig reißen
Mich aus deinen Kreisen,
Wird es niemals heißen:
Dein in Ewigkeit?

Oder trübe Zeiten
Sollen vorbereiten
Künftigen Seligkeiten
Mein gebeugtes Herz?
O, wie ich dann diese
Qualen alle priese,
Denn zum Paradiese
Würde so der Schmerz.

Ach, erscheine Stunde,
Heile meine Wunde,
Gieb zum ewgen Bunde
Sie, die mich beseelt.
Ob ich es ertrüge,
Ob ich unterliege
Bei des Herzens Siege,
Weiß der Herr der Welt.

Aber wenn der Einen
Ich mich darf vereinen,
Glück, dann preis ich deinen
Seligen Zauberstab;
Und wenn ich erbleiche,
Da ich sie erreiche,
Reg ich noch als Leiche
Jubelnd mich im Grab.

Gute Nacht.

Gute Nacht, du süßes Kind,
Mögen Engel dich behüten,
Und der Schlummer leis und lind
Streue dir die schönsten Blüten.

Gute Nacht, und träume mild
Von den Schwesterlein, den Rosen,
Die, dein schönes Ebenbild,
Mit den Frühlingswinden kosen.

Gute Nacht, und denke mein
Mindestens in holden Träumen,
Mochtest so im Tagesschein
Meiner zu gedenken säumen.

Gute Nacht, und bleib mir gut,
Lächle gütig mir entgegen:
Deiner Blicke Zauber ruht
Auf mir wie ein milder Segen.

Gute Nacht, die Aeuglein zu,
Schließ die holden Blicke gerne:
Schöner, selbst in Schlafesruh,
Sind sie doch als alle Sterne.

Die Mythe.

Eine Götterblüthe,
Eine große Mythe
Ist die Liebesgluth:
Himmlisch wird es klingen,
Wenn einst Engel singen,
Welche Seligkeitbereitung,
Welche göttliche Bedeutung
In der Liebe ruht.

Diese süßen Peinen
Werden Knospen scheinen,
Denen Lust entsproßt;
Leiden und Beschwerden
Sollen Freuden werden;
Dieses Hangen und Verlangen
Wird ein festes Ziel erlangen,
Holden Liebestrost.

Jegliche Gesinnung
Wird in treuer Innung
Sich der Lieben weihn;
Nur ein holdes Sehen,
Gänzliches Verstehen,
Wo wir in einander leben
Und die Geister sich verweben,
Wird die Liebe sein.

Denn die Liebeswonnen,
Die wir hier gewonnen,
Sind ein süßes Nichts;
Wie die Sternenheere
In der Wolkensphäre
Abglanz eines heiligen Scheines
Und nur schwache Boten eines
Ewig klaren Lichts.

Lispeln nicht die Kehlen
Holder Philomelen
Räthselhaften Sang?
Kannst du es erfassen
Was die Sternenmassen
Sagen? was die Blumen klagen?
Kannst du's irgendwo erfragen
All dein Lebelang?

Bis die Räthselpflanze
Dieser Welt im Glanze
Aufblüht himmelrein:
Dann wird Seligkeiten
Jedes Blatt bedeuten
An der wundervollen Rose,
Doch die Liebe wird der große
Stern der Blume sein.

Die reine Liebe.

Der reinen Liebe ist das ganze Leben
Rings aufgethan gleich einem offnen Buche,
Sie weiß mit ihrem frommen Zauberspruche
Sich über Welt und Zeit hinwegzuheben.

Sie schmückt die Kinder, die ihr sind gegeben,
Die Wünsche mit der Hoffnung grünem Tuche,
Und späht, als ob sie ewgen Frühling suche,
In der Natur geheimnißvolles Weben.

Sie sucht die Seele, die mit ihr sich gatte,
Und prüft sie mit den Strahlen ihres Blickes;
Sie wandelt, ohne daß sie je ermatte,

Ein Pilger nach dem Orient des Glückes;
Sie schwimmt auf einem blanken Lilienblatte
Rein durch das Meer des irdischen Geschickes.

Lieder des Schmerzes.

Winterbild.

Der Mond mit trübem Scheine,
Er steht im Wolkensee
Und scheint auf nackte Steine
Und blassen Winterschnee.

Verödet sind die Räume
Wie eine stille Gruft,
Und nur zwei kahle Bäume
Bewegt die kühle Luft.

Nicht Bäume, nur Gerippe,
Behaucht mit weißem Reif,
Und durch die strenge Lippe
Des Frostes starr und steif.

Sie träumen von den Lenzen,
Von naher, schöner Zeit,
Von reichen Blüthenkränzen,
Vom grünen Frühlingskleid.

Und in derselben Gegend
Steht ein verliebtes Paar,
Die Hände leise regend
Und dann verschlingend gar.

Sie sehn mit leisem Bangen
Ins Auge sich hinein:
Was mag wohl das Verlangen
Des trüben Paares sein?

Sie denken ihrer Peinen
Und ihrer Sehnsucht still,
Und ob der Tag erscheinen
Des Glückes endlich will. —

O Lenz, laß deine Feier
Heimsuchen diesen Raum:
Weck mit dem Blüthenschleier
Die Bäume aus dem Traum;

Und wink dem treuen Päärchen
Mit Myrthen deinen Gruß:
So hat das Dichtermärchen
Den allerbesten Schluß.

Nächtlicher Gang.

Das war ja wohl der alte Gram,
Der trieb mich aus dem Haus,
Und als ich zu dem Bache kam,
Da tönts zu mir heraus:

Bist ja so blaß, so todtenbleich,
Und schleichst so trüb und stier,
Jüngst kam ein Mädchen engelgleich,
Jetzt naht ein Schatten mir.

Und als ich kam zum grünen Wald,
Zur alten Eiche dort,
Da kreischten laute Vögel bald
Von jedem Zweig das Wort:

Bist ja so stumm im tiefen Leid,
Als wärst du längst schon todt,
Jüngst sang hier eine schöne Maid,
Die war so jung und roth.

Und wie ich nun zum Garten ging
Das Herz so kummerwach,
Da schoß aus seinem Marmorring
Der Springquell hell und sprach:

Gehst du so mutterseel allein,
Als gäbs kein Mädchen mehr:
Dein Lieb wohl mochte klüger sein,
Die kam allein nicht her.

Und als ich schlich zur Laube dann,
Saß drin ein zärtlich Paar,
Der Eine ein wildfremder Mann,
Mein Lieb — die Andre war.

Der Mond.

Auf leichtem Zweig im Waldgeheg
Süßnachtigall verweilt,
Bis auf dem lichten Sternensteg
Der Mond herübereilt.

Der spinnt so süß und mildiglich
Waldüber seinen Stral,
Als zög er gerne sie zu sich
In lichten Himmelssaal.

Die aber klagt und weint so weich
Um ihr gar falsches Lieb,
Und fühlte sich den Engeln gleich,
Wenn das nur treu ihr blieb.

So trauert wohl das arme Blut,
Und sieht ins blasse Licht,
Der Mond ist ach, so mild und gut,
Doch helfen kann er nicht!

Auf dem Thurme.

Da steh ich auf dem alten Thurm
Im Blitzesschein und Donnersturm,
Wo ich hinauf, hinab nur seh,
Dünkt alles mir ein Feuersee.

Das ist so recht nach meinem Sinn,
Die Flammen zucken her und hin,
Bald erdenwärts, bald himmelwärts,
So wie die Liebe durch mein Herz.

Doch plötzlich wird es stumm und grau,
Der Mond tritt aus dem Wolkenbau,
Und alles, was da unten lebt,
Das seh ich wohl mit Glanz umwebt.

Im Schatten steht des Liebchens Haus,
Drin welch ein Jauchzen, welch Gebraus!
Und Kerzenstrahlen tausendfach
Ziehn durch das weite Prunkgemach.

Das ist der grellste Höllenschrei,
Der bricht mir wohl das Herz entzwei;
Das ist der grellste Höllenschein,
Der schneidet mir ins Herz hinein.

Und nun wirds stiller allzumal,
Die Gäste schwinden all im Saal,
Die Kerzen löschen nach und nach,
Nur eine noch im Brautgemach!

Zertrümmre Thurm und stürze ein,
Wirf dich hinab aufs Haus,
Zerbrich o Herz in deiner Pein,
Jetzt lischt die letzte aus!

Aus einer Liebesgeschichte.

Ueberblick.

Wenn ich so mit der Feder niedersitze,
Um aufzuzeichnen, wie es sich ergeben,
Daß deines Auges zaubervolle Blitze
Zur Liebesglut entflammten all mein Leben:
O süßes Kind!
Wie manche Thräne rinnt
Dann als ein Opfer der Erinnrung nieder,
Und muß dem Glanze spiegelglatter Lieder
Sich wie ein trüber Hauch verweben.

Es war im Tanz; da schwebtest du, beseelet
Von tausend Reizen, reich- und wunderbaren,
Es war, als ob die Schönheit dich erwählet,
Um sich in deinem Bild zu offenbaren;
In deinem Bild,
Das wunderlieb und mild,
Ein Conterfei der Göttin war zu schauen,
Zu dem, sich zu entzücken und erbauen,
Begeistert pilgerten die Schaaren.

Das blaue Auge sah so sinnig nieder,
Das Haupt umkränzte weich die blonde Locke,

Geschaffen war das Ebenmaß der Glieder,
Daß Jedem es ein Sehnsuchts-Ach entlocke;
Der Mund ein Thron
Für Venus süßen Sohn,
Er schien, geschlossen, Schönes zu verschweigen,
Und knospte manchmal auf, um sich zu zeigen
Als der Empfindung reine Glocke.

Und näher zogs mich stets in deine Kreise,
So wie die Mücke sich im Glanze spiegelt;
Auf sah ich zu dir, sprach und bebte leise, —
Wir schwebten durch den Saal musikbeflügelt.
Und diese Hand
Die da mich fremd umwand,
Und diese Lippen, damals still verlegen,
Sie hatten bald — o wunderbarer Segen! —
Der Liebe Bündniß mir besiegelt.

O diese Hand, worauf der Schnee gefallen
Und milde Rosennebel süß zerflossen,
Was hätte sie, die herrlichste von allen,
Für Paradiese meinem Blick erschlossen!
Was hätte sie
Mit ihres Druckes Poesie,
Von dieser Lippen heiligem Ja begleitet,
Für Seligkeiten meiner Brust bereitet,
Für Zauber über mich ergossen!

Still jubelnd sog ich rasch das Glück der Jahre
Wie Rosenduft des milden Augenblickes,
War doch der Himmel stets, der blaue, klare,

Mir aufgethan und voll des schönsten Glückes!
Kuß flog auf Kuß
Im seligen Ueberfluß;
Wer mochte da noch denken und beachten,
Daß sich die Himmelsfernen trüb umnachten
Mit Wetterwolken des Geschickes.

Wer mochte da noch grübeln, wo die Stunde
Mit allen Freudenzaubern ihn umsponnen?
Wo, wie aus eines Füllhorns reichem Munde,
Stets überraschend strömten neue Wonnen.
O süße Zeit!
Wo Liebesseligkeit
All ihren Glanz und ihre Strahlenspenden
An dieses Herz gewürdigt zu verschwenden,
Um dieses Leben zu durchsonnen.

Da kam das Mißgeschick, der böse Riese,
Still lauernd in des Lebens Dämmerungen,
Und stieß mich wild aus meinem Paradiese,
Von keiner Wuth, von keinem Flehn bezwungen;
Hinaus, hinaus
In Nacht und trüben Graus:
Da harr ich eines Gottes, der mich rettet,
Wie ein Prometheus schmerzlich angekettet
Am Felsen der Erinnerungen.

Einzelner Fall.

Die Nacht war schwarz wie im Gesicht ein Mohr,
Draus sah der Mond, im Aug das Weiße, vor,
Und Sturm und Blitz im wildbewegten Drange
War Fackelträger mir auf meinem Gange.
Rings die Narzissen an des Gartens Weiher,
Kopfschüttelnd schienen sie mir nachzusehn,
Die Lilie schien mit ihrem weißen Schleier
Ein angstbewegtes Nein! mir zuzuwehn:
Mich aber trieb der Sinne wildes Feuer
Noch spät zu meinem Liebchen hinzugehn.

Und als ich fort am andern Morgen ging,
Der Sturm in Wolken nur am Himmel hing:
So wie das Meer, ausruhend vom Orkane,
Geborstne Trümmer zeigt auf seinem Plane;
So wie ein Rasender, der ausgeflucht,
Und nun in Thränen seinen Frieden sucht.
Still war der Garten; seine grüne Fahne,
Der Baum weht stumm in eine öde Bucht.
Ich weiß nicht, was verdüstert die Narzissen,
Sie wandten schamverwirrt sich von mir ab;
Der Lilie weißer Schleier war zerrissen,
Sie sah geknickt vom Stiele in ihr Grab.

Das End vom Liede.

Sie war ein Bild — es läßt sich nicht beschreiben,
Wie sie der Schönheit milder Glanz umfloß,
Wie sich der Anmuth wunderbares Treiben,
Ein Himmel, um die Engelseele goß;
Sanft überfunkelte die schöne Miene
Der Frohsinn mit des Lächelns holdem Sieg,
Indeß der Lippen glühendem Rubine
Der milde Zauber Melodie entstieg.

Stillleuchtend lag der Würde reiche Krone
Auf ihrem süßen Haupt im vollen Glanz,
Es war als ob der Himmel ihr zum Lohne
Sich aller Schönheit nun entvölkert ganz;
Der Seele Frieden — wär er ihr geblieben! —
Er strahlte klar aus ihrem Angesicht,
Und nur die stille Fähigkeit zu lieben
Wob ein geheimes Räthsel in dieß Licht.

Ein Räthsel, das in Jammer aufzulösen
Zum Oedipos das Unglück mich gereift; —
Erloschen ist das Augenlicht dem Bösen,
Der dieß Geheimniß grausam abgestreift;
Vertrocknet dieses Herz, seit des Geschickes
Abgründe gähnend ich eröffnet sah:
Hinunter schaut ich — und die Sphinx des Glückes,
Ach, sie lag leblos und zerschmettert da.

Leichter Sinn.

1.

Nie wohl mocht ich es vermuthen,
Daß ich wieder lieben soll,
Bis der zweiten Liebe Gluthen
Mich berauschten zaubervoll.

So die Nachtigall, wenn heiter
Sie der bunte Lenz umspann,
Glaubts unmöglich, daß ein zweiter
Gleiche Lust ihr bringen kann.

Und es war ein selig Wähnen,
Dieses erste Paradies,
Das im Schein verliebter Thränen
Doppelt glänzend sich erwies.

Aehnlich einer Zauberblume,
Die nur einmal blühen will,
Stand im Herzensheiligthume
Meine Liebe fromm und still.

Daß es nicht an andern fehle,
Wenn die eine welkt und bricht,
Daran dachte meine Seele,
Weiß der liebe Himmel! nicht.

2.

Abends wenn durch blaue Seeen
Schwimmt das stille Sternenheer,
Kommt die lieblichste der Feeen
Aus den Höhen zu mir her;
Ihre süßen Augen blicken
Wie zwei Strahlen in die Nacht,
Ihre Lippen, sie bestricken
Mir das Herz mit Zaubermacht.

Leise flüsternden Getönes
Sagt sie Jenes mir und Dieß:
Was sie denken mag ist Schönes,
Was sie giebt ein Paradies.
In die trunknen Armen pressen
Möcht ich für und für mein Glück,
Riefe neidisch sie indessen
Nicht die Mitternacht zurück.

Und sie weilt in holder Säumniß,
Sagt mir leise dann Ade,
Daß die Welt nicht das Geheimniß
Unsers Liebesglückes seh; —
Ahnte die, was in den Tagen
Meines Frohsinns Quelle sei,
Würde sie die Nächte fragen, —
Und der Zauber wär vorbei.

3.

Was Frühling und Gesang
Und Sonnenlicht!
Ihr machtet mir nur bang,
Wär Liebe nicht.

Zwar ist die Blume schön,
Die Welle klar,
Und Nachtigallgetön
Gar wunderbar:

Doch vollen Zauber giebt
Erst Liebe euch;
Es fühlt sich, wer verliebt,
Den Göttern gleich.

Ihm singt die Nachtigall
In Hymnen Glück,
Die Wasser spiegeln all
Ihm Glück zurück.

Glück deutet ihm das Grün,
Des Himmels Blau,
Glück sieht ringsum er blühn,
Wohin er schau.

Und schlummert er, so lullt
Das Glück ihn ein,
Von Engeln und von Huld
Träumt er allein.

Und stirbt er, so war Glück
Sein Lebenslauf,
Und jenseits schlägt den Blick
Er glücklich auf.

4.

Eine gute Nacht
Hab ich jüngst gefunden,
Eine süße Fracht
Holdverträumter Stunden.

Engel hatten Acht
Ueber mich im Traume,
Einer küßte sacht
Mich am Lippensaume.

Morgens aufgewacht,
Hab ich süßbeklommen
Leise nachgedacht,
Wie das all gekommen?

Und es fiel mir ein,
Was die Liebste sagte,
Als ich über mein
Scheidenmüssen klagte.

Süß rief sie den Gruß
Gute Nacht! beim Trennen,
Und dieß Wörtlein muß
Wunder wirken können.

5.

Erst küßt ich galant
Dir die weiße Hand,
Wußte vorzuflöten
Dir von Liebesnöthen;
Stiller ward ich dann,
Seufzte dann und wann,
Küßte deine Stirne,
Daß sie mir nicht zürne.

Jetzt ist Glück mein Loos
Und der Jubel groß,
Denn im Liebesbunde
Küss' ich dich am Munde.
Geht das Ding so fort,
Werd ich ohne Wort
Nächstens, Liebchen, müssen
Deine — Seele küssen.

6.

Du von allen Wesen
Warst mir auserlesen,
Um den Wetterwendigen
Also sanft zu bändigen,

Daß er jetzt in Treue
Dir allein nur glüht,
Und sich stets aufs neue
Um dein Lieben müht.

Schmetterling, der bunte,
Macht die Blumenrunde:
Aber kommt der flüchtige
An die schöne, züchtige
Blumenfürstin Rose,
Um die still er wirbt,
Dauert sein Gekose
Bis mit ihr er stirbt.

Ihre Blätter fallen
Mit den Reizen allen;
Unter den gesunkenen
Seht ihr auch den Trunkenen
Liegen todt im Staube,
Weil's kein schönres Grab
Als im Rosenlaube
Für den Falter gab.

7.

Mein Kind, du bist schön,
Und das ist viel,
Denn Reize erhöhn
Das Liebesspiel.

Schön ist auch der Mai
Und schwindet doch:
Sind Reize vorbei,
Was bleibt dir noch?

Mein Kind, du bist gut,
Und das ist mehr;
Auf Güte beruht
Die Liebe sehr.

Sie gleicht einer Blüte
Im Himmelslicht,
Doch richtet die Güte
Noch alles nicht.

Lieb bist du, mein Kind,
Das gilt zumeist,
Denn das nur gewinnt
Dir Leib und Geist.

Das macht mich so heiter,
Und hält mich fest,
Weil es an nichts weiter
Mich denken läßt.

8.

Noch ein Lied, noch ein Lied,
Nur kein Versiegen!
Sprosser und Lerche sieht
Niemand verschwiegen.

Sieh doch das Freudenfest,
Lenz weiß zu siegen, —
Glückliche Liebe läßt
Klänge bald fliegen;

Läßt von der Seligkeit
Träumend sich wiegen,
Bis ihre Fröhlichkeit
Liedern entstiegen:

Liedern, die liebewarm
Herzen umschmiegen,
Weil dich der Liebe Arm
Süß weiß zu wiegen.

Liebe, die Glück beschied,
Läßt nicht versiegen:
Noch ein Lied, noch ein Lied,
Nur nicht geschwiegen!

9.

Als ich mich verliebte,
War es Winter, kalt,
Doch die Liebe übte
Frühlingswunder bald.

Nun der Lenz in klarer
Schönheit kam herein,
Ward ein wunderbarer
Doppelfrühling mein.

Den ich fühle einer,
Einer den ich seh:
Wer vergliche meiner
Seligkeit sich je?

Muß der eine flüchten,
Weiß der andre treu
Stets mir vorzudichten
Blüthe, Duft und Mai.

Beide Lenzgewalten
Ueben süße Lust,
Daß sich kaum zu halten
Weiß die trunkne Brust.

Aber statt zu schweigen
Giebt es Saus und Braus;
Jener schlägt in Zweigen,
Der in Liedern aus.

10.

Eine Rose,
Die aus grünem Moose
Mir das Köpfchen wiegte sanft entgegen,
Pflückt ich eilig,
Als ich heimlich neulich
Ging zu dir auf wohlbekannten Wegen.

Insgeheime
Flüstert mir die Kleine,

Fröhlich, bald sich an dich anzuschließen:
Ihr mich geben,
Heißt so viel doch eben,
Als ein Tröpflein in das Meer zu gießen.

Angekommen,
Hast du sie genommen,
Sie an deinen Busen zu erheben;
Da verklärte
Die Beneidenswerthe
Sich in Glanz und sprach mit Wonnebeben:

Erst im Grünen
Stand ich, wo die kühnen
Lüfte kalt mir schienen herzuwehen;
Nun im Schneee
Stehen ich mich sehe,
Möcht ich doch vor heißer Lust vergehen.

11.

In schattigen Locken
Ein Engelgesicht,
Die Stimme wie Glocken,
Das Auge wie Licht;
Im Kinne ein Grübchen, —
Mein reizendes Liebchen,
Wer kennte dich nicht?

Oft dünkt mich ein Scherz nur
Mein süßes Geschick:
Mir poche dieß Herz nur,
Mir flamme dein Blick.
Die Brust wird mir enge,
Ich denke Gesänge
Und spreche Musik.

Doch wie es gekommen
Dieß Glück ohne Maas?
Ich werde beklommen
Fragt ihr mich nun das.
Mein Segen genügt mir,
Und endlich was liegt mir
Am Wie und am Was!

12.

Tage ohne dich,
Leere, liebelose:
Glück verschone mich
Mit so hartem Loose!

Saget an, wer kann
Erst in Lust sich senken,
Und gleichgültig dann
Ans Entbehren denken?

Jeder Tag bei dir,
Gleicht dem Blatt, dem schönen,
Das mit Liedern mir
Füllen die Kamönen.

Ohne dich ein Tag
Gleicht dem leeren, blanken,
Das vergebens mag
Harren der Gedanken.

Sieh, wie Ruhm und Glück
Du in dir vereinest,
Wenn du meinem Blick
Tag für Tag erscheinest.

13.

Die Liebste küßte mich,
Das heißt:
Gieb doch zu Ruhe dich,
Du Plaudergeist!

Nicht alles sag der Welt,
Sei still:
Es schweige, wer gefällt
Und küssen will.

Ich schweige, weil ich soll
Und muß:
Fürwahr ein süßer Zoll
Ist solch ein Kuß.

Da giebts zu denken kaum
Mehr Zeit,
Zu sehen keinen Raum
Als Lippenbreit;

Zu fühlen, was ein Arm
Umspannt,
Was liebezitternd warm
Drückt eine Hand.

Die Lieder enden still
Die Reihn:
Es läßt, wer küssen will,
Das Singen sein!

14.

O Zeit komm doch zurück,
Wo aller Segen mein!
Giebt es ein höher Glück
Als das verliebt zu sein?

Verliebt, und das so ganz
Allem Bedenken fern,
Hinschmachtend nur im Glanz
Von einem süßen Stern;

Hinschwelgend still beglückt
In jener holden Haft,
Die uns zum Gott entzückt
Und tausend Leiden schafft.

Das war ein Fröhlichsein,
Gedenk ich jener Zeit,
Die ganze Welt war mein
Und voll von Seligkeit.

Ein Baldachin voll Glanz
Schien da mir jeder Zweig,
Die Zeit ein Mummenschanz
Voll süßem tollen Zeug.

Ich trieb, ich weiß nicht was,
Und jeder Wunsch geschah,
Und Liebe, Lust und Spaß
Und Glück war immer da.

Unsichtbar führte mich
Die Jugend meinen Pfad,
Und schwätzte wonniglich
Gar manchen lustigen Rath.

So heiter war mein Blick,
Mein Herz so froh und rein:
Giebt es ein höher Glück
Als das verliebt zu sein!

Verbotene Liebe.

1.

Die ich besaß, die ich besitzen können,
Erfüllten alle mich mit Leid und Pein:
Dich werd ich nie die meine dürfen nennen,
So wirst wohl du mir Glück und Leben sein!
Die ewig sind geschieden, trifft kein Trennen,
Und immer reizt, was ewig fremd und rein:
Zwei Flammen seht ihr nebensammen brennen,
Zuzüngelnd sich mit doppelt hellem Schein.

2.

Als ich dich sah zum erstenmal,
War mir, als sah ich dich schon oft:
Du warst mir wie der Maienstral,
Auf den das Herz schon lange hofft,
Und den es doch schon lange kennt,
Weil es ihn den geliebten nennt:
Das kommt, weil schöne Frauen, Kind,
Dem Lenz so nah verschwistert sind.

3.

So wie der Mondschein auf der Welle zittert,
Erhellend und zugleich sie mild umschließend;

So wie der Epheu sich um Lauben gittert,
Umblühend sie und — um Geheimes wissend:
So trifft dein Blick mich scheinbar kalt
Und doch in süßer Liebeshuld zerfließend.
Ists nicht der Göttin reizende Gestalt,
Die sich dem Träumenden nur wollte zeigen?
Gemach, gemach, mein Herz, und lerne schweigen,
Sonst flieht, Endymion! dein Segen bald.

4.

Wer vergäße nicht der Erde,
Wenn dich er süß umfängt
Und mit jubelnder Geberde
An deiner Lippe hängt,
Wo im Taumel holden Spieles
Die Welt zeronnen ist,
Weil du seines schönsten Zieles
Begriff und Inhalt bist.

5.

Einmal gesehn nach langer Zeit,
Herz, lerne dich begnügen,
Und schlürf des Anblicks Seligkeit
In langen, langen Zügen.
O Glück, du wolltest nur mit Qual
Die Sehnsucht mir belügen,
Und bietest nun mit einem Mal
Mir stille Freuden ohne Zahl
Und namenlos Vergnügen.

6.

O wie ich, Welt, dich jetzo lieben muß,
Seit dich in ihr und sie in dir ich fand!
Mein Herz von seinem Liebesüberfluß
Zahlt dir ein Baares auf die leere Hand,
Die Hand, die ewig drohend mit Verdruß,
Von Wunden mir gerissen den Verband.
Jetzt schließe sie, zieh ein, nimm meinen Gruß,
Nichts giebt es zwischen uns mehr auszumachen;
Der Fährmann hat nun seinen Obolus,
Gönn mir ein Plätzchen in dem Liebesnachen.

7.

Kennst du vom Hermelin die schöne Sage,
Das lieber stirbt, eh es sein reines Vließ
Von bösen Händen sich besudeln ließ?
Geliebtes Wesen, trage sie, o trage
Im Herzen als ein Wort für deine Tage.
Der innre Friede ist ein Paradies;
Wie schön, daß einst an deinem Sarkophage
Ein treues Herz mit leisen Thränen klage:
Der Liebe reines Hermelin war dieß!

8.

Jedes süße Wort von dir
Ist ein Raub;
Jedem Liebesflehn von mir
Bist du taub.

Dennoch mild gewährst du oft
Was kein Bitten vorgebracht,
Und erhörest unverhofft,
Was ich leise kaum gedacht.

9.

Ein Glück, daß Niemand deinen süßen Lippen
Es ansieht, wen beglückt ihr heißer Kuß;
Ein Glück, daß man, um Seligkeit zu nippen,
Nicht bei der Welt Erlaubniß betteln muß;
Ein Glück, daß Herzen mit dem ersten Schlage
Sich ganz verstehn, wenn sie einander lieb:
Ein Unglück, daß dem Zauber jener Tage
Ein allzutreu Gedächtniß mir verblieb!

10.

Ein Talisman ruht deine weiche Locke
Auf meinem Herzen zaubervoll,
Erinnernd, wie die Welt es auch verlocke,
Wen es für ewig lieben soll.
Nicht schönern Grabstein hat mein Herz gefunden,
Als dieses blonde Lockenmonument,
Das mit dem ganzen Himmel mich verbunden,
Und liebreich von der Erde mich getrennt.

11.

O nennt mich eitel nicht, weil ich mein Loos,
Als wär es des Verdienstes Krone, male:

O nein, unwürdig wohl, und glücklich blos,
Sonn ich mich in dem reichsten Liebesstrale.
Doch ist mein Glück so überschwänglich groß,
Daß ich, wenn ich nur etwas euch verriethe,
Leicht in dem Schein der Eitelkeit geriethe,
Indeß so reich ist meines Segens Masse,
Daß ich sie selber noch nicht ganz erfasse.

12.

Und doch, wie sich die allerhöchste Lust
Mit Unglück kann verschwistern und verbinden,
Des werd ich durch mein Schicksal mir bewußt.
O sieh, die Rose blüht an deiner Brust,
Beglückt so schöne Stelle sich zu finden:
Doch harre nur, wie bald ihr Loos sich wendet!
Sie zahlt dieß Glück mit ihres Lebens Schatze.
Schön ist der Ort fürwahr, an dem sie endet,
Und dennoch war sie nicht an ihrem Platze.

Der Vogel.

Ich fuhr hinaus aufs Land; der Wagen offen,
Die Seele war es auch,
Und durch den Busen zog von süßem Hoffen
Ein wundersüßer Hauch.

Es grüßten freundlich mich die Blüthenzweige,
Als ahnten sie mein Glück,
Und winkten: singe jetzt — und schweige
Kehrst du von ihr zurück.

Da griff ich in des Herzens stille Saiten,
Doch klang es leis nur nach:
Der Himmel rief mit seinen Herrlichkeiten
Nur stumme Träume wach.

Und sieh, ein Vogel aufgeschreckt vom Neste
Durch Hufschlag und Geroll,
Er flüchtet in des nächsten Baumes Aeste
Und birgt sich sorgenvoll.

Doch weiter muß er fliegen, fortgetrieben,
Und angstemporgeschreckt,
Bis ihn der Baum vorm Fenster meiner Lieben
Mit dichtem Schatten deckt.

Ich trat zu ihr; des Zimmers traute Stille,
Der Liebe Blick und Kuß,
Sie gaben eine Seligkeitenfülle
Und Glück in Ueberfluß.

Was wurde da nicht all auf einem Sitze
Getändelt ohne Ruh,
Die Sonne sah durch Lindenblüthenritze
Dem süßen Spiele zu.

Der kleine Vogel aber, der versteckte,
Sang hell dazu sein Lied;
Es war, als ob er unsre Liebe neckte,
Und was er sah verrieth.

Und was er da erlauschte, das Geheimniß,
Er trugs im Fluge fort,
Und sang es wohl, der Schwätzer, ohne Säumniß
An manchem andern Ort.

Und lehrt' es wohl in seinem Nest die Jungen:
So kam es nach und nach,
Daß nun von unsrer Liebe schon gesungen
Die Vögel auf dem Dach.

Verstand und Herz.

Junker Verstand war nicht zu Hause,
Dame Herz trat bei ihm ein;
Still wars, wie in einer Klause,
In den öden Zimmerreihn.

Diener und Zofen schlichen stille
Auf den Zehen Schritt für Schritt,
Und der Haushahn und die Grille
Selber hielten Ordnung mit.

Aber die Dame winkte lächelnd,
Blumen brachte man herein,
Und ein Zugwind fegte fächelnd
Des Pedanten Stube rein.

Blühender wurde nun das Leben,
Lustig wurde Mann und Maus,
Liederklänge durften schweben
Süßmelodisch durch das Haus.

Leuchtende Kerzen an den Wänden,
In den Säälen Klang und Tanz,
Und ein fröhliches Verschwenden,
Und ein freies Leben ganz.

Endlich da kam der Junker wieder,
Mit der Dame gabs Verdruß:
Schwester du wirfst alles nieder,
Was ich mühsam bauen muß. —

Junker Verstand macht saure Mienen,
Dame Herz, die wurde still,
Und muß jetzt als Hausmagd dienen,
Wenn sie bei ihm bleiben will.

Der Hirtenknabe.

Ich war ein stiller Hirtenknabe
Mit blauem Aug und blondem Haar,
Und zog an meinem Schäferstabe
Durch Berg und Thal so manches Jahr.

So freundlich lachten mir die Auen
Mit ihrem holden Blumenring,
Und schienen fröhlich aufzuschauen,
Wenn singend ich vorüberging.

Es kam, wenn ich hinausgezogen,
Der Lenz und setzte sich zu mir:
Er war so lieb mir und gewogen,
Und gab mir Küsse für und für.

Wir spielten fröhlich dann mitsammen,
Bald warf er mich mit Blüthenschnee,
Bald ließ er Rosenlichter flammen,
Bald Lieder tönen in der Näh.

Und schlief ich ein mit frohem Muthe,
So sah den Frieden ich im Traum,
Wie er im Himmelsgarten ruhte,
In schattenreicher Palmen Raum.

Ein Bild nur konnte da mir taugen,
Ich trug es still in meinem Sinn:
Das war mit ihren lieben Augen
Die wunderschöne Schäferin.

So kamen Jahre und vergingen;
Da kam auch endlich andre Zeit,
Und Neuem mußt ich mich verdingen,
In fremde Kreise eingeweiht.

Zum Ritter mußt ich mich verwandeln,
An meiner Seite glänzt ein Schwert,
Und all mein Streben und mein Handeln
Ist, seiner mich zu zeigen werth.

Es weht mein Helmbusch durch die Lüfte,
Ich bin gerühmt im weiten Land,
Die Blumen aber und die Düfte,
Sie grüßen nimmer mich bekannt.

Der Lenz geht scheu an mir vorüber,
Er kennt den Spielgenossen nicht,
Ich selber aber wandle trüber
Und sehe träumend in sein Licht.

So schreit ich durch das wirre Leben,
Erprobe oft den Arm im Straus:
Mühsal ward mir genug gegeben,
Und selten, selten ruh ich aus.

Dann seh ich im bewegten Traume
Nicht jenen Friedensengel mehr;
Ein Rauschen tönt vom Palmenbaume,
Und unter ihm ists öd und leer.

Ein Bild nur mag mich noch entzücken,
Ich trag es still in meinem Sinn,
Das ist mit ihren Flammenblicken
Die wunderschöne Schäferin.

Dieß Bild, es schwimmt in meinen Thränen,
Begeistert Lieder mir und Schwert:
So unerreichbar meinem Sehnen,
Als meinem Herzen ewig werth.

So bin ich gänzlich umgestaltet:
Ein Lieben ohne Hoffnungsstral,
Ein Schaffen, dran das Herz erkaltet,
Ein Leben voll von Schmerz und Qual.

Und forscht ihr um das Räthselwesen,
Das ich euch bildlich vorgesetzt?
Ich bin Jüngling einst gewesen,
Und bin ein Mann geworden jetzt.

Sonette.

Sie schläft.

Sie schläft. Das große Auge fest geschlossen,
Das wachend andern Schmerz und Sehnen brächte;
Ihr Diadem, des Haares dunkle Flechte,
In freie weiche Locken reich zerflossen.

Ein milder Frieden über sie ergossen,
Als ob geheim sie süße Dinge dächte,
Die durch den Segen holder Liebesmächte
Als Blumen schöner Träume sie umsprossen.

Die vollen runden Arme beide schmiegen
Sich um das Haupt als weiße Zauberkreise,
Und auf den Lippen, halbgeöffnet, wiegen

Gedanken sich jungfräulich zarter Weise,
Die einst als Worte jedes Herz besiegen:
O sieh entzückt dahin, doch leise, leise!

Sie schläft. Der Ehrfurcht unsichtbarer Schleier
Liegt wehrend über ihren zarten Wangen,
Worauf jetzt aller Reize Rosen prangen,
Noch voller, strahlender als je und freier.

Dieß Bild es ist der Schönheit Schöpfungsfeier,
Daran begeistert trunkne Augen hangen,
Ein holdes Ziel für Seufzer und Verlangen,
Ein Stoff für Pinsel, Marmorstein und Leier.

Und wie auf einem reichen Blumenbeete
Sich wiegt der Falter mit gebannter Schwinge,
Berauscht von all dem Duft, der ihn umwehte;

So weilt das Herz vor dieser Schönheit Ringe,
Unschlüssig, ob es Wünsche, ob Gebete
Für ihre — oder seine Ruhe bringe.

Sie schläft. O Loos das mich verwirrt und blendet:
An Wen sie liebevoll im Traume dachte?
Und dem dann hold erröthend die erwachte
Den süßen Seufzer der Erinnrung spendet.

O wäre solches Glück für mich gesendet,
Der ich vor ihrem Bilde still verschmachte,
Und nur nach jenen Sonnenblicken trachte,
Die selten ach, ihr Auge zu mir wendet!

Doch nicht verzagen soll darum die Seele:
Kann sie die Schönheit doch im Herzen tragen,
Ob auch Erhörung seinen Wünschen fehle.

Und Stunden kommen einst, wo seine Klagen,
Als Gold geschmiegt um jenes Bilds Juwele,
Der Welt vom Reichthum eines Dichters sagen.

Geheimnisse.

1.

Wohl eine Ueberraschung ist mein Kommen
Für dich und räthselhaft auch mein Verschwinden,
Weil ich mich immer sehne dich zu finden
Und vor dem Scheiden immer bin beklommen.

So ist der Frühling plötzlich auch entglommen,
Ein warmer Hauch nach Frost und starren Winden,
Und wenn wir ihn erst gern und recht empfinden,
So hat er wieder Abschied schon genommen.

Ich bin der Frühling dir, du mir die Erde,
An die ich gern mein schönstes Licht vergeude:
Nicht mache dir mein Scheiden je Beschwerde.

Noch Sommer bringt und Herbst dir manche Freude,
Und daß ich immer wieder kommen werde,
Das wissen wir doch heimlich alle beide.

2.

Das wissen wir doch heimlich alle beide,
Daß wir uns lieben und nicht lieben dürfen,
Daß wir nur Gift aus unsern Augen schlürfen,
Doch Gift, durch das ich gerne Qualen leide.

Es ruht der Bann auf unserm Bund und Eide,
Unmöglichkeit auf unseren Entwürfen,
Und der Gewinn von unsern kühnsten Würfen
Liegt auf des Augenblickes scharfer Schneide.

Nie dachten wir, ob das ein Glück zu nennen,
Was wir in Angst und Bangen so erringen;
Nie, ob die Falter endlich sich verbrennen,

Das Licht umflatternd mit bewegten Schwingen:
Wir fühlen nur, wenn wir uns wollen trennen,
Daß wir uns immer fester noch umschlingen.

3.

Daß wir uns nimmer fester noch umschlingen,
Und doch als ein Geheimniß dieß bewahren;
Daß wir die Seligkeit von langen Jahren
In kurze Stunden kühn zusammenzwingen;

Daß wir den jähen Abgrund überspringen,
Der zwischen uns aufgähnet voll Gefahren;
Daß wir so endlos glücklich sind und waren
Und den Verräthern immer doch entgingen:

Es ist ein Diebstahl aus dem Paradiese,
Ein Seligsein an der Verzweiflung Gränzen!
Nicht ansieht es die Welt der stillen Wiese,

Daß sie des Nachts belebt von Elfentänzen.
O aller Wonnen seligste ist diese,
Es pocht dein Herz und meine Augen glänzen!

4.

Es pocht dein Herz und meine Augen glänzen,
Wenn wir uns sehn, und doch für deinen Frieden
Wärs besser, daß wir ewig uns vermieden,
Statt heimlich unsre Seelen zu ergänzen.

Wer weiß es, was an dieses Bundes Gränzen
Dir noch und mir für Jammer ist beschieden,
Und wie du noch mit nassen Augenlieden
Hinblicken wirst nach welken Lebenskränzen.

O hasse mich! So redlich ist mein Wollen,
Um dich allein mit Segen nur zu schmücken,
Mein Unglück aus dem Wege dir zu rollen.

Du zürnst? du willst den Dolch ins Herz uns drücken?
So nimm mich hin, weil wir uns lieben sollen,
Und theile still mein schweigendes Entzücken!

5.

O theile still mein schweigendes Entzücken,
Und juble so wie ich mit kalter Miene:
Wie Honig saugt vom Rosenblatt die Biene,
Ohn eine Faser sichtbar zu zerdrücken.

Ein Händedruck, ein Blick, ein Näherrücken,
Ein Wort, das aller Welt gleichgültig schiene,
Das sei, was heimlich uns zu Zeichen diene,
Wenn Blumen stiller Seligkeit wir pflücken.

Du lächelst Anderen, um mir zu danken,
Ich werfe hin, was du allein wirst finden;
Du ziehest Zweige, die für mich sich ranken,

Ich sammle Blumen, sie für dich zu winden;
Du fühlest meine heimlichsten Gedanken,
Ich denke dein verborgenstes Empfinden.

6.

Ich denke dein verborgenstes Empfinden;
So magst du meinem Thun auch ganz vertrauen:
Ich will ein Labirinth der Liebe bauen,
Worin sich Fremde nie zurechte finden.

Nicht mache uns des Herzens Glut erblinden:
Mit schwarzen Augen ich und du mit blauen,
Wir wollen so scharfblickend um uns schauen,
Bis rings Gefahr, Verdacht und Lauscher schwinden.

Zur Vorsicht von der Welt verdammt und Wache,
Muß vieles Trennen uns zur Uebung frommen;
O du, die ich so oft zur Witwe mache, —

Da du im Herzen mich zum Mann genommen —
Gedenke mein und treuen Muthes lache,
Denn eine Ueberraschung ist mein Kommen.

Liebesbriefe.

1.

„So insgeheim die heiße Flamme nähren,
O Liebster, länger kann ichs nicht ertragen;
Laß mich es dir, und nur geschrieben sagen,
Warum mein Herz in Angst, mein Aug in Zähren.

In Zeilen dicht und kornschwer wie die Aehren
Will ich mein Sehnen dir und Leiden klagen,

Und diese Herzensbeichte, diese Fragen,
Du mußt sie mir als stilles Glück gewähren.

Von dir getrennt, gezwungen streng zu schweigen,
Was duld ich da, die Welt- und Menschensatte!
So mag die Taube der Gedanken steigen,

Dich aufzusuchen holder Seelengatte,
Und mir von deinen grünen Lebenszweigen
Heimkehren mit dem frischen Freudenblatte."

2.

Heimkehren mit dem frischen Freudenblatte
Kann keine Taube dir aus meinen Räumen,
Wo winterhaft sie sieht an kahlen Bäumen,
Daß hier der Schmerz kein grünes Reis gestatte.

Da ist kein Zweig, der mir die Stirn beschatte,
Kein Frühling, hell den Himmel mir zu säumen,
Kein holder Wahn, kein stilles Wonneträumen,
Erfahrung nur, die herb enttäuscht mich hatte.

Und sieh der Sonnenstrahl der Liebe küßte
Die Brust, die längst zu Erz versteint ihr Leben;
Doch dieser Memnon in der fernen Wüste,

Wie tiefbewegt auch mag sein Innres beben,
Er kann dem holden Licht, das ihn begrüßte,
Nur einen Wehmuthslant zur Antwort geben.

3.

„Nur einen Wehmuthslaut zur Antwort geben
Willst du o Freund, dem liebenden Verlangen?
Ich aber würde innig an dir hangen,
Fühlt ich dich auch noch kälter widerstreben.

Ich liebe dich ja um dein Thun und Leben,
Das in Alltäglichkeit nicht ist befangen,
Und wenn der Schmerz auch bleichte deine Wangen,
Dein Herz hat Kraft um alles zu erstreben.

Das ist kein Winter, der nicht würde weichen,
Nur stille Sammlung unter kalter Rinde,
Um Blüthe neu und Schönheit zu erreichen.

Geduldig harr ich, bis ich so dich finde
Und der gewaltige Stamm zum Liebeszeichen
Mild säuselt über dem getreuen Kinde.“

4.

Mild säuselt über dem getreuen Kinde
Der Himmel der Gewohnheit und des Lebens,
Darum o Holde, sinn ich oft vergebens,
Warum mich deine Liebe würdig finde?

Du mit der Jugend und der Schönheit Binde,
Ich älter, lebenssatt, gelähmten Strebens,
Du voll der Hoffnung süßen Wonnebebens,
Indeß ich nichts für ihren Trug empfinde.

Du an der Zukunft schönem Traum dich labend,
Ich kummertragend um verlorne Tage,
Du Morgenroth, ich kaum ein stiller Abend:

Wie magst du süßes Mädchen nur, o sage,
In diesem kalten Herzen dich begrabend,
Dein Loos vergeuden so an Schmerz und Klage?

5.

„Dein Loos vergeuden so an Schmerz und Klage, —
Trifft dieses Wort nicht dich mit besserm Rechte?
O deine Liebe wäre keine echte,
Erbebte sie dem ersten Schicksalsschlage.

Du meinst nur, ob ich schwaches Weib verzage
Und so gering von deiner Seele dächte,
Daß ich mich nicht in ihre Loose flechte?
Ich aber habe längst gewählt und wage.

Was wagen? ich gewinne. Laß, o lasse
Den Edelmuth dich selbst herabzusetzen,
Da ich dich doch nach deinem Werth erfasse;

Und gab der Himmel etwas mir an Schätzen,
Die Herz und Anmuth nennt die blöde Masse,
So freun sie mich nur, weil sie dich ergetzen.“

6.

So freun sie mich nur, weil sie dich ergetzen,
Die Lieder, die aus meiner Seele dringen,

Die Vögel, die auf grünen Zweigen singen,
Die Blumen, die das Aug im Frühling letzen.

Nicht denk ich länger an ein Widersetzen!
O Seligkeit, in Liebe dich umschlingen,
Und glücklich Alle, die sich je verfingen
In so unwiderstehlich holden Netzen.

Mein Leben lieb ich dir zu Lieb aufs neue,
In stiller Huldigung an dich gebunden
Entsprießen frische Lieder meiner Treue;

Und dennoch, ich gesteh es, hab ich Stunden,
Wo Beben mich erfaßt um deine Reue,
Daß eben mich dein Herz hat aufgefunden.

7.

„Daß eben mich dein Herz hat aufgefunden,
Das ist mein Glück, mein Stolz, mein rechtes Leben,
Bewußtsein soll mirs meines Werthes geben,
Den ich erkannte in der Liebe Stunden.

Wie ärmlich hatt ich früher mich empfunden,
Ein Ding für Küche nur und Nähtisch eben,
Schon froh, zuweilen tanzend hinzuschweben,
Einst wohl dem steifen Eheherrn verbunden.

Jetzt fühl ich mich als Rose hier zu Lande,
Für welche Nachtigall sein Lied verkündet;
Als Goldpokal, von dessen schönem Rande

Entzücken in geliebte Lippen mündet,
Und als Altar, worauf im hellen Brande
Ein Herz das Liebesopfer froh entzündet."

8.

Ein Herz, das Liebesopfer froh entzündet,
Das meine ists, und du die treu Verehrte,
Die neu mich leben und mich lieben lehrte
Und meiner Muse lächelnd sich verbündet.

Drum, was dein Wesen auch an Reiz verkündet,
Wohl werth, daß es ein heißer Sinn begehrte,
Lieb ich dich nur in deinem Seelenwerthe,
Von dir erfüllt, entzückt und auch entsündet.

Auf raschen Taumel folgte bald die Klage;
Ein Kluger legt, was an Gewinn ihm eigen,
Als Freudengut zurück für große Tage.

Wie schön, wenn sich im Kranz von Lorberzweigen,
Den einst vielleicht die Dichterstirne trage,
Auch unverwelkte Liebesrosen zeigen!

Drittes Buch.

Gestalten.

Aus der Jugend.

Vergessene Lieder.

Oft schon wollt ich mich ermessen,
Was ich einst im bunten Leben
Halb gedacht und halb vergessen,
Im Gedichte kund zu geben.

Halb vergessen? und worüber?
Ueber manchem bösen Kummer,
Der umfing mich, wie ein trüber,
Qualenvoller, langer Schlummer.

Nun der schöne Gott der Lieder
Seinen goldnen Köcher schüttelt,
Fühlen die Gedanken wieder
Sich aus tiefem Schlaf gerüttelt.

Und vergleichbar einem Strauche
Scheinet meine Seelenlaute,
Den, umwölkt vom Nebelrauche,
Nah und fern kein Aug erschaute.

Nun die Nebel vor dem Drucke
Goldner Strahlen sich verflüchten,
Steht er da im vollen Schmucke,
Reich an Blatt und Dorn und Früchten.

Wollt ihr an die Zweige klopfen?
Tropfen sinken rings hernieder,
Thränenhelle, reine Tropfen,
So wie diese kleinen Lieder.

Knabenloos.

Als Knabe, da kannt ich ein Mädchen,
Das hatt ich gar so lieb,
Daß ich ihr alsbald ein Blättchen
Voll süßer Worte schrieb.

Schnell folgte ein zweites, ein drittes,
Ich lebte ganz in Glut,
Das süße Blondinchen litt es,
Und war sonach mir gut.

Ach, aber zum größten Leide
Erfuhr ich hinterher,
Daß Vater und Mutter beide
Gelesen den Verkehr.

Und fingen sie an mich zu necken
Mit meinem Schäfersinn,
Da huscht ich mich schnell zu verstecken
In einen Winkel hin.

Doch kam erst die kleine Schlange,
Die so mein Herz verrieth,
Hockt ich in der Ecke so lange
Bis sie von hinnen schied.

Selbst später, als ich fein gebührlich
Als Jüngling vor ihr erschien,
Blickt ich oft ganz unwillkührlich
Noch nach der Ecke hin.

Ein Glück, daß es so nicht geblieben,
Kommt Zeit, so wird man klug:
Wo gäb es für spätere Lieben
Auch Ecken und Winkel genug?

Die Sängerin.

Noch aus meiner frühen Jugend
Denk ich einer Sängerin,
Die der Schönheit holde Tugend
Reichlich hatte zum Gewinn.

Jeder ihrer Töne bebte
Leise ans entzückte Ohr,
Und dem trunknen Auge schwebte
Reizender sie viel noch vor.

Um den Nacken wogten Haare,
Eine weiche goldne Flut,
Und das wunderliebe, klare
Auge flammte süße Glut.

Und der Lippen Purpurspange
Ein Geheimniß hielt sie fest,
Das die bleiche schöne Wange
Halb und halb errathen läßt.

Ach, zu fest hielt sie verschwiegen,
Was sie innen ganz durchzieht,
Bis auf ihren starren Zügen
Es im Sarge sich verrieth.

Und von Allen, die entboten
Einst Bewundrung ihr genug,
Sah ich Keinen, der zur Todten
Jetzt sein Thränenopfer trug.

Einer nur von hohem Wesen,
Der zu ihrer Stätte kam,
Wenn kein Lauscher nah gewesen,
Schien vernichtet ganz vom Gram.

Einsam kniet er an dem Grabe,
Ach, er seufzte tief und schwer,
Und ich armer kleiner Knabe
Stand von fern und weinte sehr.

Die Schwester.

In dem älterlichen Hause
Gab es großes Festgelag,
Doppelt Butterbrod zum Schmause
Und kein Lernen an dem Tag.

Denn der Storch, zwar ungesehen,
Doch mit Lärmen und Gebraus
Brachte, Morgens wars um Zehen,
Mir ein Schwesterchen ins Haus.

Ach, da gab es eine Freude,
Wie ichs gar nicht sagen kann,
Und die Eltern sahen beide,
Drüber sich so herzlich an.

Lieblich über alle Maßen
War die Kleine, zart und fein,
Und ich konnt es gar nicht fassen,
Wie man gar so hübsch kann sein.

Lustig sprang ich durch die Zimmer,
Schlug mein Spielzeug um wie toll,
Und ich wartete nur immer,
Daß die Kleine reden soll.

Doch sie wollte nicht gewähren,
Weder reden, weder schrein,
Und ich konnt mirs nicht erklären,
Wie man gar so still kann sein.

Und sie blieb so still und schweigend,
Sah recht trüb die Mutter an,
Bis sie einst, das Köpfchen neigend,
Ihre Aeuglein zugethan.

Und sie sprachen in den Stuben
Von dem Engel, der da schied,
Und von mir als tollem Buben,
Daß ich fast in Angst gerieth.

Vater, Mutter sah ich weinen,
Ach, wie war mir da so schwer:
Und sie sagten von der Kleinen
Mir, daß sie gestorben wär.

Als ich all das Leid gesehen,
Stimmten meine Thränen ein;
Doch ich konnt es nicht verstehen,
Wie man kann gestorben sein!

Der Kranke.

Noch nicht Jüngling, nicht mehr Knabe,
Sieh, da hielt mich schwer und bang
Siechthum an dem Rand zum Grabe,
Und ich war recht tödtlich krank.

Stumm und keines Sinnes Meister,
Lag ich hin in böser Ruh,
Und dem Heimathland der Geister
Strebte schon die Seele zu.

Da, ich denk es noch mit Freude,
Schlief auch tief umwölkt mein Sinn,
Bog der Vater sich im Leide
Ueber mich im Bette hin.

Und er sah mich an so lange,
Seufzte tiefbewegt und bang,
Bis auf meine kalte Wange
Seine heiße Thräne sank.

Diese Thräne, welche Schauer
Flammte sie durch mein Gebein! —
Wie wenn Gott der Wintertrauer
Schickt den Frühlingssonnenschein.

Bald war jene Nacht gewichen,
Alle Sinne thauten auf,
Und ein Siecher, halbverblichen,
Stand zum neuen Leben auf.

Und die Alle dem Verlornen
Ihren vollen Schmerz geweiht,
Schenkten jetzt dem Neugebornen
Tausendfache Zärtlichkeit.

Doch wie sies auch um mich trieben,
So an Huld und Güte reich,
War doch nichts von all dem Lieben
Jener heiligen Thräne gleich.

Jahre kamen und entflohen,
All das Liebe schwand gemach,
Und der Kummer schlich dem frohen
Jünglingsalter neidisch nach.

Wie auch jetzt der Abgrund winket
'Und Gefahren trüb und schwer,
Auf die blasse Wange sinket
Keine solche Thräne mehr!

Der Unzufriedene.

Finster war ich, trüb und stumm,
Die Welt lag blühend um mich herum,
Die Sonne mit heiterem Frühlingsstral
Vergoldete Berg und Thal:
Ich aber sah in mich selbst nur hinein,
Und fühlte nur Qual und dachte nur Pein.
Das Herz zerrissen, das Leben ohne Werth,
Die Hoffnung in Todeswunsch verkehrt,
So saß ich, das Haupt in die Hand gesenkt,
Tiefinnerst von Welt und Menschen gekränkt.

O Leben, mit deiner gleißenden Pracht,
Wie hast du mein Hoffen und Sehnen verlacht,
Vernichtet, was meinem Herzen gehört,
Und was mir heilig war, zerstört!
Du warfst den lodernden Feuerbrand
In mein friedlich Dach mit grausamer Hand,
Du gossest Gift mir in Ader und Mark,
Du machtest mich nur zum Verderben stark;
Du pflanzest in die Seele die Saat
Der Sehnsucht nach unendlicher That
Und lenktest den Blick mit bewegter Glut
Auf Liebe und Ruhm und Glück und Gut.

Trugbilder nur haschte mein Wahn;
O Leben, o Welt, ich klage dich an:
Nun du meines langen Irrens satt,
Nun steh ich in der bühenden Schöpfung matt,
Verwelkt, verlassen, vernichtet durch Pein,
Und unter tausend Menschen — allein!

Allein?! So fragst du mit bitterem Hohn,
Du des lauschenden Felsen äffender Ton?
Allein, ja allein.
Und doch, nein! —
Mit Unrecht sprach ich den Bann.
Es lebt noch Einer, ein guter alter Mann:
Sein Auge ist blau, die Locke ist weiß,
Und die Thräne, die er um mich weint, ist heiß.
Oft saß ich auf seinem Schooß als Kind,
Er hielt mich so gut und sprach so lind;
Und wenn mein Kopf aufwärts gelehnt,
Nach seinem milden Blicke sich gesehnt,
Da küßt er mich oft mit so innigem Kuß,
Daß ich ewig seiner gedenken muß.
Aber er leidet seit Jahren schon,
Er weint um den fernen unglücklichen Sohn:
Er weint, den ich liebe, er!
Und außer ihm habe ich Niemand mehr.

Niemand mehr? — und doch halt!
Was wandelt dort unten für eine Gestalt?
Jugendlich, kräftig, entschlossen und fest,
Ein braves Hrrz, das nicht von mir läßt,
Ein Herz, das mit mir lacht und mit mir weint,
Ein anderes Ich, mein Trost, mein Freund.

Den hab ich dir noch abgetrotzt, o Welt,
Der mich mit treuem Arm umschlungen hält,
Dieß Herz, worein ich gelegt mein Sinnen und Thun,
Um von den Stürmen des Irrthums auszuruhn,
Dieß Herz, ich sag es mit Stolz, ist mein;
Doch außer ihm — bin ich in der Welt allein!

Allein? ganz allein? und Niemand mehr lieb?
Lieb? — O mein Gott, vergieb! vergieb!
Ich bin ein Frevler, ein Lästrer, o mehr noch als das!
Ich dachte des Höchsten nicht, das ich besaß.
Lieb? — Und ich dachte nicht an Sie? — An Sie,
Die meiner Seele das Leben verlieh;
An Sie, die mein Denken, mein Tag, mein Licht,
An Sie, der mein Leben zum Kranze sich flicht.
Sie, die der Liebe blühenden Wunderbaum
Gepflanzt in meines Herzens sonnigen Raum,
Sie, die in des Lebens Drang und Krieg
Die Waffe des Liedes mir zeigte zum Sieg:
O Angebetete, kannst du es je verzeihn,
Daß ich mir im Leben erschienen allein?
Allein! und ich habe dich und Vater und Freund,
Und einen Frühling, der mir entgegenscheint,
Und eine Welt voll Blüthen und Sonnenglanz,
Und ein Herz, dieß Alles aufzufassen ganz,
Ein Meer von Hoffnungen, worauf meiner Wünsche Kahn
Wohl einst noch findet die richtige Bahn,
Eine Brust, die freudig ein Morgenroth
Von jungen Gesängen der Welt entboth,
Dieß alles Liebe und Gute ist mein,
Und mehr noch kann künftig gewonnen sein.

So dacht ich,
Und freundlich von seiner Himmelsbahn
Sah mich der rosige Frühlingsabend an;
Heim ging ich
Und daß ich nicht bleibe allein,
Kam bald der liebe Mond herein;
Und später schrieb ich den ganzen Gedankenverlauf
Zu Nutz und Frommen manches Klagenden auf.

Die Entsagende.

Es war ein Ball. Rings durch den weiten Saal
Spann sonnengleich der Kerzenstral
Sein goldnes Netz mit glühendem Verlangen,
Den milden Engel Freude drin zu fangen.
Der süße Zauber der Musik erscholl
So wunderbar, so lieb= und wehmuthvoll,
Daß Alles in den Wirbel seiner Wogen
Unwiderstehlich ward hineingezogen;
Und all die holden Wesen, schön und jung,
Sie rauschten in des Taktes sicherm Schwung
Vorbei bald rasch, bald schwebend nur, bald leise
Wie eines Traumes märchenhafte Kreise.

Da ging die Thüre auf, und an dem Arm
Des Gatten in den buntbewegten Schwarm
Trat eine Frau. Wie sich die Holde zeigte,
Wars wie wenn ein Gnadenbild sich niederneigte.
Jung, blühend nicht, doch zart und weich und weiß,
Hinschmachtend war das Aug, die Stimme leis;
Dieß Antlitz war ein Buch voll stillem Lieben,
Das Zug für Zug die Sehnsucht vollgeschrieben;
Dieß Angesicht, auf welches flammendheiß

Die Schönheit ihre Zauberküsse prägte,
Bis drauf der Schmerz den weißen Schleier legte.

O, sie war schön! Noch schien um ihren Mund
Das stille Liebeslispeln hinzubeben,
Das einem Glücklichen geworden kund,
Zwei Wesen hätte Seligkeit gegeben.
Nie bebte ihre Lippe diesen Laut,
Denn jener, den sie einst gebebt als Braut,
Er ward von fremdem Munde vorgesagt
Und duldend nur von ihrem nachgezagt.
O Glück, wie bist du kalt und schonungslos!
Zwei arme Worte bilden hier ein Loos:
Das eine sieh, das ewig sie verschwiegen,
Als stillen Glanz auf ihren Zügen liegen;
Das andre, das die Dulderin gesprochen,
Es hat, ein stiller Gram, ihr Herz gebrochen.

Dieß Herz, so reich an süßer Liebesgluth,
Gefesselt an ein starres, marmorkaltes,
Dieß Aug, noch jüngst voll Jugendübermuth,
Es taucht sich in ein halbverloschnes, altes;
Dieß Wesen, dessen Odem haucht Gesänge,
Gebunden an den kühlen Ernst der Strenge:
Wer faßt den Jammer in ein Bild zusammen?
Ein Gottestempel ists im Raub der Flammen,
O viel zu milde wäre das gesprochen,
Ein Tempel von Vandalen abgebrochen!

Sie sitzt und schweigt. Jetzt steht sie auf zum Tanze
Gesenkten Blicks; sie ahnt es nicht einmal,

Wie sie in ihrer Würde stillem Glanze
Die Königin des Festes ist im Saal.
Es pocht ihr Herz im raschbewegten Schlage,
Der Busen wogt, die Wange färbt sich mild, —
Es ist, als ob Erinnrung schönrer Tage
Mit ihrem, ach erträumten, Wonnebild
Noch einmal jetzt sie überraschen wolle,
Noch einmal ihren Frieden stören solle:
Um dann für ewig schweigend und begraben
In jenem armen Herzen ruhn zu müssen,
Dem fremde Seelen aufgetragen haben,
Das Leben in Entsagung hinzubüßen.

Der Reigen wiegte sie in meine Nähe,
Sie ruht, und wie ich nach ihr sehe,
Die stillverklärt, ein Opfer der Ergebung,
Rings überstrahlt die ärmliche Umgebung,
Wie ich hinblicke nach dem schönen Wesen,
Woran ich still des Schmerzes Schrift gelesen,
Trifft mich ihr Blick, — ein Blick so lang und tief
Und freudenlos, der einem Freunde rief,
Und dann mit stummer Sprache leidgeübt
Dem treuen sagt: du weißt was mich betrübt.

Da wurde mir der weite Saal zu enge,
Fort eilt ich aus dem lärmenden Gedränge;
Ich ging nach Haus. Dort dacht ich still allein
An Menschenschicksal und an Menschenpein,
Und weiß mein eignes schmerzliches Entsagen
Seither mit festerm Muthe zu ertragen.

Ein Jahr.

Vorüber ging ich an einem Haus,
Draus sah ein schönes Mädchen heraus;
Da trat aus dem Thor ein Jüngling vor
Der grüßte und winkte so glühend empor;
Sein Mund schwieg, doch sein Auge sprach,
Sie aber grüßte und winkte ihm lange nach
Mit banger Sehnsucht, als wollte ihr Blick
Den Scheidenden wieder bringen zurück,
Und auf ihrem blühenden Antlitz, da lags
Wie das Abendroth eines seligen Tags.
Da schritt ich sinnend und still und bewegt,
Das Herz von tausend Gefühlen erregt,
Und schlug in leisem Gedankenverlauf
Das Buch meiner lieben Erinnrungen auf,
Und seufzte wehmüthig und sann:
Wie nur die Liebe beglücken kann!

Und ein Jahr später im neuen Mai,
Da ging ich an demselben Haus vorbei.
Am Balkon stand das Mädchen wie eh,
Doch nicht mehr blühend, blaß wie Schnee;
Das Aug erloschen in Gram und Schmerz,
Die Wange gebleicht, gebrochen das Herz.

Und wie derselbe Jüngling mit scheuem Tritt
Hinschleichend um die ferne Ecke schritt,
Da sieht sie ihn bebend, sie starrt ihm nach,
Und endlich ein Schrei, ein gellendes Ach!
Sie sinkt zusammen bleich und still,
Wie eine Blume, die sterben will.
Sie sank, vielleicht nie wieder aufzustehn,
In ihrem Jammer reizend noch zu sehn,
Und auf ihrem blassen Antlitz, da lags
Wie die Ruhe eines Feiertags. —
Still stand ich da, und seufzte und sann:
Wie tief die Liebe betrüben kann!

Der Ritter.

Dort oben auf dem Schlosse,
Da haust ein kühner Held.
Sein Schwert ist ihm ein Zepter,
Die Burg ihm eine Welt.

Die Blumen sind die Kronen,
Die er ins Haupt sich drückt,
Der Schild ist ihm der Purpur,
Der seine Linke schmückt.

Die Lanze ist sein Liebchen,
Das in den Arm ihm sinkt,
Der Sattel ist der Sammtthron,
Worauf er richtend winkt.

So haust er still dort oben,
Bis er die Augen schließt:
Da wird der Speer zum Baume,
Der seinem Grab entsprießt.

Die Burg wird zur Kapelle,
Woran er schlafend ruht,
Und auf dem Sattel träumet
Sein müdes Haupt wohl gut.

Die Blumen sind sein Lager,
Zur Decke ward der Schild,
Das Schwert ziert seinen Hügel
Als stilles Kreuzesbild.

Arabella.

Unter Allen, die da seufzten
Auf dem Schloß von Compostella,
War die schmerzvollste der Bräute
Wohl die schöne Arabella.

Allen Jungfraun in dem Schlosse
Auf dem Felsen Compostella
Waren ihre Ritter kommen,
Nicht der armen Arabella.

Und von süßen Küssen rauschte
Saal und Schloß von Compostella,
Aber einsam weinend lauschte
Fensterauswärts Arabella.

Lauschte, ob kein Ritter walle
Zu der Burg von Compostella
Hoch zu Roß, im Schild die Farbe
Von der sanften Arabella.

Ob aus jenem Land kein Pilger
Nah' dem Thor von Compostella,
Und vom Liebsten Kunde bringe,
Dessen harret Arabella. —

Sarg und Fackeln sah man gestern
Auf dem Schlosse Compostella,
Und vom hohen Thurmesfenster
Blickt wohl nimmer Arabella.

Gott belohne solche Treue,
Wie die war auf Compostella;
Gott geb Jedem solch ein Liebchen,
Wie die schöne Arabella!

Der Carneval von Venedig.

Wunderbarer alter Träumer
Auf dem Platze di San Marco,
Der mit seiner alten Geige
Durch die bunte Menge wandelt!
Rings in heitrer Carnevallust
Drängen sich heran die Masken,
Die da hüpfen, die da schreiten
Wie Gebilde ferner Lande,
Angethan in sonderliche,
Reichgeschmückte Schaugewande,
Blau und roth und weiß und golden
Ueppich durch einander strahlend.
Und ein Wechsel rings an Possen,
Wie der Wechsel an Gestalten:
Denn das Räthsel der Vermummung,
Es gestattet freies Handeln,
Losen Scherz und tolle Spiele
So am Tage, wie am Abend.
Feeen an Gestalt und Reizen
Wandeln hin die schönen Damen,
Andre schweben reichverschleiert
Durch die lustbewegten Massen;

Andre, die dem Maskenrechte
Mit Erfreuen sich ergaben,
Spitzen Lieb- und Witzespfeile,
Oder zaubern im Gesange
Süße Worte durch die Kehlen,
Die sich vom Korallenstrande
Lösen und im Herzensgrunde
Manchen Hörers wiederhallen.
Also geht ein lautes Wogen
Durch die Gassen und die Straßen,
Und nur Einer stehet einsam
Unter Allen und verlassen.
Sonderbarer alter Träumer
Auf dem Platze di San Marco,
Mit der alten morschen Geige
Und dem abgerissnen Mantel:
Wie er tänzelt, wie er hüpfet,
An die Ecke hingebannet,
Und hinüber weinend blicket
Nach den Fenstern des Palastes. —
Doch vorüber an dem Bilde,
Hin zum Breterpiedestale,
Wo ein lustiger Erzähler
Auftischt seine Märchensachen.
Bunte Masken, Herren, Damen,
Sie vernehmen gern die Sagen:
Alle horchen still und schauen,
Was sie Neues nun erwarte.
Aber ernster wird der Sprecher,
Und beginnet vorzutragen:

„In der alten Stadt Venedig,
Etwa sind es vierzig Jahre,
Lebt ein junger schöner Doktor,
In gar Vielem wohlerfahren:
Wohlerfahren in Arzneien,
Aber auch in Liebessachen,
Weil dem schwarzgelockten schlanken
Manch ein Mädchenauge lachte.
Doch sie lachten all vergebens,
Denn das Herz des schönen Schlanken
War der Einen hingegeben,
Einer blassen, zarten Kranken,
Deren wundervolle Augen
Ihm das ganze Herz durchstrahlen.
Und an ihrem Lager sitzt er,
Sieht die bleichen schönen Wangen,
Die verweinten Augen, die sich
Oft zu ihm hinüberstahlen. —
Konnt es jemals Schmerzen geben,
Wo nicht Lieb und Wissen halfen?
Also fand auch hier die Liebe
Bald die Mittel, dran erstarken
Sollte die geliebte Schöne,
Die geliebte, blasse Kranke.
Und der schöne schlanke Doktor
Lag in selig stummem Danke
Vor dem blauen Himmelsthrone
Für sein Glück Gebete stammelnd
Und die schöne kranke Dame
Lag mit selig stummem Danke
An des Doktors rothen Lippen,
In des Liebsten weichem Arme.

Selges Bündniß! Dell Astarre,
Also war des Jünglings Name,
Schwamm in einem Meer von Wonne,
Bis ihm wieder Trauer nahte.
Denn der heißgeliebte Engel,
Die geheilte theure Kranke,
Litt an einem andern Uebel,
Das ihn trüber überraschte.
Bei dem leisen Hauch der Flöte,
Bei der Geige raschem Klange,
Bei dem Ton der hellen Cimbel,
Bei der Instrumente Takte
Regte sich in ihrem Busen
Bald ein glühendes Verlangen,
Durch die Reihen fortzuwirbeln,
Raschen Fluges hinzutanzen.
Und die Leidenschaft war bald zu
Solcher Größe angewachsen,
Daß sie nimmermehr vermochte
Ihren Drang zu übermannen.
Glühend flog sie durch die Reihen,
Bald im feurigen Fandango,
Bald im schnellen Monferino,
Der die Pulse beben machte.
Krampfhaft regten sich die Nerven,
Fiebrisch schlugen alle Adern,
Bis die Leidenschaft sich legte
Im Ermatten und Erschlaffen.
Dessen war in tiefster Seele
So betrübet dell Astarre,
Weil er dachte trüber Folgen,
Weil er klug und wohlberathen

Eingesehn in das Gewebe
Der Natur der schönen Kranken,
Deren Zustand seine Liebe
Nicht vermochte umzustalten.
Und er wurde trüb und trüber,
Lag in Thränen und in Klagen,
Denn die ungemeßne Liebe
Ließ ihn doppelt beben, zagen.
Leiser wurden seine Schritte,
Blässer seine schönen Wangen,
Und er wankte durch die Straßen
Wie ein trüber, stiller Schatten;
Blickte traurig nach den Fenstern,
Wo er seine Liebste ahnte,
Küßte sie mit nassem Blicke,
Wenn sie liebend ihn umfangen.
Und die Menschen fragten staunend:
Was geschah dem armen Manne?
Aber keiner hatte Kunde
Seines tiefen Seelenjammers.
Und es kam mit ihren Scherzen
Nun die Zeit des Carnevales,
Wo, wie heut, ein Jubel lärmte
Durch Venedigs laute Straßen.
Aber graunvoll scholl der Jubel
In die Qualen dell Astarre's,
Jener Jubel, der sein Liebchen
Bald mit aller Macht erfaßte.
Träumend schlich er durch die Plätze,
Horchte still im Geiste Abends
Gleichsam dem entfernten Fußtritt
Seiner heißgeliebten Blassen.

Und so stand er einst zur Nachtzeit
An der Ecke jener Straße,
Draus der Palast dei Manzoni
Glänzend ihm entgegenstrahlet.
In den hohen Bogenfenstern
Schaut er träumend ihren Schatten,
Höret träumend ihre Tritte
In dem glattgedielten Saale.
Und es wurde spät und später,
Da vernahm er Stimmen schallen,
Schreien, rufen, rennen, und die
Gäste stürzen auf die Gasse,
Wieder kommen, stiller werden,
Und dann sah er eine Bahre,
Drauf ein blasses Frauenbildniß
Ward zur Kirche hingetragen.
Was sich weiter dort begeben,
Liegt nun offen fast am Tage:
Sinnlos fanden sie ihn liegen
Als sie traurig wiederkamen.
Der als Jüngling an der Leiche
Der Geliebten dort zusammen
Stürzte, er genas als Greis nun,
Als ein lebensmüder Alter.
Um sein Wissen ließ der Wahnsinn
Einen dichten Schleier wallen,
Und so lebt er seit dem Tage,
Heute sind es vierzig Jahre,
Still in seiner stillen Klause,
Ohne Wissen, ohne Klagen.
Nur zur Zeit des tollen Lärmens,
Nur zur Zeit des Carnevales

Wacht er auf aus seinen Träumen,
Eilt heraus aus seiner Kammer,
Unterm Arm die morsche Geige
Nach dem Platze di San Marco.
An die Ecke hingebannet,
Spielt er auf Musik zum Tanze,
Und mit stillen Thränen blickt er
Nach den Fenstern des Palastes;
Spricht nicht, aber hüpft und tänzelt,
Lust verrathend an dem Klange,
Und den Irrsinn laut bezeigend,
Der den Armen hält umfangen.
Blicket hin nach jener Ecke,“
Schloß nun der Erzähler, „Alle:
Seht, dieß ist der schöne Doktor,
Dieß der schlanke dell Astarre!“

Längst von seiner Holztribune
War der Mann herabgegangen,
Und die Hörer standen staunend
Noch im Kreise rings versammelt.
Und so manchen Jünglings Auge
Sank auf seine schöne Dame,
Und so manche schöne Dame
Faßte heut wohl andre Plane:
Tieferschüttert durch die Kunde,
Und gedenkend an den armen
Wunderbaren alten Träumer
Auf dem Platze di San Marco.

Die Säule.

Iskender wars, den Griechenland
Hat Alexander zubenannt,
Der zog vorbei in Siegereile
Mit seinem Heer an einer Säule.

Leer war das niedre Capital;
Doch schiens, als ob darauf einmal
Gestanden eine Statue habe;
Da sprang vom Troß ein kecker Knabe

Hinauf, und wie er oben stand,
Da zuckte plötzlich sein Verstand:
Sein Mund, vom heilgen Drang bemeistert,
Erklang prophetisch und begeistert.

Er drehte sich im Kreise rings,
Und wie sein Auge rechts und links
In die verschiednen Pole blickte,
Sprach auch verschieden der Verzückte.

Als König da, als Weiser hier,
Und dort als kundiger Wessier.
Iskender fragte die Begleitung
Um solcher Räthseldinge Deutung.

Da sprach der weise Stagirit,
Der immer ihm zur Seite schritt:
„O Herr, ein tiefer Zauber waltet
In dem, was sich vor dir entfaltet.

„Die Säule Jethi matali —
Den Griechen ist Orakel sie —
Deckt einen großen Mann im Grabe
Mit Weisheit und Prophetengabe.

„Des großen Mannes Geist und Wort,
Sie wirken noch im Tode fort:
Wer auf die Säule sich geschwungen,
Der fühlt sich bald davon durchdrungen.

„Der Schrift bedarf solch Denkmal nicht,
Weil es lebendge Worte spricht:
Dem Großen bleibt in allen Zeiten
Die Zauberkraft und das Bedeuten.

„Unwiderstehlich faßts den Geist,
Dem es in Herrlichkeit sich weist,
Dem Todten muß was lebt auf Erden
Zum Dolmetsch der Bewundrung werden.

„Und wie das Große liegt in Kraft,
Prophetengeist und Wissenschaft,
In Schätzen und im Seelenfrieden,
So sind die Säulen auch verschieden.

„Verschiedne Zungen reden sie,
Wie sie der Todte ihnen lieh,
Je wie das Große seines Lebens
Verschieden in der Art des Strebens.

„Und also ‚Wunscherfüllung‘ auch
Nennt solchen Stein der Sprachgebrauch,
Weil dem Verzückten er kann geben,
Was dieser nie besitzt im Leben.“ —

Jetzt war die Säule wieder leer,
Der Knabe albern wie vorher,
Der Weise sagte zur Genüge,
Und Ernst umzog des Königs Züge.

Wohl nannten ihn die Menschen groß,
Er aber schwieg und dachte bloß:
Ob seines Todtenhügels Erde
Auch solche Säule schmücken werde?

Das Märchen beim Weine.

Es war am reichen, reizgeschmückten Rhein,
Da saß ich still in einer Rebenlaube;
Zu Füßen mir der Fluß im goldnen Schein,
Zu Häupten mir die schwere goldne Traube.

An meiner Seite stand ein holdes Kind,
Gleichwie des Rheines Tochter anzuschauen,
Gelblockig und blauaugig, wie sie sind,
Die schönen Mädchen in den Pfälzergauen.

O unbeschreiblich süße Doppellust,
Zu gleicher Zeit mit seligem Entzücken,
Gelehnt an eine weiße Mädchenbrust,
Dem Rhein ins klare Auge tief zu blicken!

Dort siehst du der Vergangenheiten Pracht
Aus Wellenmärchen dir entgegenstralen;
Hier fühlst du, wie der Schönheit Zaubermacht
Die Gegenwart weiß reizend auszumalen.

Der Sonnenschein, die Trauben über mir,
Süßduftend vor mir die gefüllte Flasche:
Ein seltnes Bild; sie schön der Phönix hier,
Die Sonne Glut, die Trauben seine Asche.

Und als ich ob des Weines starkem Duft
Verwundert, sprach das Kind mit süßem Munde:
Erstaunt nicht, Herr, das liegt so in der Luft,
Gekeltert ward der Wein auf Arnspergs Grunde.

Und wie die Sage reizend sich am Rhein
Und unverholen schmiegt an die Geschichte,
So schenkte mir die Kleine mit dem Wein
Zugleich das Märchen ein, das ich berichte.

Ein Köhler wars, der ging des Weges her,
Vorbei an Arnspergs einsamem Gemäuer,
Heiß war der Tag, die Arbeit lang und schwer,
Den Armen brannte heiß des Durstes Feuer.

Rings wo sein Auge späht in Berg und Kluft,
Kein Quell, der labend ihm entgegenlachte;
Vom Schlosse aber kam ein Weinesduft,
Der ihm die trockne Zunge lüstern machte.

Und jetzt ein Männlein sieht er alt und klein,
Mit grüner Kapp und großem Schlüsselbunde;
Das winkt, er folgt, tritt in den Schloßhof ein,
Und steht nun in bemooster Trümmer Runde.

Und abwärts gehts wie einen Kellergang,
Bis sie vor einer Felsenwand nun halten;
Des Alten Schlüssel winkt, der Felsen klang
Gleich einem Thore, doppelt aufgespalten.

Ein Keller ists, worin das Paar nun hält,
Die Wand von hellem Lampenlicht umsäumet;
Ein Ehrenbett, worauf der Wein, der Held,
Von Rosenlippen schöner Zukunft träumet.

Rings ungeheure Fässer ohne Zahl,
Wie blanke Harnische von alten Riesen,
Auf jedem ein krystallener Pokal,
Als Page solchem Helden zugewiesen.

Und einen hebt mit Wein der Alte voll,
Und spricht kredenzend: „Nach vollbrachtem Werke
Bekommt ein Becher edeln Weines wohl;
Trink, Freund, er spende Labung dir und Stärke!

„So hielts mein Herr; Gastfreundschaft hat er mir
Im Kellermeisteramte aufgetragen;
Ich übe sie dreihundert Jahre hier —
Laß dir den edeln Königswein behagen!“

Der Köhler trinkt. Zwar rieseln bei dem Wort
Geheime Schauer ihm durch Herz und Glieder;
Doch bannt des Weines Zauber bald sie fort,
Und Kraft und Muth und Frohsinn kehren wieder.

Und selber füllt er jetzt den Becher an,
Und reicht mit heitrer Miene ihn dem Alten:
„Allein zu trinken hat nie gut gethan,
Ein wackrer Gastfreund muß sich zu mir halten!“

Des Alten Auge wird verklärt, er trinkt.
„Hab Dank, o Freund, ob des Erlösungswortes!
Und daß dir diese Stunde Segen bringt,
Gedenk des Königsweines und des Ortes!“

Er sprach es und verschwand; mit ihm verschwand
Pokal und Faß; das Frühroth hob den Schleier,
Der Köhler auf dem alten Wege stand,
Und dachte an das seltne Abenteuer.

Er sann und fand die Deutung für das Wort.
Weinreben pflanzt er hin auf Arnspergs Grunde,
Die brachten reiche Schätze ihm sofort;
Das war der Segen ihm von jener Stunde. —

— Das Mädchen schwieg; die Gläser füllt ich an
Und sprach, indem ich eines ihr kredenzte:
„Allein zu trinken hat nie gut gethan!“
Sie that Bescheid, das schöne Auge glänzte.

Und wie so reizend war das Lippenpaar,
Indem es nippend mir den Wein versüßte,
Da dünkte mir, daß doppelt reizend gar
Im heißen Liebeskuß es werden müßte.

Erproben wollt ich meinen stillen Satz,
Da lief sie fort — verschwunden war die Kleine.
Der Köhler fand und ich verlor den Schatz:
So wechseln Menschenloose selbst beim Weine!

Eine wahre Geschichte.

Ich stand in Wien an einem Krankenlager,
Da lag ein Mann, von Leiden tief gedrückt,
Verwelkt die blühende Gestalt und hager,
Das Auge starr, das Herzen einst entzückt.

Ein Künstler wars von hohen Feuertrieben,
Den einst die Welt „den Schönen" zubenannt:
Jetzt war der Mensch nur noch zurückgeblieben,
Hinfällig, trüb und krank in fremdem Land.

Zur Kaiserstadt war er herangezogen,
Dort aufzurollen seiner Kunst Panier:
Doch war das Mißgeschick vorangeflogen,
Den Markstein setzend seinem Streben hier.

Und wie er lag im Leiden und Ermatten,
Stand engelgleich bei ihm die Tochter da,
So daß er durch der Krankheit düstre Schatten
Im Traum noch einen Strahl von Hoffnung sah.

Nicht wich die milde von der heilgen Stelle,
Den Tod abwehrend mit der frommen Hand,
Des furchtbare Erscheinung auf der Schwelle,
Verschüchtert durch so viele Liebe, stand.

Bemüht, daß sie dem Armen Lindrung brächte,
Weint betend sie ihr schönes Auge naß,
Und wachte durch die langen Nächte —
Da ward die zarte Rosenwange blaß.

Und dieses Blaß und seiner Kraft Entweichen,
So fühlbar in des Herzens mattem Schlag,
Das war dem stillen Dulder wohl ein Zeichen:
Es nahe hier der Trennung dunkler Tag.

Da, als Erschöpfung einstmals ihre Glieder
In willenlosen Schlaf gesunken zeigt,
Erhob der Sterbende die Augenlieder,
Es schien, als spräch er über sie geneigt:

„O Herr, vernommen hab ich wohl Dein Rufen,
Doch hegt das Herz noch eine Bitte hier:
Ich flehe auf des Lebens letzten Stufen,
Ein Vater betet für sein Kind zu Dir!

„Laß Mißgeschick von Allen sein gewendet;
Ihr aber, die mein letzter Trost und Stab,
Die ihre Jugend meinem Schmerz verpfändet,
Ihr sprieße Segen, Herr, aus meinem Grab!

„Laß sie die innern Räthsel still ergründen,
Die heilge Wahrheit in Natur und Kunst,
Gieb ihr die Kraft, das Hohe zu verkünden,
Der Wundertöne wunderbare Gunst.

„Reich möge diese Blüthe sich entfalten,
Und strebend nach Vollendung schön gedeihn —
Laß alle Schätze und der Kunst Gewalten
Ein Erbe ihr durch Vatersegen sein!“—

Die kalte Hand berührt die heiße Stirne,
Da ist die holde Schläferin erwacht;
Und eh noch einmal glänzten die Gestirne
Umfing des kranken Dulders Auge Nacht. —

Und Jahre sind indessen hingegangen,
Den Segen legend auf der Tochter Haupt:
An ihrem Scheitel siehst du Kränze prangen,
Die selten eine Stirne noch umlaubt.

Begonnen hatte sie den Weg zum Schönen
Vertrauend in der Kindesliebe Macht:
Jetzt ist sie kühne Meisterin den Tönen,
Und steht vor euch in der Vollendung Pracht.

Von ihren Lippen rollen Perlen nieder,
Entzückungspfeile für der Lauscher Sinn:
Wer kennt sie nicht, die Königin der Lieder,
Die reizgeschmückte deutsche Sangeskünstlerin?

Sophia Löwe hallts vom Donaustrande,
Von Rhein und Po und Tiber tönt es gleich;
Entzücken faßt die Herzen aller Lande,
Erscheint Sophie bescheiden, schön und bleich.

Gewährung hat des Vaters Wort empfangen
An diesem reichgesegneten Talent;
Die schöne Lilienblässe dieser Wangen,
Sie ist der Kindesliebe Monument.

Zum Verständniß genüge: daß Sophie Löwe ihr erstes theatralisches Debut in einer Oper machte, welche den Titel führt: „Acht Monate in zwei Stunden, oder: Die Macht der kindlichen Liebe.“

Alpuhara.

Der Mauren Vesten liegen in Trümmern rings und leer,
Das Volk trägt an den Eisen des Sklavenjoches schwer:
Nur in Granadas Nähe, da steht ein Ort noch fest,
Doch in Granada selber, da wüthet böse Pest.

Auf Alpuharas Thürmen noch giebt es Streit und Blut,
Almansor mit den Seinen kämpft in Verzweiflungswuth;
Kühn pflanzt der Spanier unten die Siegesfahne auf,
Und morgen droht der Veste des Sturmes wilder Lauf.

Als kaum der Morgen aufwacht, hört man die Erze schrein,
Erobert sind die Wälle, die Spanier dringen ein,
Hell flackert rings das Feuer, überall ist Gluth,
Und wer dem Schwert entgangen, fällt in der Flammen Wuth.

Almansor nur der eine, als er in harter Schlacht
Die Seinen sah vernichtet durch Feindesübermacht,
Er hat durch Pfeil und Schwerter sich eine Bahn gesucht,
Verschwindend wie der Sturmwind auf unereilter Flucht.

Auf Alpuharas Trümmern bei Leichen, Schutt und Graus,
Da hält der Spanier jauchzend Gelage, Tanz und Schmaus;
Jetzt jubeln sie beim Weine, wie eh bei Blut und Mord,
Und Beute und Gefangne vertheilen sie sofort.

Da meldet ihrem Feldherrn die Wache von dem Thor,
Es steh aus fremdem Lande ein Rittersmann davor,
Der um Gehör gar eilig und schnellen Einlaß dringt,
Weil er geheime Kunde von großen Dingen bringt.

Almansor ist es selber, der Fürst der Maurenschaar,
Entflohen dem Verstecke, drin er geborgen war,
Er übergiebt sich selber des Feindes Siegerwuth
Und fleht nur um das eine, sein Leben und sein Blut.

„O kühne Spanierhelden, von Reue nur gelenkt,
Auf eures Ruhmes Schwelle die Stirne hingesenkt,
Erschein ich, eurem Gotte zu widmen mein Gebet,
Und meinen Glauben Jenem, der euch ist sein Prophet.

„Verkünden soll der Ruf es der ganzen weiten Welt,
Wie jetzt sich ein Araber, ein stolzer Fürst, ein Held,
Der Bruder seiner Sieger zu werden fühlt beglückt,
Und fremder Krone Diener, die einst sein Haupt geschmückt."

Und als die Spanier staunend Almansor nun erkannt,
Da rühmen sie den Helden, den schwer sie übermannt,
Empor hebt ihn der Führer, umarmt ihn lang und warm,
Und all die Ritter drücken ihn fest in ihren Arm.

Und gleicher Art begrüßte Almansor auch den Kreis:
Den Feldherrn doch vor Allen umarmt er innig heiß,
Schlingt sich um seinen Nacken und küßt ihm Hand und Knie,
Und hängt an seinen Lippen, als woll' er weichen nie.

Doch jetzt sinkt er zusammen, die Kraft ist ihm geraubt,
Und bebend reißt die Hand noch den Shawl herab vom Haupt,
Schlingt um des Spaniers Füße ihn fest und mannigfach,
Und schleppt sich auf der Erde mit lautem Röcheln nach.

Dann schaut er auf im Kreise, er starrt sie an so wild,
Das Antlitz blaß und bläulich, ein fürchterliches Bild;
Zu schauerlichem Lachen verkrümmte sich sein Mund,
Und blutig unterliefen die Augen ihm zur Stund.

„Blickt her, ihr Giauren, sehet, ich bin so bleich und blau:
Nun rathet, wer mich sendet? — O seht mich an genau!
Ich komme von Granada, das Keiner mehr verläßt,
Sie hat mich hergesendet, — ich bringe euch — die Pest.

„Mit meinen Lippen pflanzt ich in euer Leben Gift,
Das euch mit seinen Schrecken und mit Verderben trifft;
Kommt her, seht euch verzweifelnd an meinen Martern satt,
Damit ein Jeder wisse, wie er zu sterben hat!“

Er windet sich im Schmerze, die Arme streckt er aus,
Als zög er gern die Feinde in böser Seuche Graus,
Zur ewigen Umarmung in tiefe Todesnacht,
Er lacht, sowie die Rache mit sich zufrieden lacht.

Er lachte; — schon verschied er: doch ob sein Herz auch bricht,
Die wilden Augen schlossen, es schloß der Mund sich nicht;
Und jenes Hohngelächter der Hölle, sieh, es war
Für ewig angestorben dem kalten Wagenpaar. —

Die Spanier flohn mit Schrecken von des Verderbens Flur,
Doch floh die Pest mit ihnen, bezeichnend ihre Spur,
Und ehe sie sich schleppten aus Alpuhara fort,
So deckten tausend Leichen die Straßen und den Ort.

Die Wiese.

Eine große Wiese,
Ein sprossendes Reis darin,
Es schießt in die Höhe lustig,
Es rauschen die Winde dahin.

Düster wandelt ein Knabe
Mit stillem traurigen Sinn,
Er gießt das Reis mit Thränen,
Es rauschen die Winde dahin.

Eine große Wiese,
Ein grünender Strauch darin,
Der Knabe ward zum Jüngling,
Es rauschen die Winde dahin.

Er sitzt mit dem Mädchen
Im blühenden Strauche darin,
Geschehn ist, was nicht sollte,
Es rauschen die Winde dahin.

Eine große Wiese,
Ein schattiger Baum darin,
Der Jüngling ward zum Manne,
Es rauschen die Winde dahin.

Er hat sein Weib verlassen,
Er flieht zum Baume hin,
Den Wanderstab zu schnitzen,
Es rauschen die Winde dahin.

Eine große Wiese,
Ein alter Stamm darin,
Zurück kehrt der greise Flüchtling,
Es rauschen die Winde dahin.

Er ringt die kranken Hände
Mit verzweifelndem Sinn:
Sein Weib ist Leides gestorben,
Es rauschen die Winde dahin.

Eine große Wiese,
Ein alter Stamm darin,
Dran hängt eine fahle Leiche,
Es rauschen die Winde dahin.

Die Felsenhöhle.

Es zog Suleiman in den Wald
Mit seinem Hofstaat zum Besuche,
Der einem Eremiten galt
Von strenger Sitt und weisem Spruche.

In einer Felskluft wohnte der,
Wohin kein Blick der Sonne schaute:
Da fragt der König staunend sehr,
Warum kein Hüttlein er sich baute?

O Herr! so sprach der Weise drauf,
Wohl lag das Bauen mir in Sinnen,
Ich raffte schon die Steine auf,
Und wollte frisch das Werk beginnen.

Die Steine aber riefen mir:
„O laß uns liegen auf den Wegen,
Wir haben schon als Gräberzier
Ob Leichen, so wie du, gelegen.

Nach andern Stoffen lange zu,
Wir dienten schon zu Todtenstellen!“
Da ließ die Steine ich in Ruh
Und eilte Bäume mir zu fällen.

Die Bäume sprachen ringsherum:
„Nicht möge uns dein Beil erreichen;
Wir sind des Todes Eigenthum
Und wurzeln alle nur auf Leichen.

Nimm was da lebt, wir alle sind
Verstorbene Vergangenheiten."
Da ließ die Bäume ich dem Wind
Und wollte aus der Erde beuten.

Doch wie ich Erde nahm und Staub,
Da riefen die mir laut entgegen:
„Wie wagest du mit frechem Raub
An deine Brüder Hand zu legen?

Wir sind, was du gewesen bist,
Und sind, was du wirst werden wieder."
Da gab ich auf mein Baugelüst,
Und ließ in Ruhe auch die Brüder.

Ich wandte trüb mich von der Flur
Und zog in diese Felsengrotte,
Bedenkend, daß die Erde nur
Dem Tode huldigt, ihrem Gotte.

— Der weise König sann gar viel
Ob dem gehörten ernsten Spruche:
Doch wie dem Hofstaat er gefiel,
Davon steht nichts in meinem Buche.

Der König.

Es war ein König einst, der fühlte sich schwach,
Dem Körper nur, doch nicht dem Geiste nach,
Die Zeit des Sterbens rückte langsam herbei:
Er aber hatte der blühenden Söhne drei,
Drei Jünglinge von Kraft und schönen Mienen,
Und hätte gern gewußt, wer unter ihnen
Nach ihm zu herrschen der würdigste sei.

Drum ließ er sie eines Tages berufen
Als Vater und Fürst an seines Thrones Stufen
Und sprach: „Das Leben verlangt seinen Zoll:
Doch daß euch kein Streit entzweien soll
Um dieses Landes gesegnetes Erbe,
Wenn ich dereinst in Frieden sterbe,
So sollt ihr, Böses zu vermeiden,
Jetzt selber euer Loos entscheiden.
Der Schatzmeister wird nach meinen Befehlen
Euch Jedem zehntausend Goldstücke zählen,
Die nehmt und wählt euren Weg mit Bedacht.
Und wer von euch, wenn ein Jahr vollbracht,
Den edelsten Gebrauch davon gemacht,
Den ich loben muß vor den andern Zwein,
Der soll nach mir des Volkes Vater sein.

Die Söhne gelobten Gehorsam dem Wort,
Empfingen das Gold und zogen fort.
Der König herrschte weise, daß alles gedieh,
Drum schwand das Jahr, man wußte nicht wie.

Und kaum war es um, so kam der eine Prinz,
Lastträger hinter sich und Reihen Gesinds,
Die trugen an prachtvollen Kleidern schwer,
An Geschirren und Waffen und anderm mehr,
Geschmeide und Zierrath von blendender Pracht,
Das fremde Prunksucht mühsam erdacht;
Ein Herrscher — so meinte der älteste Sohn —
Muß sitzen in Pracht auf dem fürstlichen Thron.

Der alte König schüttelte das Haupt
Und sprach: „Ich hätte nicht geglaubt,
Daß Glanz dem Fürsten nöthig sei," —
Da kam der zweite Sohn herbei.

In Händen trug er eine Schilderei,
Die er dem Vater selbstgefällig wieß.
Die zeigt ein Schloß mit Mauern und Verließ,
Das er im Lande sich erbauen ließ,
Zugbrücken, Wälle, Thürme, Stein auf Stein,
Vor Feinden und Meuterern sicher zu sein.
Der alte König schüttelte das Haupt
Und sprach: „Ich hätte doch geglaubt,
Ein Volk sei seines Fürsten stärkster Wall
Und fester als Burgen und Schlösser all."

Da kam der jüngste Sohn heran
Mit verschossenen Kleidern angethan,

Vom Sonnenbrand gebräunt, doch heiter gesinnt,
Und an jeder Hand führend ein ärmliches Kind.
Der beugt sich vor dem Fürsten und spricht:
„O Vater, sie gaben dir falschen Bericht,
Sie sagten dir stets von des Volkes Segen
Und von Zufriedenheit auf allen Wegen,
Von fröhlichen Hütten und schwellender Saat, —
Ich aber wo ich das Land betrat,
Ich fand so viel der Gebeugten und Armen,
Die still aufseufzten um mein Erbarmen,
Daß bald verschwand des Schatzmeisters Gold,
Das ich edel und fürstlich anwenden gesollt.
Und wie ich, nun selber arm, heimwärts zog,
Fand ich am Wege diese zwei Kinder noch;
Ihr Vater liegt siech daheim und arm:
Du bist reich und gut, dein Herz ist warm;
O hilf! und sei gnädig der Kleinen bedacht,
Die ich statt reichen Kaufes heimgebracht." —

Der alte König weint vor Vaterlust,
Er drückt den Jüngling freudig an die Brust: —
„Wer zweifelte nach solcher Schatzverwendung
An deinem Fürstengeist und deiner Sendung!
Du sollst der Erbe dieser Länderrien,
Des Volkes und der Armen Vater sein;
Dem wer die Armen und Leidenden erhebt,
Der hat die schönste Krone sich erstrebt."

Eine Scene auf Java.

Da wo der Jakkatarg die heiße Welle
Hindrängt ins dunkle Thal von Samarang,
Steht eine Hütte an umbuschter Stelle,
Ein leichtes Zelt aus grünem Blätterhang.

Die Palme und der Pisang mußten schmiegen
Mit ihrem Laube sich zur grünen Wand,
Worüber gitterartig Stäbe liegen
Aus Pfefferrohr als festerer Verband.

Von rückwärts legt die Samaka=Citrone
Die goldnen Aepfel auf das niedre Dach,
Und vorne nickt aus seiner hohen Krone
Der Brotbaum dem Geräusch des Flusses nach.

Ein stiller Friede liegt auf dieser Hütte,
So scheints; kein Thier, kein Vogel störet ihn;
Indessen wälzt in ihrer grünen Mitte
Verzweifelnd sich ein Mann am Boden hin.

Das krause dunkle Haar zeigt den Malayen,
Schwarzgelb die Haut, vom eignen Nagel wund:
Vor Kurzem noch der Schmuck von Javas Freien,
Jetzt liegt er da hinwinselnd wie ein Hund.

Sie haben heimlich ihm sein Weib entrissen
Und an den Sklavenhändler hingefeilt,
Drum ist sein Herz und Angesicht zerrissen
Und seine Lippe bebt und flucht und heult.

Am Tage wälzt er sich in seinen Pfählen,
Doch wenn im heißen Ostmousson die Nacht
Vampyre schickt, der Menschen Schlaf zu quälen,
So schleicht er nach dem tiefen Thale sacht.

Dort steht der Bohon-Upas giftgeschwollen
Und pflanzt in Trauerlauben selbst sich fort,
An seinem Stamme siehst du niederrollen
In reichen Tropfen tausendfachen Mord.

Und aus dem Hemde reißt hier der Malaye
Den hohlen, dreigeschliffnen scharfen Stahl,
Und dreht ihn in dem schwarzen Todesbreie,
Bis er gefüllt, wohl zehn- und zwanzigmal.

Dann geht er still nach Haus die grüne Gasse,
Grimm lachend, wie er nie gelacht zuvor,
Und holt vom Dach die kleine Calebasse,
Ein unberührtes Vatererbe, vor.

Ein Zaubertrank ists, hohen Muth verleihend,
Thun sich der Schlacht, des Todes Pforten auf:
Er trinkt ihn rasch, dem Tode still sich weihend,
Denn morgen gilts den wilden Ammoklauf.

Als nun der Tag anbricht im vollem Strale,
Wie fiebern alle seine Pulse da,
Wie glüht sein Kopf! Fort stürzt er aus dem Thale
Und läuft zur Straße von Batavia.

Blutlechzend rennt er fort: es ist als flöge
Geschwungnen Dolchs durch Straßen er und Feld,
Malaye, Christ, Chinese auf dem Wege,
Wen seine Rache trifft, der fällt.

„Ein Ammokläufer!“ hallt es furchtbar wieder,
Geschaart in Waffen brechen Alle auf,
Vom Tode zu erretten ihre Brüder,
Zu enden der Verzweiflung Mörderlauf.

Jetzt blitzen die Gewehre ihm entgegen;
Er siehts und wendet sich zur raschen Flucht;
Doch sie verfolgen ihn auf seinen Wegen
Hin an des Jakkatarg entfernte Bucht.

Sein Hüttendach erklimmt er jähen Satzes,
Den Dolch noch immer in gekrampfter Hand,
Die dichtbelaubten Bäume rings des Platzes,
Sie decken ihn wie eine grüne Wand.

Jetzt nahen sie in dichtgedrängten Kreisen,
Sie sehen ihn, schon zielet ihr Geschoß:
Da schwingt er schnell das blutgefärbte Eisen
Und führt ins eigne Herz den Todesstoß.

Und niederkollert wie ein Ball die Leiche,
Es fließt das Blut vom Dache und im Staub;
Die zwanzig Schüsse fuhren ins Gesträuche
Und trafen der Citrone dichtes Laub.

Sie schüttelte wie eine goldne Thräne
Die Frucht auf Javas Schmerzensohn herab:
Das war die erste und die letzte Thräne,
Die da getropft auf des Malayen Grab.

Die Negerin.

Bentek, bewährt durch Kraft und kühnen Stahl,
Der reichste Soba an der heißen Küste,
War der Beherrscher von dem schönsten Kraal,
Dem Palmenkraal, berühmt bis in die Wüste;
Ihm glänzt die Haut so schwarz und rein,
Wie glattes Ebenholz im Sonnenschein.

Halsbänder hatt' er hundertfach,
Und eine Jacke um die schlanken Hüften,
Von welcher neidisch Congos König sprach;
Die Haare kräuselten sich in den Lüften;
Und wenn er mit dem Hanjar spielend lachte
Und an des Abends süße Freuden dachte,
So glänzte seiner Zähne blanker Stern
Wie weißes Fleisch vom Cocoskern.

Doch was ihm lieber als sein feiner Stahl,
Als seine Jacke von gewirkter Seide,
Und was in seinen Augen tausendmal
Mehr glänzte als die goldnen Halsgeschmeide
Und als des Rings dreiflammiger Rubin,
Das war die schöne Negerin,

Nöaba war es, aller Welt zum Neide,
Der schwarzen Schönen Königin.

Nöaba trug auf den dreifarbgen Lenden
Zwei große Löwen, rosenroth gemalt,
Und weiß von ihren schwarzen Brüsten stralt
Ein Paar Schakale, die das Auge blenden;
Den Arm umwinden blauvertiefte Schlangen,
Und von den Nasenflügeln hangen
Zwei goldne Reife nieder, glatt und fein,
Dran schweben Kügelchen von Elfenbein.

Nöaba war als Schönheit weit verehrt;
Bentek bezahlte sie mit einem Schwert,
Drei Bogen und mit zwanzig Ebenpfeilen,
Die er dem Nachbarfürsten ließ ertheilen.
Und daß sie stets ihm solle kenntlich sein,
Grub er, als Zeichen vom Besitze,
Mit seines Dolches scharfer Spitze
Das Königssiegel ihrem Busen ein.

Und eines Abends, da sich Alles freute,
Und unterm Palmendach der Chika-Tanz
Schönheit und Jugend in einander streute,
Ging einsam, spät, im Mondenglanz
Die schöne Schwarze heim; da faßten
Domingo und die Seinen sie mit frecher Hand,
Und schleppten die Gemahlin des Verhaßten
Fort zu den Sklavenhändlern an den Strand.

Des andern Tages trat Bentek vor das Zelt,
Die Arme gekreuzt, das Haupt gebückt,
Die langen Nägel tief ins Fleisch gedrückt,
Und heulte, daß es durch die Felder gellt.
Dann läßt er sich auf die Fersen nieder
Im Schatten vom Tamarindenflieder,
Geschlossen das Auge, die Faust geballt,
Im Antlitz des Schmerzes endlose Gewalt.

Und wie der Sklave Job zum Mahl
Reis bringt und Palmenkohl herbei,
Zuckt Benteks Auge mit zornigem Strahl,
Er schlägt die Geschirre wüthend entzwei
Und spricht: „Ich esse nicht!
Ich esse nicht — beim ewigen Licht! —
Bevor ich nicht Domingos Junge habe,
Und Augen und Arme als Rachegabe,
Zu nageln sie an meine Thür!“

Und als der Sklave nach Sitt und Gebühr
Vor seinem Herrn auf die Kniee sank,
Ihm Cocossaft anbietend zum Genuß
Und auch der Weißen theuern Feuertrank,
Da stößt ihn fort des Gebieters Fuß
Und Bentek spricht: „Ich trinke nicht!
Ich trinke nicht — beim ewigen Licht! —
Bevor du mir die Calebasse,
Statt mit der Cocos milden Flut,
Statt mit des Feuertrankes Masse
Nicht anfüllst mit Domingos Blut!“

Zwei Tage schlichen langsam hin,
Und sieh, der treue Job erschien
Nicht unter dem Tamarindenbaum,
Nicht in des Zeltes innerm Raum;
Er irrte allein durch Berg und Thal
Im Sonnenlicht und Mondenstral.

Und zwei Tage blieb Bentek vor dem Zelt,
Die Arme gekreuzt, das Haupt gebückt,
Die langen Nägel tief ins Fleisch gedrückt,
Und heulte, daß es durch die Felder gellt;
Geschlossen das Auge, die Faust geballt,
Im Antlitz des Jammers endlose Gewalt.

Und außer Athem am dritten Tag
Kam Job daher; — verborgen lag
Etwas in seinem Schurz. Die raschen Schritte
Lenkt er jetzt nach des Zeltes Mitte;
Dann schafft er mit leuchtendem Augenstrahl
Herbei für den Herrn das köstliche Mahl,
Den leckern Reis und Palmenkohl.

„Gebieter iß! Lang wartetest du wohl!
Vergieb! zwei Tage sucht ich ihn ohne Ruh;
Heut führte mir ihn das Schicksal zu,
Allein, dort in der Löwenfurth;
Ich riß den Dolch aus meinem Gurt.
Wir kämpften. Seine Arme wolltest du?
Gebieter iß! Er gab sie beide mir.
Wir kämpften. Du wünschtest seine Augen dir?
Gebieter iß! Die Augen auch sind hier.

Die Zunge wolltest du? Nimm, sie ists gewiß.
Und jetzt o mein Gebieter iß!"

Und Bentek aß. Job aber sprach: „Es war dein Wink
Die Farbe seines Blutes auch zu kennen;
Es muß der Durst dich längst wie Feuer brennen:
Nimm hin, o Herr, und trink!"
Er reichte ihm die Calebasse
Statt mit der Cocos milden Flut,
Statt mit des Feuertrankes Masse
Gefüllet mit Domingos Blut.

Und wie voll Cocosmilch den Becher,
Und wie den Feuertrank beim Schmaus,
Stürzt sie der rachedurstige Zecher
In einem langen Zuge aus.

Das Juwel.

1.

Ben Ibad wars, der Juwelier, der lief
Die Straße, die sich nach Bassora dehnte;
„Den Edelstein, ich bring ihn dir, Kalif,
Den aus dem Tiger sich dein Wunsch ersehnte.“
So sprach er still für sich, — im Gürtel schlief
Verwahrt das Kleinod, dessen er erwähnte.
Da kamen vier Gesellen schmuck und schlank
Des Weges hinter ihm mit Sang und Schwank.

Er hielt, sie grüßten sich; Bassora war
Ihr Ziel wie seines, Ibad wars zufrieden:
In munterer Gesellschaft ist Gefahr
Und Langeweile, dacht er, leicht vermieden.
Und nun erzählte frisch das Doppelpaar
Die Abenteuer lustig und verschieden,
Gemengt mit Witz und Schwänken ohne Ruh,
Ben Ibad hörte mit Vergnügen zu.

Nun kam die Reihe auch an ihn. „So hört,“
Begann er, „denn die Absicht meiner Reise.
Kalifensinn ist manchmal auch verstört,
Und weicht, ihr wißt es, leicht aus seinem Gleise;

So ward Basforas Herrscher auch bethört
Durch einen Traum, der seinen Geist, sonst weise,
In heißer Gier dem machte zugeneigt,
Was ihm der Schlaf als schönes Gut gezeigt.

Aus dem Kalifenschatz entschwand bei Nacht
Vor etwa fünfzig Jahren ein Geschmeide,
Ein Edelstein von namenloser Pracht,
Schmuck Harun al Raschids und Augenweide.
Es war geschehn durch böser Geister Macht,
Die schleppten ihn hinaus in Moor und Heide,
Und senkten in den Tiger schadenfroh
Das Kleinod ein, — man sprach und glaubte so.

Ich aber wußt es besser; denn Hilal,
Mein Vater — schenke der Prophet ihm Segen! —
Vertraute schüchtern mir es manchesmal,
Wie selbst er den beherbergt, der verwegen
Aus dem Kalifenschatz das Kleinod stahl;
Den Edelstein sah er ihn heimlich wägen,
Besehn, und halbverständlich murmeln dann; —
Er wars, doch schützte Gastfreundschaft den Mann.

Und der Verworfne, der aus Levi's Stamm,
Er ging zu seinem Bruder nach Egypten;
Der war ein Juwelier und übernahm
Den Stein im leichten Kauf, im wohlgeübten;
Wohin dann weiter das Geschmeide kam,
Und was sie noch mit ihm zu thun beliebten,
Das wußt ich nicht, da mußt ich rathen nur, —
Gleichviel, ich hatte doch des Steines Spur.

Dieß Kleinod wars, das ein lebendger Traum
Den Sinnen des Kalifen vorgespiegelt,
Daß er, vor Sehnsucht hingesiecht, doch kaum
Die ungemessene Begierde zügelt;
Und weil mein Sohn in seinem Kerkerraum,
Und Vaterliebe alles überflügelt,
So eilt ich rasch zu dem Kalifen fort,
Sank auf mein Angesicht und sprach das Wort:

„„O Herr, — dem Segen der Prophet verleih! —
Mag fürderhin dein Kummer unterbleiben;
Giebst du aus Kerkernacht den Sohn mir frei,
Vermag ich das Juwel wohl aufzutreiben,
Das du Kraft deines Traumes Zauberei
Geruhen magst mir deutlich zu beschreiben.““
Dann sagt ich, was ich wußt vom Vater her,
Und meine Zuversicht, zu finden mehr.

Und nach drei Monden jetzt zuerst befiel
Das kranke Herrscherherz ein Wonnepochen;
Er schwieg entzückt, er sah sich schon am Ziel,
Bis daß er in die Worte ausgebrochen:
„„Bedenke Ibad, du versprichst mir viel!
Doch hältst du wirklich, was du jetzt versprochen,
Zieht seiner Fesseln frei dein Sohn von mir,
Und noch verzehnfacht sei dein Habe dir!““

Zusammen rafft ich all mein Geld und Gut,
Es ist nicht wenig — Dank sei dem Propheten! —
Und reiste bei der nächsten Morgenglut,
Denn Vaterliebe hat der Eil vonnöthen.

Wie Weg und Wüste oft erprobt den Muth,
Bis auf Egyptens Erde ich getreten:
Euch Vielgereisten, nicht erzähl ich hier,
Was euch begegnet öfter wohl als mir.

Doch in Egyptens Hauptstadt sollte Glück
Nach langem, langem Mühsal mich erlaben:
Des Juden Namen fand mein Späherblick
Auf einer kleinen Pforte eingegraben.
Rasch trat ich ein und forschte mit Geschick
Nach Glosk dem Juwelier; der war begraben;
Doch lebte noch sein Sohn und Andre mehr,
Die sammelten sich fragend um mich her.

Und als sie hörten, daß ich kaufen kam,
Da führten sie hinein mich zu dem Schranke;
Ich forschte, ich durchmusterte den Kram,
Schon sank der Sehnsucht muthiger Gedanke,
Als es mir plötzlich fast die Augen nahm,
So blendete das wunderhelle, blanke
Gewässer mich von einem Edelstein:
Er wars, nach der Beschreibung mußt ers sein!

Wie ich nun weiter fragte nach dem Preiß, —
Der Stein war nicht mit Schätzen aufzuwiegen, —
Da sah ich, daß so recht ihn Keiner weiß;
Still lesend in den halbverwischten Zügen
Des Vaters, sprachen sie mitsammen leis,
Unkenntniß mir verrathend zur Genügen;
Ich legt ein ansehnlich Gebot darauf,
So wurde mir der Stein in leichtem Kauf.

Und nun mit meinem Schatz und hoher Lust
Ward ich ein rascher Mann des Weges wieder,
Der Reisequalen jetzt nicht mehr bewußt:
Dort blicken schon Bassoras Zinnen nieder;
O kurzer Weg, weil unter meiner Brust
Der Sehnsucht Kleinod liegt, ihr Reisebrüder;
Mein Gürtel birgt es hier: in Einem Stück
Der Thorheit und der Vaterliebe Glück!" —

Indessen kamen sie zum Thor der Stadt,
Glückwünschend schieden nun von ihm die Viere,
Umarmten ihn, und konnten lobessatt
Nicht werden, wie sie die Geschichte rühre;
Ben Ibad flog, war er gleich wegesmatt,
Die Straßen durch zu seines Hauses Thüre;
Behutsam nach dem Gürtel langt er dort:
O großer Gott! sein Edelstein war fort!

2.

Doch statt die Zeit wehklagend, ungenützt
Vorbeizulassen, faßte sich der Alte:
Sein Geist, von der Verzweiflung wild durchblitzt,
Erwacht, daß er sich jetzt ans Rechte halte,
Und zum Wessier, der zu Gerichte sitzt,
Stürzt Ibad, daß er schnell sein Amt verwalte,
Erzählt den Diebstahl ihm, dann sinkt er hin,
Doch da erwacht Gerechtigkeit für ihn.

Bald findet man die fremden Vier und bringt
Sie vor den Richter, der mit Hast und Strenge
Um ihrer Schuld Geständniß in sie dringt.
Doch durch der Lüge Labirinthengänge

Entschlüpfen die und läugnen unbedingt;
Man bringt der Folter schauriges Gepränge
Und legt sie an, doch sie gestehn kein Wort:
„Schleppt sie," herrscht der Wessier, „zum Kerker fort."

Und dem Kalifen bringt er nun Bericht
Von dem, was sich begab, und Ibads Klage;
Da überzuckt des Herrschers Angesicht
Ein Blitz der Wuth, des Zornes wilde Plage
Bricht los nach ihrem ganzen Vollgewicht,
Und gießt sich aus in Drohung, Fluch und Frage,
Dann sinkt er hin in ungeheurer Pein,
Und hüllt wehklagend sich das Antlitz ein.

So fand Nesim, die schöne, den Gemahl,
Und fühlte Mitleid mit dem tiefgequälten.
„O Herr," sprach sie, „vertraue diesesmal
Der Gattin die Entscheidung des Erzählten;
Leicht find ich den, der das Juwel ihm stahl,
Durch Worte, welche nie noch Richter wählten."
Erstaunt hörts der Kalif und ruft: „„So seis!""
„Bringt die Gefangnen mir!" so ihr Geheiß. —

In einem Prachtgemach, der Fesseln quitt,
Sind nun die Vier und staunen still, bis ihnen
Nesim mit holdem Gruß entgegentritt.
Wie schön ists da, und nirgends Richtermienen!
Vergessen hat ein Jeder was er litt,
Und schwarze Sklaven, eifrig im Bedienen,
Sie bringen nun der Mahlzeit reichen Schatz;
Die Schöne winkt, man nimmt bei Tische Platz.

Was wurde da geschäftig Aug und Mund,
Als der Genüsse Zauber sich ergossen;
Die Wirthin schön, die Tafel reich und bunt,
Die Luft so frei, wer bliebe da verdrossen!
Ein Räthsel schlummert zwar im Hintergrund,
Doch Heiterkeit sitzt bei den Tischgenossen;
Im goldnen Becher glänzt des Weins Rubin,
Und macht die Zunge frei und froh den Sinn.

Es flog der Scherze, der Gespräche Ball,
So wie ein Ton aus frohbewegten Kehlen,
Da nahm Nesim das Wort voll süßem Schall:
„Genehmt ihr es, so will auch ich erzählen;
Es ist, wie er sich zutrug einst, ein Fall,
Nur scheint mir die Entscheidung dran zu fehlen:
Ich leg euch die Geschichte an den Tag,
Und ihr entscheidet dann wie Jeder mag.

In einem Reiche, arm an Rosenpracht,
Bestand ein alt Gesetz: daß wer auch immer
Des Landes Töchtern eine Rose bracht,
Verlangen konnte von dem Frauenzimmer
Was ihm beliebt und ihm Vergnügen macht,
Gestattet waren Weigerungen nimmer;
Wer in die Lage kam, ob arm, ob reich,
Hier war die Edelste der Aermsten gleich.

Dort war es, wo ein junger Gärtner still
Sich solch ein Rosenwunder aufgepflogen,
Das er nur dann vom Stiele pflücken will,
Wenn des Kalifen Kind vorbeigezogen:

Da kam sie her, die Schöne, im April
Verbreitend selber einen Rosenbogen;
Rasch that er nun was längst sein Sehnen war,
Und reichte knieend ihr die Rose dar.

Es überzog ein Rosenflammenguß
Des überraschten Mädchens schöne Wange:
„Was ists, das ich dir nun gewähren muß?"
So lispelt sie mit süßverschämtem Klange;
Er flüstert, leise bebend: „Einen Kuß!"
Die Schöne wird verwirrt, besinnt sich lange,
Und spricht, nachdem sie Manches still gewählt:
„Es sei dein Wunsch gewährt, bis ich vermählt."

Gar bald geschah das, und sie zagte nicht
Mit dem Geständniß vor dem Gatten:
Er möge, was dem Gärtner sie aus Pflicht
Zusagte, jetzt zu halten ihr gestatten;
„Zieh hin, nur wer erfüllt was er verspricht,"
So sagt er, „ruht in Paradieses Schatten."
Es herrschte damals noch für Großmuth Sinn;
Die Frau bricht auf und geht zum Gärtner hin.

Da sprengt ein Löwe ihr des Weges vor,
Blutlechzend und erfreut ob seiner Beute,
Dem raunt sie ihr Versprechen in das Ohr,
Und Großmuth läßt sie wieder ziehn ins Weite;
Ein Räuber stürzt mit blankem Dolch hervor,
Doch geht auch er großmüthig bald bei Seite,
Es ehrte ihr gegebnes Wort der Mann, —
So kam sie endlich bei dem Gärtner an.

Der aber sank erstaunt vor ihr aufs Knie,
Weil er bewundernd solche Treue ehrte,
Und flehte, nur verzeihen möge sie,
Was seine Unverschämtheit einst begehrte:
Doch sie berühren werd er nun und nie,
Weil sie zum Engel sich vor ihm verklärte;
Er gab großmüthig ihr zurück ihr Wort,
Sie zog nun ihres Weges wieder fort.

Und als der Räuber wieder kam daher,
Erzählt sie ihm des Gärtners edle Weise;
„Bei Gott, nicht will ich schlechter sein, als er!"
Der Räuber sprichts und hindert nicht die Reise.
Nun brüllt der Löwe; doch die Wundermähr,
Die sie vom Gärtner ihm geflüstert leise,
Macht ihn verstummen schnell zu ihrem Glück,
Der Löwe bleibt an Großmuth nicht zurück.

So kam sie unberührt und unverletzt
Zu dem Gemahl. Nun mögt ihr wohl erwägen,
Welch eine Großmuth ihr die höhre schätzt
Von allen, die euch traten hier entgegen?
Mann, Gärtner, Löwen, Räuber seht ihr jetzt
Gespannt den Preis in eure Hände legen:
Wem ihr denselben zuerkennt, ihr Herrn,
Das hört ich nun reihum von Jedem gern." —

Und neu begann der Wein herumzugehn,
Da sprach ein Jeder frei, so wie er dachte,
Der stritt für Diesen, jener sprach für Den,
Wofür man oft auch die Beweise brachte:

Ein Andrer ward von jeglichem ersehn, —
Als rasch Nesim ein heimlich Zeichen machte,
Und der Kalif im prächtigen Ornat
Vom Vorhang her in die Gesellschaft trat.

„Du hast gehört, o Herr, was ich erzählt,“
So sprach Nesim an des Gemahles Seite,
„Und wen ein Jeglicher sich auserwählt:
Nun höre, wie ich weiter es entdeute,
Weil meist das Wort wie Handlungsweise zählt.
Der an der That des Gatten sich erfreute,
Und ihr gereicht der Preises goldne Frucht,
Der kannte nie die Macht der Eifersucht.

Der für den jungen Gärtner stimmt, ahnt nicht
Welch süßes Glück verborgen in der Minne;
Der feurig für des Löwen Großmuth spricht,
Ist hart, doch edel, was er auch beginne;
Der aber einen Kranz dem Räuber flicht,
Ist selbst von wildem, räuberischen Sinne:
Ihn laß ergreifen, fürstlicher Gemahl,
Er ists gewiß, der Ibads Kleinod stahl.“

Es winkt der Herrscher, man erfaßt den Mann,
Der von dem Wort getroffen und zerrissen
Nun plötzlich nicht wie eh mehr leugnen kann;
Die Zunge löst der Wein und das Gewissen.
Um Gnade flehend klagt er selbst sich an,
Und sinkt in Reu zu des Kalifen Füßen:
Doch wird er dem Gerichte aufgespart,
Man holt den Stein, wo er ihn aufbewahrt.

Und der Wessier trat jetzt mit Ibad ein,
Der noch voll Angst in Staub die Stirne senket:
„Du trugst um meinetwillest Qual und Pein,"
So der Kalif, „was kaum der Kühnste denket,
Du hasts erfüllt, Frohsinn ist wieder mein,
So sei denn fürstlich auch von mir beschenket:
Frei ist dein Sohn, verzehnfacht dir dein Gut,
Du sei mein Freund bis dieser Pulsschlag ruht." —

Und als der Stein erschien im Farbenblitz,
Gewahrte man im Saale drei Juwele:
Die Vaterliebe erst, die zum Besitz
Verhalf mit frommer nimmermüder Seele,
Dann eines Weibes wunderbaren Witz,
Der scharf durchblickt des Menschensinnes Fehle:
Es mochte des Kalifen Edelstein
Wohl der geringste von den dreien sein.

Am Wege.

Wie wunderbar mich das berührt,
Wenn mich hieher die Straße führt,
Wo sie gleich scharfem Schwerdte
Die Freude von der Trauer bannt:
Links reichbelaubtes Weinbergsland,
Rechts stille Gräbererde.

O allzu greller Gegensatz!
Von reichen Früchten hier ein Schatz
Und grünes Hoffnungsflimmern;
Dort Stämme ohne Lebensprunk,
Die wie der morsche Weidenstrunk
Im Todtenlichte schimmern.

Hier Augen, Blüthen und Gerank,
Der Winzer fröhlicher Gesang,
Des Herbstes laute Messe:
Der Traube saftiges Gebausch,
Es trägt als Embryo den Rausch,
Dem Wiege wird die Presse.

Und dort geheimnißvolle Ruh,
Tritt nicht ein Trauernder hinzu,

Dem still die Thränen fließen;
Gewurzel, das im Boden morscht,
Bis seine Triebe unerforscht
Zum Himmel einstens schießen.

Ach, wie ich so inmitten steh,
Dort in das Gräberdunkel seh
Und hier auf frische Reben:
So stand dazwischen Einer auch,
Doch nicht allein mit Fuß und Aug —
Mit seinem ganzen Leben!

Ein Freund, von Körper ein Athlet,
Von Männerschönheit rings umweht,
Die Glieder Stahl und Eisen;
An Geist so reich und voll und klar,
Für Recht und Freiheit ganz und gar,
Ein echter Mann zu preisen.

Ach, nur der Traube goldner Schein,
Das Feuerblut vom schönen Rhein
Verlockte sein Gelüste;
Der Becher ward zur süßen Maid,
Die er begierig allezeit
Mit treuem Munde küßte.

Da schmolz der Glieder Eisenkraft,
Den Geist umwölkte Leidenschaft,
Der Riese ward ein Schatten,
Den aus der Reben grünem Land
Wegtrug betrübter Freunde Hand,
Ihn weinend zu bestatten.

Jetzt zwischen Reb' und Todtenmaal
Streift der Erinnrung milder Stral
Auch seinen frühen Hügel.
Froh ist, wer rasch genießen kann,
Doch glücklich nur allein der Mann,
Der selber sich ein Zügel.

Du heitres Volk am heitren Rhein,
Mit deinem goldnen Feuerwein
Gewohnt sich reich zu tränken:
Sieh doch, hier grünes Weingeländ
Und dort ein Todten-Monument —
O wolle das bedenken!

Zwei Freunde.

Sie saßen traulich still beisammen,
Der Dichter und sein Jugendfreund,
Die Herzen schienen wie zwei Flammen
Vom milden Windhauch jetzt vereint.

Es glänzt der Sohn des Rheins, der blanke,
Im Glas, und an die Lippen drückt
Havannas Tochter sich, die schlanke,
Indeß die Sonne niederrückt.

Der Dichter ließ die Gläser klingen
Und rief mit frohem leichten Sinn:
„O laß mich hoch den Becher schwingen,
Weil ich geheilt, gerettet bin!

Ich sah ihn wieder, den Versucher,
Er wies mir Liebe und Besitz
Und all den stillen Freudenwucher,
Der auslöscht eines Künstlers Witz.

Ein Weib fand ich auf meinen Wegen,
Daß Wonneschauer mich durchfuhr,
Die Seele mildes Frühlingsregen,
Der Körper eine Rosenflur.

So stand ich auf des Tempels Zinnen,
Vor mir der Schönheit heilge Stadt,
Und hörte mit berauschten Sinnen
Es flüstern hold und süß und glatt:

Dies Alles soll dir angehören,
Das volle Liebesglück der Welt,
Ein Glück, von Menschen nicht zu stören,
Auf dich und Kinder ausgestellt.

Ein Schwelgen in des Reizes Füllen,
Ein Wesen, das, dein eigen ganz,
Sich schmiegen will in deinen Willen
Und sonnen sich in deinem Glanz. —

O Freund, es war nicht leicht, entringen
Sich diesem reizenden Idill,
Und diese Sehnsucht zu bezwingen,
Die schaffen und auch lieben will.

Doch will die Kunst für sich ein ganzes
Und ungetrenntes Herz fürwahr,
Und legt die Hälfte ihres Kranzes
Nicht auf den stillen Hausaltar.

Und ganz gehör ich meinem Volke,
Für das mein Geist, mein Wort entbrennt;
Das Weib ist eine Rosenwolke,
Die mich von meiner Erde trennt.

Kreuzprediger der Freiheit trage
Mein Wort ich hin durch Stadt und Hain
Und lebe stolz in meinem Hage,
Ein echter Hagestolz zu sein.

Dir fiel, o Freund, ein andres Leben,
Und glücklich ist dein stiller Sinn:
Doch mich laß hoch den Becher heben,
Weil ich geheilt, gerettet bin!"

Der Tag erlosch im Abendschimmer,
Die beiden schieden ernst gestimmt,
Der Dichter auf sein einsam Zimmer,
Sein Freund nach Haus zu Weib und Kind.

Es schien als ob ein Jeder weine,
Weil er des Andern Loos ermißt:
Von holden Lippen wurde eine
Der Thränen rasch hinweggeküßt;

Die andre ungesehen rollte
Auf des Papieres weißen Raum,
Wo sie als Blüthe trocknen sollte,
Herabgeweht vom Lebensbaum.

Der Auswanderer.

Die Nacht ist schwarz und schwarz der Fluß,
Die Gränze von zwei Ländern,
Die er gewaltsam trennen muß
Mit seinen Wellenrändern.

Es blitzt der Schmiede Feuerschein,
Das Dunkel zu durchdämmern,
Und dumpfe Schläge schallen drein,
Als ob sie Ketten hämmern.

Im Boote sitzt am dunklen Rohr
Der Falk der Contrebande
Und späht mit scharfem Aug und Ohr,
Was kommen mag zum Strande.

Da schreitet es zum Ufer her,
Ein Mann verhüllt und schweigend,
Dem Schiffer reicht ein Goldstück er,
Rasch in den Nachen steigend.

O Fährmann, wunderbare Fracht
Macht heut dein Fahrzeug schwanken,
Du ruderst jetzt durch Strom und Nacht
Verbotene Gedanken.

Der Fremde stand mit düsterm Blick,
Das Boot schlüpft in die Wogen,
Jetzt sah noch einmal er zurück
Und seine Pulse flogen.

Es blitzt der Schmiede Feuerschein,
Das Dunkel zu durchdämmern,
Und dumpfe Schläge schallen drein,
Als ob sie Ketten hämmern.

Er seufzt und denkt: O Vaterland,
O Land der herben Liebe,
Aus dem ich heimlich nun verschwand,
Gleich einem schlechten Diebe!

O Vaterland, wo sie nicht Raum
Dem schönen Denken geben,
Und vor der Freiheit Frühlingstraum
Wie vor Gespenstern beben.

O Land, ich seufze noch zurück
Zu deinen schönen Borden,
Wo ich an Hoffen und an Glück
So arm, so arm geworden.

Erbärmlich Loos, so heimatlos
Den Fluch der Fremde tragen,
Weil in der Brust das Herz zu groß
Für Sklaverei geschlagen! —

Noch blitzt der Schmiede Feuerschein
Daher mit schwachem Dämmern,
Und dumpfe Schläge pochen drein,
Als ob sie Ketten hämmern.

Dem fremden Ufer naht die Fähr
Hingleitend um die Bänke;
Sie halten still, da lärmt es her
Aus der gefüllten Schenke.

Viel Männer sind da jung und alt,
Man sieht es durch die Scheiben,
Die singen, daß es laut erschallt,
Der Fremde lauscht dem Treiben.

„Ja morgen nach Columbia,
Fort fort aus diesem Lande,
Wo Fesseln nur und Hunger da,
Zur Freiheit aus der Schande!“

Der Fremde hörts und still und schwer
Rollt eine Thrän' ihm nieder:
So finster ist die Nacht ringsher,
So schaurig diese Lieder.

Von drüben blickt der Schmiede Licht
Mit mattem sanften Dämmern,
Die dumpfen Schläge hört er nicht
Und nicht mehr Ketten hämmern.

Salomos Ring.

Als der weise König Salomo gestorben war,
Lebte noch der Zauber, der durch ihn erworben war,
Kräftig festgebannet an den heilgen Siegelring,
Der an seinem Finger als ein Geisterzügel hing.

Aber die Gespenster, die ihm dienend unterthan,
Da die Königssonne sinken sie bergunter sahn,
Griffen, selbst zu herrschen, aus der ewig dunkeln Nacht
Kühn und frech vermessen nach des Rings Karfunkelpracht.

Da krachte das hohe Gebäude
Der fürstlichen Weisheit zusammen,
Die lustigen Strahlen der Freude
Beschienen den Jammer als Flammen;
Was ehmals der Gnade entblühte,
Jetzt muß es der Bosheit entstammen,
Und jegliche Stimme der Güte,
Sie wurde zum stillen Verdammen.

Tief seufzte das Volk und es blickte
Auf seines Beherrschers Paläste,
Der niemals die Seinigen drückte,
Der Weise, der Größte, der Beste:

Wie kommt es, daß er so entsetzlich
Jetzt quälen sie ließe und preßte;
Doch oben da klang es ergetzlich,
Als gäb es nur ewige Feste.

Und den todten König künstlich hat der Bösen Schaar
Aufgerichtet, als ob er ein lebend Wesen war;
Auf dem Thron die Leiche haben fest sie unterstützt,
Daß der Zepter strahlend auf das Volk herunterblitzt.

Vierzig Tage flohn seit man das Volk geblendet hat,
Als indeß der Holzwurm auch sein Werk vollendet hat,
Abgenagt den Stab hat, der die morschen Glieder hält,
Und des Königs Leiche nun auf einmal niederfällt.

Da stürmet in wüthenden Wogen
Das Volk zum Palast aus den Gassen,
Die Frevler, die frech es betrogen,
Mit rächendem Arme zu fassen.
Sie dringen hinein und erbeben,
Die Muthigsten selber erblassen,
Die bösen Gespenster erheben
Zum Kampf sich in drohenden Massen.

Doch wurde das Volk bald zum Riesen;
Der Leiden gedenkend in Schnelle,
Verdrängt es mit wildem Umschließen
Die feindlichen Geister zur Hölle.
Den Ring aber, welchen im Wüthen
Verloren die Schaar an der Schwelle,
Ein künftiges Leid zu verhüten,
Versenken sie rasch in die Welle.

„Sei gewiß, daß, wenn du gut und wahr und weise bist,
Sonnen mit dem Ring der Lieb du aus dem Kreise ziehst.
Wehe, wenn der Zauber je zu Theil den Bösen war!"
Dieß der Spruch der auf des Ringes Stein zu lesen war. —

Dieses Märchen kommt von Osten her den weiten Pfad;
Doch was der Gespenster Herrschen zu bedeuten hat,
Und wohin die Inschrift auf dem Königssiegel zielt:
Nimm es, Welt, als Räthsel, besser noch als Spiegelbild.

Viertes Buch.

Dichter.

Anregung.

Manchem sollt ich Antwort geben,
Was zum Liede mich bewegt?
Ob es werde durch das Leben
Oder tiefer angeregt?

Ja, wer das mit Worten sagte,
Dieß Woher und dieß Warum!
Wenn ich je mich drum befragte,
Blieb ich vor mir selber stumm.

Oft des Abends, wie mirs üblich
Wenn ich sinne still allein,
Ueberrascht es mich gar lieblich
Auf dem trauten Kämmerlein.

Meine Sorgen, sie verringern,
Meine Leiden schwinden dann,
Rührt es mit den Rosenfingern
Meiner Seele Saiten an.

Wenn ich oft am Morgen flüchte
In die freie schöne Welt,
Fühl ich wie vom Wunderlichte
Meinen Busen rasch erhellt.

Thränen kommen, Worte stocken,
Alles um mich her verschwimmt,
Bis des Herzens Silberglocken
Sich zum Liede sanft gestimmt.

Oftmals wenn ich so am Tage
Diesen sah und Jene sprach,
Rufts mit einem Zauberschlage
Plötzlich meine Seele wach.

Was so plötzlich mich beglückte,
Wie es kam und wo und wann?
Seltsam, daß ich, der entzückte,
Nie mir das erklären kann.

Wie ein Kind mit Rosenwangen
Und mit süßem Liebeskuß,
Das ich glühend heiß umfangen
Und für ewig lieben muß:

Also kommt es mir entgegen
Und verschwindet räthselvoll,
Daß mir dieser Liebessegen
Ein Geheimniß bleiben soll.

Die Boten.

Der Dichter weilet still daheim,
Er schickt als Boten Lied und Reim,
Die ziehen fort ins weite Land;
Er aber, der sie ausgesandt,
Er sitzt zu Haus und sinnt und zagt:
Was wohl die Welt von ihnen sagt?

Die Boten aber wandern fort,
Sie fliegen schnell nach Süd und Nord
In eigenthümlich bunter Tracht,
Von mannigfaltger Kraft und Macht,
Von Einem Herzen, reichgeschmückt,
An tausend Herzen ausgeschickt.

Hier pocht der Ein' an ein Gemüth,
Worin ein Liebeleben blüht:
„Thu auf den Rosenkelch, o Herz,
Ich bin beschieden, deinen Schmerz
Dir zu enträthseln klar und rein,
Und Dolmetsch deiner Lust zu sein."

Ein Andrer tritt zum frohen Mahl,
Er sieht den reichgeschmückten Saal:

„Gebt mir auch einen Becher Wein,
Weiß ich doch fröhlich auch zu sein:
Mein Liederfüllhorn schütt ich aus,
Und Liederduft erfüllt das Haus!“

Ein Dritter naht dem trüben Mann,
Auf dem der Leiden schwerer Bann:
„Mich sendet Einer, der dir gleich,
Der so wie du an Schmerzen reich;
Die Leidenden verstehn sich schnell:
Schlag ein, du trauriger Gesell!“

So ziehn sie Alle her und hin,
Sie suchen Herz, sie suchen Sinn;
Ein Jeder ist ein Ton der Lust,
Das Echo einer reichen Brust,
Ein treuer Spiegel, der dem Geist
Den Abglanz der Empfindung weist.

Der Dichter aber weilt daheim,
Als Boten sandt er Lied und Reim,
Die zogen fort ins weite Land;
Er aber, der sie ausgesandt,
Er sitzt zu Haus und sinnt und zagt:
Was wohl die Welt von ihnen sagt?

Dichten.

Die ihr prüfet, was wir dichten,
Seht vorerst in eure Brust,
Um euch früher selbst zu richten,
Eure Qual und eure Lust;
Ueberblickt die feinen Fäden,
Die das arme Herz umreihn,
Und dann dächt ich, fiele Jedem
Mitgefühl und Milde ein.

Legt die Schmerzen eures Lebens
Auf die Wage des Gefühls,
Jeden Mißgriff eures Strebens,
Jede Niete eures Spiels,
All die Stunden, die der Kummer
Euch mit stillem Hohn geraubt,
All die Nächte, da der Schlummer
Floh das qualenmüde Haupt.

Dann ermeßt die Seligkeiten,
Die das Glück euch zugedacht!
Alle die Vergangenheiten,
Die euch reizend angelacht,

Jede Lieb, der ihr begegnet,
Jede That, die euch erhob,
Jeden Blick, der euch gesegnet,
Jedes wohlverdiente Lob.

Was an euch vorbeigegangen
Ist ein Leben reich und bunt,
Und doch niemals noch entklangen
Lieder eurem stummen Mund; —
Aber reicher ist das Leben
Einer vollen Dichterbrust,
Weil es Lieder ihr gegeben
Und Gesang für Leid und Lust.

Ihm hat Alles Glanz und Tiefe
Schöner wird der Schmerz durch ihn,
Und des Lebens Hieroglifphe,
Wie entdeutet er sie kühn!
Wie er Kunst und Leben fühlte,
Was er liebte und was nicht,
Was er in der Welt erzielte,
Alles sagt euch sein Gedicht.

Das Gedicht ist eine Blume:
Reißt ihr sie aus ihrem Beet,
Aus dem Lebensheiligthume,
Wo sie knospet, blüht und steht,
So verliert sie ihre Farbe,
Hauchet aus den süßen Duft,
Und die samenreiche Narbe,
Sie verwelkt in fremder Luft.

Das Gedicht ist wie ein Spiegel:
Rein und treulich ist das Glas;
Aber überweht vom Flügel
Trüben Odems wird er blaß;
Die Gestalten alle fließen
In einander ohne Halt,
Und die eignen Züge grüßen
Euch wie fremde trüb und kalt.

Aber wenn die Lieder leisen
Nachklang fanden im Gemüth,
Wenn, statt Fehler nachzuweisen,
Ihr für ihren Sinn erglüht,
Wenn ihr freundlich, strenge Richter,
Sie empfangt als Freundesgruß,
Ei, wie glücklich da der Dichter
In der Seele werden muß.

In der Seele! denn entflammet
Wird sie so zu neuem Klang,
Solchem schönen Drang entstammet
Bald ein zweiter, dritter Sang.
Wir ergründen und wir finden —
Ach, ich weiß es selbst nicht was?
Doch es ist ein süß Empfinden
Und ein stiller Jubel das!

Stufengang.

Wenn der Jüngling geht ans Dichten,
Ist das Herz ihm übervoll,
Und er weiß nicht, was berichten,
Was er von sich sagen soll?

In sich selbst ist er versunken,
Fremd ist ihm die Außenwelt,
Und von sich singt er nun trunken,
Was ihn schmerzt und ihm gefällt.

Doch das eigne junge Leben
Ist zu arm an That und Kraft,
Drum muß Poesie verweben
Dem Gefühl die Leidenschaft.

Seiner Seele Kraftgebilde
Hüllt ein Trauerschleier ein,
Immer muß die Qual die wilde
Und die Pein zu Handen sein.

Seiner Dichtung Luftgestalten
Fließen nächtig grau in grau,
Ohne klar sich zu entfalten
In ein wolkenloses Blau.

Unter Schlacken fließt der Goldquell,
Aendern kann es nur die Zeit,
Die die Edelerze goldhell
Endlich allen Schlamms befreit.

In die zweite Periode
Tritt der Jüngling nun mit Lust,
Wo der Liebe kühne Ode
Neu beseligt seine Brust.

Seiner Liebe engverwachsen
Ist das All, und Welt und Zeit
Drehn sich um die Zauberachsen
Seiner Liebesseligkeit.

Was an Schmerz zurückgeblieben,
Wird der Liebe jetzt vereint,
Weil von Allen, die da lieben,
Jeder manchmal heimlich weint.

Aber Lieder und Gedanken
Sind bestimmter schon und klar,
Denn nun ist kein irres Wanken
Und das Ziel schon offenbar.

Nur noch eine Umgestaltung,
Daß es übrall werde Licht,
Und dem Bilde fehlt die Haltung,
Leben dem Gedichte nicht.

Da durchzuckt mit tausend Stralen
Die Natur ihn und das All,
Und es bricht zu tausendmalen
Dieses Licht sein Herzkristall.

Uebrall ist nun andre Farbe,
Alles hat den rechten Schein,
Und sogar die Wundennarbe
Muß zum edlen Schmuck sich weihn.

Die begeisternden Ideeen,
Die der Schooß der Schöpfung trägt,
Läßt er blühend auferstehen,
Durch die Hoheit angeregt.

Alles Halbe wird vollendet,
Den Gebilden kommt die Ruh,
Alles was er strebet, wendet
Sich der Lebenssonne zu.

Der nur wird ein Dichter eben,
Dem Natur sich zugeneigt,
Weil der Poesie das Leben
Erst die wahre Größe zeigt.

Die Erscheinung.

Nachts zur Stunde der Gespenster
In dem kleinen Kämmerlein
Pocht es leise an das Fenster,
Und erfüllts mit hellem Schein.

Einsam sitzt der stille Dichter,
Denkt und schreibt und sinnt und streicht:
Sieh, da wird es plötzlich lichter,
Und der Lampenschein erbleicht.

Rosenwolkig hergetragen
Steht vor ihm ein Zauberbild,
Eine Göttin, wie in Sagen
Schöner Vorzeit, hoch und mild.

Lorbeerkronen um die Stirne,
Eine Lyra in der Hand,
Doch den Mund, als ob sie zürne,
Hält ein strenger Ernst umspannt.

„Frommer Sohn," so spricht die Hehre,
„Wend empor den Blick zu mir:
Eine trübe gute Lehre
Bring ich vom Parnasse dir.

„Armer Dulder, dessen Seele
Mit den heißen Gluten ringt,
Der die glänzendsten Juwele
Aus dem Herzensschachte bringt;

„Der du mit dem kühn Errungnen
Eine kalte Welt bedenkst,
Der du mit dem schön Gelungnen
Eine flache Zeit beschenkst:

„Gieb es auf dein edles Streben,
Wandle schweigend deine Bahn, —
Wer verstummt in solchem Leben,
Der allein hat Recht gethan.

„An den tausend Nationen
Zieh ich wirkend still vorbei,
Und ich flechte Dichterkronen
Um die Schläfe mancherlei.

„Soll ich all die Sängerkränze
Nennen, die in alter Zeit,
Die im schönen Dichterlenze
Um die Stirnen ich gereiht?

„Von der Wiege des Homeros
Bis zu Tassos frühem Grab,
Was ich jedem Liederheros
Für verdiente Preise gab?

„Deutschland nur hat mich verwiesen,
Andern Völkern wars geneigt,
Doch gehorsam hat gleich diesen
Niemals es sich mir gezeigt.

„Zeiten sind vorbeigezogen,
Wo es Götzen sich erbaut,
Die mein Auge nie gewogen,
Nie mit Lächeln hat geschaut.

„Doch noch öfter kamen Zeiten,
Wo ich offen ward verhöhnt,
Wo sie jenes Haupt entweihten,
Das ich selbst mit Ruhm gekrönt.

„Was sie schön vollendet trafen,
Zerrten sie in Staub hinab,
Oder spurlos gings zum Hafen
Zweifelhafter Zukunft ab. —

„Schweige, wie die andern Söhne,
Die mir lieb geworden sind:
Oder willst du deine Töne
Ferner hauchen in den Wind?

„Oder willst du deinem Leben
Jetzt verdingen mich als Magd?
Nie wird dir die Muse geben,
Was dein Glück dir hat versagt.

„Jagst du nach des Ruhmes Wolke?
Willst du mir dein Streben weihn?
Und ein Räthsel deinem Volke,
Gar für toll gehalten sein?

„Ja vielleicht du überschattest
So mit einem Lorbeerbaum
Deinen Hügel: und doch hattest
Lebend du zu leben kaum!

„Schweige! widme deine Gabe
Einer andern, reichern Kunst,
Und im Herzen nur erlabe
Dich an meiner vollen Gunst.

„Lebewohl im Weltgewimmel:
Wenn beschlossen du den Lauf,
Nimmt in ihren ewgen Himmel
Dich die treue Muse auf!“

Schnell verschwunden war die Milde,
Die so tiefbewegend sprach,
Und der Dichter sah dem Bilde
Durch das düstre Dunkel nach.

Die Großmutter.

Unter ihnen, die zum Frieden
Jener Welt hinüberschieden,
Die ich lang und still beweine,
Wandelt auch die gute Eine;
Mutter der, die mich geboren,
Hatte mich sie auserkoren,
Ihrer Liebe reichen Segen
Auf mein junges Haupt zu legen.

Freundlich sah sie auf mich nieder,
Lief ich fröhlich hin und wieder;
Spiele trieb ich, leichte, lose,
Lehnt ich still an ihrem Schooße, —
Und nur dann ward sie verdrossen,
Wenn ich statt der Kinderpossen,
Hingestreckt auf weichen Tüchern,
Blättert in den alten Büchern.

„Laß mir," sprach sie, „Kind, die Sachen,
Die dich doch nicht klüger machen;
Reime sind es, glatte, feine,
Kleiner, du verstehst noch keine!

Mögst du niemals sie verstehen;
Denn aus diesen Liedern wehen
Töne, die Empfindung lügen
Und ein Herz gar leicht betrügen."

Ihr Gebetbuch dann mit Sinnen
Nahm sie meist zur Hand, und drinnen
Lag ein Blättchen, fast zerrieben,
Kurze Zeilen, schön geschrieben.
Sah sie nach dem Blatt im Buche,
Griff sie bald auch nach dem Tuche,
Ob der Thräne, die vom blauen
Auge wollte niederthauen.

Nimmer wußt ich was sie meinte,
Wenn ich damals mit ihr weinte;
Und als längst die milde Gute
Schon im ewgen Frieden ruhte,
Als ich selber zum Gesange
Folgte unbewußtem Drange,
Da gedacht ich ihrer wieder
Und der Thräne und der Lieder.

Muse mit der Rosenwange,
Die mich aufrief zum Gesange,
Sinke nieder an dem Grabe,
Dran ich oft geweinet habe;
Still gelobe an dem Hügel,
Nie zu leihen deine Flügel
Tönen, die Empfindung lügen
Und ein Herz gar leicht betrügen.

Thränen, falschem Sinn vergossen,
Sind des Fluches Schmerzgenossen,
Thränen, die man gutem weihte,
Sind des höchsten Glücks Geleite:
Kann mein Dichten und mein Sinnen
Solche mir dereinst gewinnen,
Wird Ihr Geist mich liebend segnen
Und mir freundlich dort begegnen.

An der Wiege.

In der Wiege liegt der Knabe,
Wie ein stilles Engelsbild,
Und des Schlummers süße Labe
Hüllt sein blaues Auge mild.

Sorgsam bei den holden Kleinen
Sitzt die Mutter schön und jung,
Und in ihrem Blicke scheinen
Thränen und Beseligung.

Aber in der Ecke sinnend
Steht der Vater stumm und still,
Manches im Gemüth beginnend,
Was er bald vollenden will.

Lieder nach der alten Weise
Sie beleben seinen Sinn,
Und betrachtend tritt er leise
Vor den kleinen Schläfer hin.

„Segenvoller Himmelsfrieden,
Der dein blaues Auge deckt,
Sei er einst dir auch beschieden,
Wenn der Lärm der Welt dich weckt.

„Ruh, wie Herzen sie erzielen,
Die im heißen Lebensstreit,
Wie in leichten Liebesspielen,
Ihre Reinheit nie entweiht.

„Frieden, den ein Mann empfunden,
Der sein rechtes Ziel gewann;
Frieden, den ich nie gefunden,
Und wohl nimmer finden kann.

„Mag der Himmel dir ersetzen
Alles, was er mir geraubt,
Und mit seinen besten Schätzen
Segnen dein unschuldig Haupt.

„Aber ewig vorenthalten
Sei dir, was er mir verlieh,
Dieses eigene Gestalten,
Diese Glut der Fantasie;

„Diese sengend heiße Flamme,
Die die Seele mir verzehrt,
Die, gebannt vom Erdendamme,
Nur nach Himmlischem begehrt.

„Bleibe fern dir dieses Streben,
Dieser räthselhafte Drang,
Fremde Seelen zu erheben,
Was noch Keinem ganz gelang.

„Schwer ists Seelen sich gewinnen,
Schwerer noch verstanden sein:
Denn die Kunst impft das Beginnen,
Doch nicht die Vollendung ein.

„Herr, der mir du zu vererben
Diese Qual beschlossen hast,
Wolle nicht mein Kind verderben
Durch so sehnsuchtschwere Last!

„Laß Ein Opfer dir genügen,
Das sich auserkor dein Blick:
Lächle diesen Unschuldzügen
Gnadenvoll ein bessres Glück!“ —

Als das Wort verklang, erwachte
Leis der Knab aus seinem Schlaf,
Und sein heitres Auge lachte
Fröhlich Beiden, die es traf.

Und die Mutter — sorgsam schwinget
Sie das Kind auf ihren Schoos,
Und aus ihrem Auge ringet
Sich die heiße Thräne los.

Die Tadler.

Menschen mußt ich oft begegnen,
Die das Dichterstreben tadeln,
Die statt diesen Drang zu segnen,
Ihn durch bittres Wort entadeln;
Und es störte mir den Frieden
Und verbitterte die Seele,
Sah ich, wie die Welt hienieden
Edle um den Kranz bestehle.

Nein! sie können es nicht wissen,
Was sie Jenen, die da dichten,
Statt vom Munde wegzuküssen,
Durch so herben Spott vernichten!
Nein! sie können es nicht glauben,
Daß sie durch so harte Reden
Herzen das Vertrauen rauben
Und den Seelenwerth befehden.

Nein! die Welt ist nicht so sündig,
Edlem Werk sich zu versagen,
Längst sind alle Herzen mündig,
Um entgegen ihm zu schlagen;

Wolken sind es und nichts weiter,
Die nur leicht vorüberschauern,
Und ist erst der Himmel heiter,
Wird zur Doppellust das Trauern.

Mitleid wohnt in allen Kreisen,
Mitgefühl in jeder Seele:
Wollt ihr ab den Bettler weisen,
Daß er sich im Jammer quäle? —
Ach, wie Bettler sind die Dichter,
Die um Herzen zu euch flehen,
Und mit kaltem Wort der Richter
Statt mit diesen weitergehen.

Aber gebt, was sein Verlangen,
Ihr dem stillen Musensohne,
Fließt von euren milden Wangen
Eine Thräne ihm zum Lohne:
Dann kann der beglückte länger
Nicht die Freude an sich halten,
Und ihr seht den armen Sänger
Sich gar herrlich umgestalten.

Plötzlich steht er da als König,
Strahlen, Blumen, Düfte, Sterne
Sind ihm alle unterthänig
Und gehorchen ihm so gerne;
Seinen Königsmantel kränzet
Milder Perlen reiche Menge,
Und auf seinem Scheitel glänzet
Hell die Krone der Gesänge.

Kampf.

So in dem Menschenleben
Wie in der Künste Reich
Tritt oft das böse Streben
Frechstirnig unter euch:
Das sei die eigne Reinheit,
Die wappne Jeden fest,
Daß er von der Gemeinheit
Sich nicht bewältgen läßt.

Es geht mit regem Hasse
Das Böse durch das Land,
Es zieht die Erdenstraße
Und dringt zum Wolkenrand;
Es störte selbst den Frieden
Im hohen Göttersitz
Und zwang dem Uraniden
In seine Hand den Blitz.

Drum gilt es fest zu bleiben
Durch edlen Sinn und Kraft,
Wenn sich das wilde Treiben
Euch kühn entgegen rafft;

Es wird euch frech verlachen,
Wenn ihrs verachtend bannt,
Und wird zum stolzen Drachen,
Wenn es euch übermannt.

Und dünkt ihr zum Gefechte
Zu edel euch und hoch,
So beuget doch das Schlechte
In sein verdientes Joch;
Nicht kämpfet, nur vernichtet
Durch eures Werthes Glanz,
Bis es sich fortgeflüchtet,
Bis er verschwunden ganz.

Rein muß der Himmel werden,
Die Sonne strahle licht:
Es wallt die Kunst auf Erden
Verkannt zu werden nicht;
Sie hat im reinen Tempel
Als Priester euch bestellt,
So steht ihr als Exempel
Vor einer ganzen Welt.

Durch euch muß es begonnen,
Was frommen sollte, sein,
Durch eure That gewonnen,
Was edel soll gedeihn; —
Was hilft es denn zu sagen:
Mein Reich versank in Nichts!
Der feige mags beklagen,
Der brave Mann verfichts.

Liederspiel.

Nicht sollt ihr dem Dichter zürnen,
Wenn sein Lied nur loses Spiel;
Glättet eure krausen Stirnen,
Aus Geringem wird oft Viel.
Hält uns denn der Ernst nur munter?
Manchmal wird das Leben bunter,
Und im leichten Spiel mitunter
Kommt man auch ans gute Ziel.

Hört ihr doch die Bäche rauschen,
Lispelnd zieht die Flut vorbei,
Ihren Tönen still zu lauschen
Giebt Vergnügen mancherlei
Können wir es denn ergründen
Was die Wellen uns verkünden?
Aber still zu denken finden
Wir so Manches doch dabei.

Ruhig geht ihr selber schlafen,
Erst in trübem Ernste wach,
Landet ihr im Schlummerhafen
Unter goldner Träume Dach;

Räthselhafte Zauber steigen
Auf vor euch im bunten Reigen,
Und ihr denkt am Tag mit Schweigen
Eurer Träume Spielen nach.

Horchtet ihr dem schönen Schwane,
Der, geküßt vom Wogenmund,
Auf der Wellen Perlenplane
Durch Gesang euch wurde kund?
Singend schied er aus dem Leben:
Aber diese Töne eben,
Die wie Spiele euch umschweben,
Haben schauderhaften Grund.

Auch die Dichter, sie vermählen
Oft dem leichtbewegten Klang
Jenen tiefen Drang der Seelen,
Der für das Erhabne rang.
Darum nicht die Außenseite,
Die oft nur ein Zufall weihte,
Sei es, die euch je verleite
Zu verkennen den Gesang.

Das Geheimniß zu erspähen
Ist so leicht für Freundesbrust:
Nach dem Kerne muß sie sehen,
Der ihr selber wohl bewußt;
Und nach losem Spiel und Necken
Plötzlich hinter Blüthenhecken
Die Geliebte zu entdecken,
Ist wohl eine Götterlust!

Gleichnisse.

Es gleichen die Gedanken
Dem Adler in den Lüften,
Der zu den Sonnenschranken
Aufsteigt aus dunklen Klüften.

Und sie die pfeilgeschwinden,
Sie fliegen gleicherweise,
Bis sie ans Ziel sich finden
Im weiten Lebenskreise.

Gefühle aber gleichen
Des Oceans Delphinen,
Die in den Wellenreichen
Spielend dem Schiff erschienen.

So in der Seele Tiefen
Ruhn die Gefühle schweigend,
Nur wenn sie Zauber riefen,
Ans Licht der Sonne steigend.

Doch ärmlich sind, die schwanken
Und die im Thun und Dichten
Gefühle und Gedanken
Bemüht sind abzusichten.

Gefühle und Gedanken,
Sie sollen sich vereinen,
Und wie zwei Epheuranken
Ans Herz gewachsen scheinen.

Das Herz, es ist der Boden,
Drin beide Wurzel fassen,
Und dem sie Gottes Odem
Hat still entkeimen lassen.

Der Reim.

Ein wunderbares Bild,
Das sich dem Wachen zeigte,
Und auch im Traume mild
Zu ihm sich niederneigte;

Ein süßer Sehnsuchtslaut,
Der in das Meer geschwommen,
Und mit der holden Braut,
Der Antwort, heimgekommen;

Ein Ton, der leis verklingt,
Und den im letzten Schwinden
Das Echo wiederbringt
Aus weiten Berggewinden:

Das ist der Reim, der Schluß
Und Giebel des Gedichtes,
Der Muse zarter Gruß
Und Strahl des Liederlichtes.

Ein Zauberfaden, weiß
Er schön sich zu verschlingen,
Und fernem Enkelkreis
Dein Wort zu überbringen.

An seinem Silberdraht
Soll bis zu späten Zeiten
Gedanke, Wort und That
Elektrisch weitergleiten.

Wie goldner Blüthenkeim,
Von grünem Blatt umgeben,
Mag frisch und froh der Reim
Auf deutschem Liede schweben.

Deutsche Muse.

O deutsche Dichtkunst, die du zu deinem Glanz
Italien entnommen den Lorbeerkranz,
Und ihn mit Eichenlaub durchschlungen
Deinen Geweihten, die ihn errungen, —

Wie meisterst du kühn das gebundne Wort!
Bald braust dirs mächtig über die Lippe fort,
Bald flüstert Zauber es, geheime,
Bei dem melodischen Klang der Reime.

Ja, eingeborner dir und geliebter Sohn,
Das ist der Reim, der wie ein Entzückenston
Auf deiner heilgen Lippe schwebet,
Wie aus dem Grün sich die Rose hebet.

Durch holden Einklang feiert er den Triumph
In Wort und Bildern; selbst dem Gigantenrumpf
Antiker Rhythmen leiht der süße
Seine geflügelten Hermesfüße. —

Dein Zaubergürtel ist es, der Alles schmückt:
Als Diadem bald, Herrlichem aufgedrückt,
Als Kranz, an Gräber still gebunden,
Oder um Blumen als Band gewunden.

Was der Hellene kühn und begeistert sang,
Was in Italiens lieblichen Tönen klang,
Des Orients reiche Liederspenden
Sammelst du auf mit geweihten Händen,

Und reihst dem eignen Schatze die Schätze an;
Zum Demant werden Perlen und Gold gethan,
Das giebt die Krone, die dich kränzte,
Wie keine schönere je noch glänzte.

So leuchtest Göttin, du vom erhabnen Sitz,
In einer Hand für niedres Gezücht den Blitz,
In andrer reiche Lorbeerkronen,
Würdigen würdig ihr Amt zu lohnen.

O lohne fürder die du als treu erkannt,
Schmück ihre Stirnen reich mit der Segenshand;
Doch auch mit deinem Blitze wettre,
Daß er die Stümper zu Boden schmettre!

Der Spiegel.

Was er in seiner tiefen Seele trägt,
Was er mit voller Liebe treulich hegt,
Der Dichter sprichts im Lied und Bilde aus,
Und schickt es in die weite Welt hinaus.

Er ist der Eine, aber sie ein Meer,
Ein unermeßnes reiches Tropfenheer,
Drin jeder Tropfen, sei er noch so klein,
Ein Leben schließt und eine Seele ein.

Und jede Seele ist wie ein Cristall,
Worin Natur mit ihren Reizen all,
Worin die Erde und das ewge Licht
In des Gefühles Strahlenreif sich bricht.

Für Alle glänzt derselbe große Schatz,
Und Jeder hat ihn zu erringen Platz,
Und Jeder faßt ihn eigenthümlich an,
Daß er sich des erworbnen rühmen kann.

So dämmert durch den geistigen Verlauf
Ein Morgen von Gefühlen leuchtend auf:
Jedwedes Herz ersiegt ein kleines Feld,
Zusammen giebts dann eine ganze Welt.

Und armer Dichter du, der eine du,
Kommst mit der kleinen Gabe nun hinzu:
Du bietest eine Blume, wo ein Reich
Von Zaubergärten du erblickst zugleich.

Und was du bringst, das hast du fast entweiht
Durch Zeichen deiner Eigenthümlichkeit;
Für Tausend reichst du einen Spiegel hin,
Und in dem einen ist dein Bild schon drein.

Dein Jugendquell, woran du froh geruht,
Er hat das Glas benetzt mit seiner Fluth;
Die blonde Schöne, die du heiß geliebt,
Sie hat mit ihrem Odem es getrübt;

Die Rose, die du still dir zogest auf,
Sie ließ ein welkes Blättlein fallen drauf;
Die Thräne, die sich deinem Aug entstahl,
Liegt auf dem Spiegel als ein trübes Maal.

Da kommt die Zeit, ein Haufe dichtgeschaart,
Ob sie dein Glas als Schmuckgeräth bewahrt,
Ob sies vergessen, oder es zerbricht?
Du bebst und hoffst, doch ach — du weißt es nicht!

Die sieben Musikanten.

Sieben Musikanten zogen
In die Stadt mit frohem Spiel,
Aller Blick und Herzen flogen
Jeder an ein liebes Ziel.

Plötzlich blieb der Eine stehen:
„Brüder, nehmt jetzt meinen Gruß,
Kann nicht fürder mit euch gehen,
Weil ich zu der Mutter muß."

Drauf ein Zweiter: „Ihr Gefährten,
Hier auch scheide ich sogleich,
Denn es harrt des rückgekehrten
Hier sein Liebchen schön und reich."

Und gar bald sprach auch ein Andrer:
„Braten hat der Wirth und Wein,
Bin ein wegemüder Wandrer,
In der Schenke kehr ich ein."

Dann der Vierte: „Eitles Singen!
Besser ist des Bäckers Loos,
Geh bei ihm mich zu verdingen,
Und dann leb ich sorgenlos."

Drauf der Fünfte: „Ei, gescheiter
Ists, ich bleibe ruhig hier,
Zieht ihr meinethalben weiter,
Wer mich braucht, der komme mir.“

Und der Sechste sprach: „Zu Zweien
Ist das Reisen nicht beliebt,
Lasse mir es hier gedeihen,
Bis es mehr Gesellschaft giebt!“

Also meinten die Genossen,
Jeder hielt an einem Haus,
Nur der Letzte unverdrossen
Sang und ging zum Thor hinaus.

Sieben Musikanten heiter
Zogen aus nach Glück und Gunst,
Einer wandert jetzt noch weiter
Als ein treuer Sohn der Kunst.

Der neue Paris.

Ich träumte einst vor Jahren
Gar wunderbaren Traum,
Und kannte die Gefahren
Und seine Folgen kaum.

Ich sah drei schöne Feeen,
Mit Reiz und Glanz geschmückt,
Wie keine ich gesehen,
Zu meinem Heil geschickt.

Gesandt mich zu beglücken,
Und harrend meiner Wahl,
Drei Feen, die zum Entzücken
Umwandeln jede Qual.

Mit reichem Edelsteine
Geziert den schlanken Leib,
So stand vor mir die Eine,
Ein hehres Götterweib.

Sie sprach: „Ich will dich segnen
Mit Schätzen ohne Zahl,
Und jedem Wunsch begegnen,
Wenn mich trifft deine Wahl.

„Mit Ehren und Juwelen
Bekrön ich dein Geschick:
Ich will es nicht verhehlen,
Sie nennen mich — das Glück.“

Mit Augen feuerglühend,
Im Haupte Rosenzier,
So stand die Zweite blühend,
Und sprach mit Huld zu mir:

„Werd ich von dir erkiesen,
So juble selig auf,
Zu Himmelsparadiesen
Wird dann dein Erdenlauf.

„Was je dein Herz entzünden,
Was freun kann deinen Sinn,
Du sollst in mir es finden,
Weil ich — die Liebe bin.“

Die Dritte, still bescheiden,
Mit Augen blau und mild,
War schöner als die Beiden
Ein frommes Unschuldsbild.

Goldlockenkränze schmückten
Des Nackens Silberschein,
Die Augen aber blickten
Mir tief ins Herz hinein.

Sie sprach: „Mein ganzes Habe
Ist nur ein lichter Traum,
Mit seinem Zauberstabe
Berühr ich Zeit und Raum.

„Doch will ich treu dich lieben,
Und von dir weichen nie,
Nun wähle nach Belieben:
Ich bin — die Poesie.“

Ich hatte sie verstanden,
Die Wahl war mir nicht schwer,
Die andern Zwei verschwanden,
Ich sah sie nimmermehr.

Und redlich Wort gehalten
Hat sie, die ich gewählt,
Und zaubert Lichtgestalten,
Die freudig mich beseelt.

Sieh, Recht und Licht und Freiheit,
Von Poesie geschmückt,
Wie hat mich solche Dreiheit
Begeistert und entzückt!

Wie drängen Feuertriebe
Zu solchem Jubelfest,
Ob mich auch Glück und Liebe
Der Welt darum verläßt.

Wie adelt solches Werben,
Bricht auch das Herz dabei:
Viel besser um Edles sterben
Als leben um Bettelei.

Die Weigerung.

Es floh der Schlummer Harun al Raschid,
Da kam der Mond ihm zum Besuch und rieth,
Daß durch des Gartens wunderhelle Pracht
An seiner Hand er wandle in der Nacht.

Dem Rath des Gastes folgte der Kalif,
Und als er an den Springquell kam, da schlief
Die Sklavin, die ihm niemals noch gewährt,
Von ihrer Schönheit vollem Glanz verklärt.

Wie lag sie da in wunderbarem Reiz,
Der Schleier ließ von seinem Tagesgeiz,
Wand sich von ihrem Antlitz sanft zurück,
Gab Hals und Busen frei dem Mondesblick.

Sie schlief an eines Blumenbeetes Saum,
Und Blumen schienen sanft in ihren Traum
Gedrängt zu haben sich im Schlummerlauf:
Mit Küssen weckte der Kalif sie auf.

Sie fährt erschreckt aus ihren Träumerein,
Den Schleier faßt sie schnell und hüllt sich ein,
Sie blickt um sich, erbebt und sieht den Herrn,
Und bleibt vor Angst, und flöhe doch so gern.

„O Herr, gewärtig war ich nicht des Glücks:
Doch gönnst du mir die Ehre deines Blicks,
So seis am Licht des Tags!“ Sie bebt, sie fleht:
Harun besinnt sich, willigt ein und geht.

Doch als am Tag durch Gold und Diamant
An ihr Versprechen sie sein Bote mahnt,
Da ließ ihr Witz antworten ihm geschwind:
„Am Tag zerrinnt das Wort der Nacht in Wind.“

Halb lächelnd, da noch halb ihn Zorn beschlich,
Entbot drei Dichter Harun drum zu sich;
Erzählte, was ihm Nacht und Tag gebracht:
Ein Vers sei drauf von jeglichem gemacht.

Abu Nowas, der erste, sang von Lieb,
Von ihrem Scherz, den sie mit Herzen trieb,
Wie durch das Wort sie zu entschlüpfen sinnt:
Am Tag zerrinnt das Wort der Nacht in Wind.

Ernst nahm das Ding der zweite, Rakaschi:
Vertraun und Gnade nicht verdiene die,
Die durch den Witz ihr Wort zurückgewinnt:
Am Tag zerrinnt das Wort der Nacht in Wind.

Der dritte, Moßab, sank in Schwärmerein:
Er malt die Nacht und Mondenglanz hinein,
Den Garten, der in seine duftge Flut
Zum Abendbade den Kalifen lud.

Dann kam sein Lied dem hellen Springquell nah,
Und stand bezaubert vor der Schönheit da,
Die hingegossen in der Gräser Sammt,
Wie eine Rose auf dem Busche flammt.

„Sie lag," so sang er, „da in vollem Reiz,
Der Schleier ließ von seinem Tagesgeiz,
Wand sich von ihrem Antlitz sanft zurück,
Gab Hals und Busen frei dem Mondesblick.

„Sie schlief an eines Blumenbeetes Saum,
Und Blumen schienen sich in ihren Traum
Gedrängt, durchrankend ihn mit Glanz und Gold,
Drum lächelte ihr Mund so süß und hold.

„O Unglück, wer von solchem Mund erfreut
Ein süßes nächtliches Versprechen heut,
Und morgen nur das Sprüchwort sich gewinnt:
Am Tag zerrinnt das Wort der Nacht in Wind.

Es schweigt der Dichter. Harun winkt nach Gold,
Und sieh, es zahlt ein reicher Ehrensold
Abu Nowas und Rakaschis Gedicht;
Dann wendet er zu Moßab sich und spricht:

„Du aber, den verrathen hat sein Wort,
Dich führe man von hier zum Tode fort:
Denn wie du deine Worte stellst und paarst,
Sind Zeugen sie, daß selbst du Zeuge warst."

Und Moßab drauf: „O Herr, dein Geist sieht klar,
Wie Dichtern das Geheimste offenbar,
Und wie Begeistrung selbst was man verschweigt,
In ihrem Spiegel dir wie lebend zeigt.

„O Harun al Raschid, es weiß dein Geist,
Wie daß der Dichter auch ein Seher heißt."
Und Harun al Raschid, er war der Mann,
Der solchem Worte Deutung geben kann.

„Ein wahrer Dichter, das begreift mein Sinn,
Du Moßab, bists, sowahr Kalif ich bin!“
Dreidoppelt Gold hat er ihm zugelegt,
Und Fürst und Dichter schieden tiefbewegt.

Gnomen und Xenien.

1.

Liederelemente geben
Soll ich euch, den Laien, kund?
Wie Talente Lieder weben,
Sagen will ichs euch zur Stund.
Erst die Welt, sie ist dem Dichter
Ein unschätzbar reicher Fund;
Dann das Herz als stiller Richter,
Und als ewger Liedergrund;
Dann das Leben, bunten Schwalles
Formet es den Liederbund, —
Und besiegeln muß das Alles
Der Geliebten weicher Mund.

2.

Wie die Bäume dich erweise,
Die mit fruchtbeladnen Zweigen
Aus der Luft blauhellem Kreise
Sich zur Erde niederneigen,
Weil des Himmels goldnen Segen
Also sie sich fühlen eigen,

Daß so keiner ist verwegen,
Stolzen Haupts emporzusteigen.
Also von der Weisheit Schwere
Sollst du dich beschämet zeigen,
Und bescheiden durch die Lehre
Uebe du die Kunst zu schweigen.
Denn wie all die Früchte fallen,
Wenn der Zweig will schüttelnd steigen,
So muß Weisheit auch misfallen,
Der Bescheidenheit nicht eigen.

3.

Und wie Bäume sei zum Zweiten,
Die die goldbeschwerten Aeste
Aus in alle Lüfte spreiten,
Ladend tausendfache Gäste;
Wenn die alle froh und munter
Nun beisammen sind zum Feste,
Schütteln gastlich sie herunter
Wohl der Früchte allerbeste.
So die Weisheit auch vertheile
Rings an Hütten und Paläste,
Daß sie bessere und heile
Und gesunden Sinn befeste.
Wenn der Baum die Frucht verspendet
Bleibt ihm noch der Trieb, das Beste;
Und wer Weisheit wohl verwendet,
Hat sie stets noch selbst zum Reste.

4.

Glaubt ihr denn, ihr lieben Herren,
Die der Dichtkunst gar so grollen,
Daß trotz eurem Thun und Sperren
Ewig fort die Sterne rollen;
Daß bei jedem Lenzesschimmer
Blüthen steigen aus den Schollen,
Daß die lieben Vöglein immer
Ihre Melodien uns zollen.
Ach, so reich an schönen Sachen
Ist die Welt, an wundervollen,
Daß sie dich zum Dichter machen,
Wie sie dir ins Herz erschollen.
Doch dieß Herz, das all sein Leben
Hat in Liedern hingequollen,
Wahre sich vor bösem Streben,
Vor der Welt verwirrtem Tollen;
Hüte sich vor der Gemeinheit
Die im Stillen, giftgeschwollen,
Um den Heilgenschein der Reinheit
Gern betrügen will Apollen.
Glaubt, es ist ein streng Gewissen,
Das Poeten haben sollen:
Und auch etwas wissen müssen
Die mit Würde dichten wollen.

5.

Grübeln ohne zu begreifen,
Blühen ohne je zu reifen,
Sammeln um dann zu verscharren,
Ist ein Tagewerk der Narren. —
Wahres suchen und bezwecken,
Unter Laub die Frucht entdecken
Und Errungenes bewahren,
Kluge werden so verfahren. —
Denken wohl, noch mehr empfinden,
In der Lust den Nutzen finden
Und Gewonnenes vergeuden,
Solches sind der Dichter Freuden. —
Dichterbeispiel soll man ehren,
Denn gar herrlich ist Gewähren;
Hüte Gott uns vor den Zagen,
Deren Tagwerk ist Versagen.

* * *

Deines Geistes Lustakkord
Ist das beste Beifallswort,
Deines Herzens stille Regung
Ist die beste Ueberlegung.

Deiner Neider giftge Waffen,
Laß sie dringen auf dich ein:
Perserpfeile solcher Affen
Trüben nicht der Sonne Schein.

Viel ist Uebung, Ueberlegen
Aber weit noch mehr;
Darum kommt der rechte Segen
Nur vom Denken her.

Fürchte wo zu fürchten ist,
Liebe wo geliebt du bist,
Bösen Feind und Guten hold —
Und du thatst wie du gesollt.

Was dem Haus das Fundament,
Was der Sprache der Accent,
Das ist für die rechte Dichtung
Die entschieden feste Richtung.

Woher Liederklagen stammen,
Lasset Freunde euch belehren:
Weil die Kerzen dann nur flammen,
Wenn sie selber sich verzehren.

Poesie gab euch die Fabel
Jeglichem zu eigner Wahl,
Und mit ihrem langen Schnabel
Schrieb Erfahrung die Moral.

Recht, daß man Moral erkennt
Und nach ihrer Würde ehrt,
Doch ein gutes Stück Talent
Ist wohl etwas mehr noch werth.

Ohne das Talent Moral
Ist so wie ein häßlich Weib,
Dem, an Reizen arm und kahl,
Kein Versucher kommt an Leib.

Hat dich etwas gar verdrossen,
Nun so bleibe, bleibe stumm:
Deine bitterbösen Glossen
Wandeln ja das Ding nicht um.

Wo des Enthusiasmus Wimpel
Wehen, zieht die Kunst hinein,
Und die Kritikastergimpel
Werden ewig kunstlos sein.

Willst du nur auf Füßen schleichen,
Kommst du nie zur Poesei:
Fliegend mußt du sie erreichen, —
Füße trage nebenbei.

„Liberal" ist keine Fahne,
Die auf jedem Thurme steht,
Und gleich einem Wetterhahne
Sich nach Ost und Westen dreht.

„Liberal" das ist ein Orden,
Freilich unbeliebt geworden,
Weil du ihn nicht auf der Brust,
Sondern in ihr tragen mußt.

Neschebi spricht:

Nachtfarbig ward, o Bruder, diese Welt,
Zieh um dich zu des Bettes Vorhangszelt;
Von Thränen komm zum süßen Schlafe nun,
Um schlummernd gütlich dir, wie ich, zu thun.
Und kannst du bei dem Lärm der Welt, o Sohn,
Den Schlaf nicht finden ohne Märchen-Mohn,
Wohlan Gequälter, komm zu mir herbei,
Ich weiß Geschichten schön und vielerlei:
Ins Herzohr häng die Perlen dir hinein,
Wie seltne Frucht vom Paradieseshain.
Es ist mein Schreibe-Rohr der Lanze gleich,
Eroberte sich kühn ein neues Reich,
Ein Reich, dem ich wie einer holden Braut
Alljeden Schmuck des Geistes angetraut,
Von Sagen einen bunten reichen Schatz,
Gehoben auf der Träume Zauberplatz.

Und wie die Welt zum Märchen selber ward,
So hab ich Märchen auch von ihrer Art.
Nicht will die Welt, daß man besonnen spricht,
Und Muntersein verträgt mein Märchen nicht:
Schlaf und Erholung bringt das holde dir,
Drum komm und lausche meiner Rede hier.

Beliebt von solcher Rose dir der Duft,
Wohlan so tritt heran, die Rose ruft.
Senk diese Perlenkörner in dein Ohr,
Sie schaffen Träume dir, wie nichts zuvor;
Und bleibst du wach, so bieten sie Genuß,
Für Traum und Wachen reichen Ueberfluß.

Die Welt ist Traum, und bist du schnell zur Hand,
Und legst du an der Wachsamkeit Gewand,
Das Wachen ruft die Sorgen mit zurück, —
Drum schlummre friedlich einen Augenblick.
Ich hab den Kamm fürs Lockenhaar der Nacht,
Die Märchen als ein Netz des Schlafs gemacht.
Für eure Freude und für euren Traum
Durchschritt mein Geist den wunderbaren Raum.
So wurden diese Perlen mein Gewinn:
Ich reihte sie, ihr sucht den tiefern Sinn;
Denn wenn ihr einst vom Schlaf der Welt erwacht,
Erscheint auch sie ein Märchen euch der Nacht.

Sängerwerk.

Es war einmal ein Mann im Land
Durch viele Lieder wohlbekannt,
Die schrieb er ein genau und rein,
Daß sie sein Denkmal sollten sein.

Und als er nah zu sterben kam,
Sein Liederbuch er mit sich nahm,
Und stieg den höchsten Berg hinan,
Als wollt er jetzt den Sternen nahn.

Dort oben stand ein Riesenbaum,
Und unter ihm ein Felsenraum,
Da legt er hin sein Liederwerk,
Und ging zu sterben heim vom Berg.

Und kurz darauf war er nicht mehr;
Da ging der Wind zum Buche her,
Schlug auseinander jedes Blatt,
Und las und las und ward nicht satt.

Und tobet graus und flüstert mild,
Je wie die Lieder sanft und wild,
Und lispelt froh und schreiet laut,
Nachdem er Lust und Schmerz dort schaut.

Und auf dem Baum die Vöglein all,
Der muntre Fink, die Nachtigall,
Die sahen all ins Buch hinein
Und lernten süße Melodein.

Und sangen froh und dichtgeschaart
Gesänge heitrer, trüber Art,
Als sängen sie im Liederbuch
Den süßgeheimen Liebesspruch.

Die Blumen wuchsen rasch empor
Und spannten still ihr Blüthenohr,
Und schärften klug ihr Blüthenaug,
Daß es die Liederweisen saug.

Neugierig schickt der Baum heran
Die Zweige blüthenangethan,
Er hätte gern vom Felsenort
Geraubt den reichen Liederhort.

Und Mond und Sonne sahn hinein
Mit wunderbarem Glanz und Schein,
Wohl selbst ein strahliges Gedicht
Im hellen Paradieseslicht.

Kalt gingen nur der Menschen viel
Vorüber an dem Zauberspiel,
Die schauten nicht ins Buch hinein,
Und schmälten Wind und Sonnenschein.

Fünftes Buch.

Buntes.

Die Erinnerung.

Vor ihrer einsamen Felsenhöhle
Da sitzt die Altmutter Erinnerung,
Und der kalte zischende Herbstwind
Wirft abgefallne gelbe Blätter
Zu ihren Füßen hin.

Sie aber, die mächtige, zaubergewandte,
Sitzt still und sinnend und in sich gekehrt,
Blickt durch den Nebel von Jahren,
Durch den Schleier der Vergangenheiten,
Und zeichnet mit dem leichten
Perlenumglänzten Zauberstabe
Vor sich hin Figuren in den Sand;

Und wo sie ein abgewelktes Blatt
Berührt, da schimmert es auf
In seiner urstämmlichen grünenden Jugend,
Und erblaßt und rollt sich traurig zusammen,
Wie ein frühbetrognes Herz,
Wenn die Feenruthe vorbeiglitt. —

Altmutter Erinnerung! ich stehe da
Vor deiner einsamen Felsenhöhle,
Wo ich schon oft stand und froh ward;
Auf schwinge deinen Zauberzepter!
Laß mich schwelgen
In deinen gespenstischen Reizen!
Mache mich fröhlich
Mit deinem schmerzlichen Frohsinn,
Und prophezeie mir, meisterhaft lügend,
Aus dem verthauten Winter
Deiner vergilbten Seligkeiten
Einen kommenden Lenz!

Alte, du zögerst?
Verlangst vielleicht auch du von mir
Den sündigen Sperrgroschen,
Wie ich ihn Nachts taumelnd entrichten muß,
Wenn ich mich nach der elegischen Ruhe
Meines einsamen Bettes sehne?
Traun! ich denke, du hättest
Genug an mir verdient: — erstens,
Als du noch jung warst und mit mir buhltest,
Als du am Sonntag dem armen Knaben
Seine ersparten Pfennige
Auf schlechten Pfefferkuchen herauslocktest;

Dann wie ich dein Schwiegersohn wurde
Und deine eitle Tochter, die Gegenwart, freite:
Da hast du viel von mir verdient, —
Du hast die Mitgift des Glücks zurückbehalten,
Hast obenein mein Brautgeschenk genommen,
Und deine böse Tochter kostet mich viel,
Viel an Geld,
Und noch mehr an Thränen, Seufzern und Reue.

Böses altes Weib,
Laß ruhn deinen lügenden Bilderkram,
Ruhn deine windigen Spiegelfechtereien!
Ich habe das Leben bedacht,
Nicht das conventionelle im Chapeau claque,
Nicht das finanzielle mit Rothschildischen Loosen;
Nein, sondern was ein ehrlicher Kerl
So sein Leben und Streben nennt,
Das hab ich bedacht,
Und lache dein, du alte Betrügerin,
Will nichts mehr von dir wissen,
Und nichts von deiner erbärmlichen Tochter.

Alles hast du mir genommen,
Und deine Enkelin, die Zukunft,
Sie flieht wie eine unreife Daphne,
Wo ich ihr folge, und läßt mir nicht einmal
Den Lorbeer zu meinem Sonntagsbraten.

Am beßten, ich Bettler wandle hinaus
Weit, weit von dir,
Mit zwei guten Pistolen,

Und schieße mir selbst was vor
Von meinem großen Capital im Jenseits; —
Denn ich bin es müde,
Ewig betrogen zu sein
Von Mutter, Tochter und Enkelin,
Von der Zeit, von der Welt und von Gott,
Wie der ewige Schnellläufer Ahasverus,
Der nicht einmal verweilen darf
In der freien Reichsstadt Frankfurt.

Die Poesie.

Lieb hab ich sie all,
Wie sie da heißen:
Musik, die Nachtigall,
Mit ihren herrlichen Weisen,
Mit ihrem klagenden Laut,
Der schmelzend niederthaut,
Oder mit ihren Wettern,
Die Herzen können zerschmettern.

Und die stille malende Kunst,
Geschaffen, daß sie entzücke,
Die mit freundlicher Gunst
Festhält die Augenblicke,
Und was sie der Natur
Ablernt auf grüner Flur,
Oder in schöner Augen Klarheit,
Bewahrt in treuer Wahrheit.

Und dann das holde Weib,
Das mit kühnem Zwingen
Den allerschönsten Leib
Dem Stein weiß zu entringen;

Die Mutter Laokoons,
Die den Schmerz ihres Sohns
Und die Schlangen der Qual, die wilden,
In Marmor weiß zu bilden.

Sie, auf deren Wink
Erstehen Riesenkolosse,
Im weiten Zeitenring
Die kräftige, große,
Die nach Jahrhunderten noch
Trotzt jeglichem Zeitenjoch,
Und mit kräftigem Mahnen
Den Enkel weist auf die Ahnen.

Dann mit dem Winkelmaaß
Die schöne Nahverwandte,
Die mit dem Zirkel niedersaß
Und kühne Bogen spannte,
Und Dome luftig groß
Entzaubert dem Erdenschooß,
Die riesig emporgestiegen,
Und Wunderwerke vor uns liegen.

Und sie, die zu heben weiß
Den Geist auf scharfen Blicken,
Und zu dem Sternenkreis
Aufbauet kühne Brücken;
Die Sonnen und Räume mißt,
Wenn sie nicht im Keime ist,
Und wo sie entstanden, Wunder
Vom Himmel wahrsagte herunter.

Doch vor Allen lieb
Ist mir die eine,
Mit dem Flammentrieb,
Die herrliche, reine,
Die Zauberin Poesie,
Die stillverliebte, die
Sich Feenreiche gestaltet,
Drin sie als Königin waltet.

Die mit unendlichem Licht
Erfüllt das Menschenauge,
Damit es das Angesicht
Der Göttin zu sehen tauge,
Damit es im Himmelsraum
Erspähe den Himmelsbaum,
Aus dessen goldenen Zweigen
Segen und Lust herniedersteigen.

Sie, die Prometheus gleich
Den Sonnenfunken entwandte,
Wodurch sie das Reich
Des Menschenherzens entbrannte,
Auf daß es auflodere hell,
Das Höchste fodere schnell,
Und mit reinen Liebesflammen
Schlage um ihr Bild zusammen.

Die selbst ein Wunderbaum,
Daran viel tausend Aeste,
In dessen frohem Raum
Viel liebe Sängergäste

An dessen grünen rauschenden
Gezweigen alle Lauschenden,
Wie Absalon, bleiben gefangen
Mit dem Haar der Gedanken hangen.

Ihr geflügeltes Wort
Erklingt als süße Kunde,
Wandelt von Ort zu Ort
Und von Mund zu Munde:
Jahrhunderte klingen es nach,
Und Enkel singen es nach
Im Süden und im Norden
Zu kräftigen Akkorden.

Und die Erde ist Poesie,
Und Poesie ist der Himmel,
Mit all ihrem Schönen die
Und ihrem frohen Gewimmel,
Der mit seiner Unendlichkeit
Und reinen Verständlichkeit,
Mit seiner ewigen Wahrheit
Und seligen Klarheit.

Ihr Odem weht überall,
So in Kiesen und Erzen,
Wie im Liede der Nachtigall
Und in klopfenden Herzen;
Sie eint den Sternenglanz
Mit der Blumen fernem Kranz,
Und treibt den Gedanken
Hinaus in unendliche Schranken.

So walten und gestalten
Sich ihre Wunderwerke,
Und halten und entfalten
Den Himmel mit Kraft und Stärke;
Blühn in der Blume auf,
Thun sich im Heiligthume auf,
Und entkeimen und entsprossen
Allem Schönen und Großen.

Wo aber das Geringe sich
Entwickelt in Kleinheit,
Oder niedere Dinge sich
Zeigen in Gemeinheit,
Verklingt ihr süßer Hall,
Und wird zum Donnerschall,
Drin sich ihr Zorn entledigt
Und ewige Strafe predigt.

Denn eine Glut ist Poesie,
Die verzehret und sich erweitert:
Metall begehret sie,
Damit es werde geläutert;
Doch naht ihr niedres Holz,
So bäumt sie auf in Stolz,
Und nagt mit zürnenden Flammen
Es bald in Nichts zusammen.

Ein Schuß.

1.

Der Himmel liegt in Abendruh,
Dem greisen Tag von allen Wegen
Geht still das Heer der Lüfte zu
Wie Kinder um den Abendsegen.

Es wähnt das Herz allüberall
Den milden Frieden ausgebreitet, —
Ich ging allein, vom Glockenhall
Des fernen Kirchleins nur begleitet.

Da fiel ein Schuß; ein greller Ton
Durchzuckt die feierliche Wehmuth,
So wie ein Fluch mit wildem Hohn
Durchschneidet das Gebet der Demuth.

Es war ein Fluch, den Einer schrie,
Die Welt verzweifelnd anzuklagen,
Der er sein Blut ins Antlitz spie,
Als er des Lebens sich entschlagen.

Es schied das letzte Abendroth
Von einem blutgen Flecken Erde,
Der erste Mondstrahl sah den Tod
In seiner gräßlichen Geberde.

Der Himmel lag in Ruh wie eh,
Die Erde log noch immer Frieden,
Indessen ihr zermalmend Weh
Ein armes Herz zum Tod beschieden.

2.

Ich sann noch lang im Abendstrahl,
Da sah ich einen Bettler wanken,
Der von der Leiche fort sich stahl,
Auf die still seine Thränen sanken.

Rasch frug ich ihn, ob er gekannt
Den, der so kläglich hier geendet,
Da faßt er schluchzend meine Hand,
Und sprach, mir ins Gesicht gewendet:

„Herr, Ihr seid jung, und jung ist gut,
Auch der wars, der hier elend blutet;
Es war sein Herz von Glut und Muth,
Sein Geist von Wissen überflutet.

So reich an Geist, so arm an Brot!
Sein nacktes Kämmerlein nächst meinem
Ließ mich gewahren seine Noth,
Sein Leben und sein stilles Weinen.

Doch ließ sein Geist, ein treuer Hund,
Nicht ab von jenem großen Schatze,
Den er, wiewohl mit leerem Mund,
Vergrößert und bewacht am Platze.

Und hochgeehrt und ohne Scheu,
Vernahm ich, (o wie mich das rührte,)
Daß er im Landhaus fest und treu
Des Volksvertreters Worte führte.

Des zürnten ihm die Herrn, man ruft:
Ins Hundeloch den starren Schädel!
Und ihrer Einer ward zum Schuft
Sogar an seinem armen Mädel.

Sie habens richtig durchgesetzt,
Jetzt liegt er still im Todeshafen;
Der liebe Gott weiß doch zuletzt,
Wer für den Frevel zu bestrafen."

Der Alte ging still betend fort,
Der Mond schnitt kleine scharfe Schatten,
Ich aber blieb noch lange dort,
Dieß Herz in Thränen zu bestatten.

Es kräuselte der Wind den Staub,
Doch ließ er rein die schöne Leiche,
Und wehte nur das grüne Laub
Auf sie der treuen deutschen Eiche.

Ein Denkmal.

Habt ihr denn, ihr klugen Leute,
Niemals noch wie ich gedacht:
Dreißig Jahre zähl ich heute,
Und was hab ich schon vollbracht?

Ja, da ziehn Erinnerungen
Bunt und lieblich wohl herauf,
Halb vergessen, halb verklungen
In der Zeiten raschem Lauf.

Ja, Erinnerungen viele,
Aber auch nicht eine That,
Nicht ein Schritt zum großen Ziele,
Nicht ein Korn zur schönen Saat.

Die Erinnerungen, sehet,
Schattenbilder an der Wand,
Schwinden, wie das Licht vergehet,
Das ihr haltet in der Hand.

Aber was zur That gereifet,
Meißelt selbst sich in den Stein,
Und Unsterblichkeit bestreifet
Es mit ihrem Sonnenschein.

Eine kleine Ehrensäule
Mag ein Jeder sich erbaun,
Und der Jahre schwerer Keule
Still von ihr entgegenschaun.

Kommt die Zeit dann und vernichtet
Was er emsig hingestellt,
Etwas bleibt noch und berichtet
Lebenskunden an die Welt.

Seis auch nur die nackte Schwelle
Jenes Steines, der zerbrach;
Sei es nur die stumme Stelle,
Wo ein Monument einst sprach.

Enkel werden nahn und sinnen
Ueber den und über dieß:
Namen wird man nicht gewinnen,
Doch die That, sie bleibt gewiß.

Forschen werden sie und denken,
Was wohl hier gewesen sei?
Und wenn heim den Schritt sie lenken,
Kommen sie ein Grab vorbei.

Neue Blumen, junge Bäume
Blühen hier im Abendwind:
Ob des Schläfers frohe Träume
Blumen wohl geworden sind?

Frühlingszustände.

Es will jetzt nie recht Frühling werden,
Was sollen da die Dichter thun?
Zu singen giebt es nichts auf Erden,
Und auch nicht Zeit um auszuruhn.

Nur Zeit, um scharfen Augs zu blicken
Nach rechts und links, nach Süd und Nord,
Und eine Thräne zu zerdrücken,
Weil nirgends Lenz erscheint am Ort.

Den seltnen Gast herbeizulocken
Eröffnet manche Kammer sich,
Da wehn von oben plötzlich Flocken,
Und alles bleibt fein winterlich.

Kein Vogel zwischen dichten Blüten,
Der uns mit seinem Lied erbaut,
Nur Jenen, die den Käfig hüten,
Erpreßt ihr Loos manch bangen Laut.

Kein Kind, das frei, wie ihms behagte,
Am Markt sich toll mit andern zerrt,
Und wo im Frost es eines wagte,
Das wird vom Vater eingesperrt.

Kein Jubel, der an Platz und Hafen
Recht frühlingsmunter lärmt zu Nacht;
Die Leute müssen alle schlafen,
Die Kälte ist dazu gemacht.

Kein Mädchen, das mit Frühlingszeichen,
Mit leicht hinflatterndem Gewand,
Der schönen Freiheit zu vergleichen,
Hinwandelte durch Stadt und Land.

Hilf Gott, es will nicht Frühling werden,
Was sollen da die Dichter thun?
Zu singen giebt es nichts auf Erden,
Und auch nicht Zeit um auszuruhn.

Aufschub.

Wenn so der Frühling geht zu Ende
Mit seiner reichen Blumenspende,
So ist der Trost, den wir erwarben,
Der Sommer mit den reichen Garben.

Und sind die Garben nun gebunden
Und auch der Sommer hingeschwunden,
So ist der Rath, zu dem wir flüchten,
Der Herbst mit Wein und Wild und Früchten.

Und hat der Herbst sich nun entblättert
Und jeder Vogel ausgeschmettert,
Da hoffen wir, das Winterleben
Wird häuslich bunte Freuden geben.

Und wenn auf Eis- und Tänzersohlen
Der Winter sich hinweggestohlen,
Da fangen wir gemach vom neuen
Uns auf den Frühling an zu freuen.

Das ist der Fluch im Alltagsleben:
Dieß stete Hoffen ohne Streben,
Dieß Rundgehn ohne That und Wirken
In vorgezeichneten Bezirken.

Ein kühner Griff in dieß Gewälze!
Daß Thatkraft Tag und Tag verschmelze,
Wie einst ein Gott die Nacht verlängert,
Da er ein schönes Weib geschwängert.

O wollten wir uns recht ermannen,
Und lernten schöne Stunden bannen,
Und unsre Gegenwart so lieben,
Um Nichts auf morgen zu verschieben.

Heut bin ich selbst und will das Heute,
Für morgen giebt es andre Leute;
Das Jetzt nur lächelt meinem Werben
Und Andre sind der Zukunft Erben.

Mein ist der Becher, den ich trinke,
Mein ist die Brust, an die ich sinke,
Mein ist die Hoffnung und — Entbehrung,
Vielleicht der Kinder die Gewährung.

Meerenge von Calais.

Durch die jähe Meeresenge
Zwischen Dower und Calais,
Durch der Wogen wild Gedränge
Flog der Dampfcourier der See.

Scharfen Auges beide Strande
Konnt ich zu den Seiten schaun,
Frankreich hier, dort Albions Lande,
Wechsel da, dort Selbstvertraun.

Schien es doch, entgegenstrecken
Wollten beide sich die Hand,
Brauste nicht mit wildem Schrecken
Das Gewässer durch das Band.

Berge da und Felsen dorten
Scheinen fein und nachbarlich
Hier in Telegraphenworten
Freundschaft vorzulügen sich.

Aber zwischendurch mit Zürnen
Donnert Trennungswort die Flut,
Oder deckt die hohen Stirnen
Mit des Nebels weißem Hut.

Mächtig muß er dich erfassen,
Pilger, dieser Trennungsbann,
Dem mit Portefeuilgrimassen
Kein Minister steuern kann.

Lust muß dir im Herzen walten
Ob dem Ausspruch der Natur,
Diesem Sich = die = Wage = halten
Ueber einem Meerpaß nur.

Beide sie vereint in Frieden,
Und die andre Erde fällt,
Beide von Natur geschieden,
Balanciren sie die Welt.

Die Sehnsucht.

Ich habe oftmal schon gesungen
Von meiner Sehnsucht stillem Gram,
Doch es ist niemals mir gelungen
Zu ahnen nur, woher sie kam?

Erst als ein toller heitrer Junge,
Da hielt ich sie für leichtes Spiel,
Wenn sie mit ihrem Zauberschwunge
Die Seele plötzlich überfiel.

Ich wußte selbst nicht, was ich wollte,
Nichts war dem Wunsche zu gering,
Und wenn ichs nun erfassen sollte,
So war es nie das rechte Ding.

Und dann, als man mich Jüngling nannte,
Da schien die Sehnsucht mir ein Schmerz,
Ein Schmerz, des ich mich nie ermannte,
Ich überließ ihm gern mein Herz.

Ein Schmerz, in Liebe groß gezogen,
Und aufgesäugt mit meinem Blut,
Ein Schmerz, an den ich blindgewogen
Verschwendet meine schönste Glut.

Da wurde mir in ernstern Jahren
Die Seele klar, der Busen still,
Und freudig kann ichs offenbaren,
Was jene tiefe Sehnsucht will.

Jetzt giebts kein Wanken und kein Scheinen:
Dieß tiefe Sehnen ist mein Glück!
Es wendet zu der hohen Einen,
Der Kunst, mir den beseelten Blick.

An sie geht meines Herzens Sendung,
Sie geht mein Feuerstreben an,
Und nur der Segen der Vollendung
Ists, der mich ganz beglücken kann.

So wie die Liebe nach dem Kuße,
So wie das Auge nach dem Licht,
So sehn ich nach dem Weihegruße,
Den einst die Hohe zu mir spricht.

Dann blick ich nach dem Vaterlande,
Und seufze still in mich hinein:
O wär ich endlich doch im Stande
Des freien Volks Poet zu sein!

Memnon.

In der Uferstadt des Rheins
Zwischen schlanker Häuser Zeile,
In dem alten frohen Mainz
Steht die deutsche Memnonsäule.

Deutsche Berge segenschwer,
Deutscher Fluß und deutsche Lieder,
Deutsche Reben ringsumher,
Deutsche Herzen — hin und wieder.

Sinnend steht der Erzkoloß,
Ein Geheimnißbild der Zeiten,
Wenn ein Lichtstrahl ihn umfloß,
Scheint er Töne zu verbreiten.

Töne, die erregt vom Licht,
Jedes deutsche Herz erschüttern,
Und als heiliges Gedicht
An die ferne Nachwelt zittern.

Sonne, die du niederscheinst
Auf die deutsche Muttererde,
Wache, daß ihr Memnon einst
Nicht zum leeren Märchen werde.

Ueberlieferungen.

Nicht was selber ich ersonnen,
Sei mir werth allein,
Was von Andern ich gewonnen,
Soll es auch mir sein.

Fremdes Thun und fremde Reden,
Die ich treu behielt,
Werden an des Reimes Fäden
Jetzt euch vorgespielt.

Ein Märchen.

In meiner Jugend schönen Tagen,
Wie mich Geschichten da gefreut!
Noch manche wüßt ich euch zu sagen,
Die ich behalten fest bis heut.

Darunter ist ein hübsches Märchen,
Ein Mönch, ich glaube, hats verfaßt;
Ich wills erzählen auf ein Häärchen,
Weil ich gar fleißig aufgepaßt. —

Beisammen saßen vier Jungfrauen
Und unterhielten sich mit Spiel,
Sie waren lieblich anzuschauen
Und schwatzten miteinander viel.

Da sprach die eine zu den andern:
„Wir sind so froh, doch denket nach,
Wollt künftig ihr zusammen wandern,
Wo man uns alle finden mag?“

Die Flamme war der ersten Name,
Die Luft die zweite Jungfrau war,
Das Wasser war die dritte Dame
Und Wahrheit hieß die vierte gar.

Da fragte Luft die Flamme: Sage
Wo man dich findet? — Und sie spricht:
„Mit Stahl an einen Stein nur schlage,
So komm ich rasch dir zu Gesicht.“

Doch Luft, wo bist du heim? — Die lispelt:
„Merkt Schwestern, wo an einem Baum
Ein Blättchen leichtgeschaukelt wispelt,
Da hause ich im grünen Raum.“

Und Wasser, wo bist du zu haben?
„Da wo ihr schlanke Binsen seht,
Da mögt ihr zu den Wurzeln graben,
Das ist der Weg, der zu mir geht.“

Allein wo finden dich, o Wahrheit?
So forschten jetzt die andern Drei.
Da schlug sie auf ihr Aug in Klarheit
Und sprach mit mildem Ton dabei:

„Ihr habt, o liebe Schwestern, alle
Den Ort, wo man euch trifft, genannt;
Ich bin nicht in demselben Falle
Und keinen weiß ich mir im Land.

„Denn Niemand will mir Herberg geben,
Auch habe ich kein eigen Haus,
So wandl ich unstät durch das Leben,
Der Haß der Menschen treibt mich aus." *)

Philosophie.

Jüngst mit einem heitern Zecher
Saß ich recht vergnügt beim Weine;
Da erklang beim vollen Becher
Der Erzählungen manch eine.

Auch von Liebe und von Frauen
War die Rede da mitunter,
Da begann er mit Vertrauen
Und erzählte mir ganz munter:

„Was verdrossen mich vor vielem,
Weil ich oftmal es erfahren,
Ist, daß Weiber mir gefielen,
Die schon Andrer Eigen waren.

*) Baarfüßer Joannes Pauli 1455. Neu im Auszug und mit Biographie. Wien 1839.

Was mir oft mein Loos versüßte,
Daß die Pulse rascher schlugen,
Ist, daß ich oft Weiber küßte,
Die schon Andrer Bande trugen.

Denn zum schönsten Zeitvertreibe
Hab ich mir es stets erlesen,
Daß ich manchem holden Weibe
Mann und nicht Gemahl gewesen.

Als ein Knabe, wie die Füchse,
Drückt ich mich durch fremde Zäune;
Als ein Jüngling mit der Büchse
Stöbert ich in fremdem Haine.

Soll ich mich als Mann bezwingen,
Wenn mir die zumeist behagen,
Die an Hauben und an Ringen
Schon die fremde Flagge tragen?

Als mich einmal Eine freute,
Wurde sie mir nicht gegeben,
Und so wollt ich denn bis heute
Nur nach Allgemeinheit streben.

Laß sie von Moral nur schwätzen,
Die so schlecht ihr Haus befohlen,
Daß von ihren besten Schätzen
Jeder sich nach Lust kann hohlen.

Eines ists das ich gestehe:
So lang Andre Weiber haben,
Will ich nicht im Wust der Ehe
Dieses freie Herz begraben."

Dichterspruch.

Es schickte neulich mir ein Freund sein Buch,
Ich schlug es auf und fand darin den Spruch
Mit schönen Zügen vorn hinein geschrieben,
Der Spruch ist unvergeßlich mir geblieben:

„Begeisterung nur ists, die Lieder schuf:
Das erste Glück des Dichters ist Beruf;
Das zweite, daß den rechten Ton er findet,
Das höchste, daß ein Herz mit ihm empfindet.“

Spaziergang.

Bekannte giebts, die nicht viel Worte schenken,
Ein Händedruck von ihnen ist genug:
Du weißt daraus, ob sie an Gutes denken,
Ob ihr Gedanke Galgen ist und Fluch.

Ein Solcher, der mit mir die Zeitung blättert
Und manchmal von dem Lauf der Dinge spricht,
Kam heut in meine Stube angewettert
Und sprach zu mir mit glühendem Gesicht:

„Ich ging spazieren und ein reicher Wagen
Fuhr schnell vorbei mit prächtigem Gespann,
Mit feinem Tuch inwendig ausgeschlagen,
Das Eisenwerk und Riemzeug glänzte dran.

Und drinnen saß, verkauft um einen Orden,
Leicht hingegossen im modernen Frack,
Ein Mann, in hohen Gnaden reich geworden
Und unbekannt mit armem Plunderpack.

Er fuhr dahin, wo Diener überflüßig,
Drum war der Hintertritt des Wagens leer;
Doch nein, ein Betteljunge war nicht müßig
Und schwang sich als Bediente hintenher.

Die schlechten Lumpen und die Prachtkarosse,
Welch wunderbarer, schreiender Contrast!
Der reiche Herr, gefolgt vom Betteltrosse,
Welch schöner Wirth und welch ein ekler Gast!

Den kargen Pfennig zählt der arme Bube,
Den er der Mutter nach dem Dörfchen bringt,
Wo Excellenz in die geheime Stube
Und in ein Paar bezahlte Arme springt.

Ich sah sie fahren, und entbrennen mußte
Mein Busen mir vom heilgen Zorne da!“ . . .
Er schwieg und drückte mir die Hand. Ich wußte,
Daß seine Seele einen Galgen sah.

Toast.

Worte die dem vollen Glase
Als Begleitung mitgegeben,
Des Getränkes schöne Phase
Zur Bedeutung oft erheben;

Solche Worte hör ich gerne,
Wie sie jüngst ein Freund gesprochen,
Funkelnd mit dem Augensterne
Und mit lautem Herzenspochen:

„Laßt die Gläser hoch uns schwingen,
Brüder, Deutschland möge leben,
Ob es auch herabzubringen
Sich so Viele Mühe geben.

Hoch der Glaube, mir der meine,
Den kein andrer mir verdränge!
So wahr ich zu diesem Weine
Keinen Tropfen Wasser menge.

Hoch die Satzung, die von Vätern
Uns verblieb als heilig Erbe,
Das zu wahren vor Verräthern
Lieber freudig Jeder sterbe!

Hoch das Wort, das freie, schöne,
Wie es Gott ins Herz uns legte,
Ob sichs nun in Lippentöne
Oder Typenformen prägte!“

Nach dem Glase Jeder faßte,
Und die Augen Aller blitzten.
Wie so schön sind doch Toaste,
Wenn sie nur auch etwas nützten!

Zur Heimführung.

Dem Herzog von Nassau. März 1844.

Ein Kellertraum.

Im Keller dort von Eberbach,
Da ging ich still dem Trinken nach
Und schlief dann unterm Fasse ein,
Da kam ein Traum zu mir herein.

Der Geist des Weins im goldnen Glanz,
Das Haupt umweht vom Rebenkranz,
Das Auge feuerreich und hell,
Er trat zu mir, der Lustgesell.

Vielleicht auch war es Wirklichkeit,
Denn trinkend weiß ich nie Bescheid,
Da dreht die Welt sich ringsheran,
Daß Jeder zu mir kommen kann.

Kurzum ich hört es mit dem Mund,
Sah mit der Nase es zur Stund,
Wie voll Geschmack er sich mir wieß
Und voll Bouquet vernehmen ließ:

„Gesegnet Jahr von Vierzigvier,
Dein harren lang in Freuden wir,

Bald ziehn hinaus wir zum Turnei
Und werden der Verließe frei.

„Seit Vierunddreißig wetzen wir
Die kampferprobten Klingen hier,
Und legten noch vor Jahren zwein
Ein frisches tapfres Hülfsvolk ein.

„Vivat des Herzogs jung Gemal,
Sie hellt mit ihrem Schönheitsstral
Die Nacht der dunklen Kerker auf
Und ruft uns in den Saal hinauf.

„Vivat des Herzogs jung Gemal,
Es fällt in jeglichen Pokal
Von ihrer Schönheit hellem Schein
Ein duftig Rosenblatt hinein.

„Auf Brüder, auf, und kommt ans Licht
Der holden Frau zu Angesicht!
Verbreitet Jubel und entzückt,
Wie sichs bei solchem Feste schickt.

„Und Nachbarn ihr im Rheingau all,
Johannisberg, du mein Vasall,
Du Markenbrunn und Rüdesheim,
Daß ihr mir keiner bleibt daheim!

„Herbei wo rings das Volk zu Hauf,
Sie nehmen euch mit Freuden auf
Und jubeln mit vergnügtem Sinn:
Hoch Herzog und die Herzogin!“ —

So hört ich — in den Fässern gährts,
Und aus den Dauben rings begehrts,

Der Flaschen leichtes Truppencorps
Rückt stürmend an die Thore vor.

Herr Kellermeister, habt wohl Acht,
Die Thüren lieber aufgemacht!
Sie werfen sonst euch untern Tisch
Und stehlen euch die Schlüssel frisch. —

Nun fragt Ihr mich um die Moral?
Nehmt in die Hände den Pokal,
Und wer vom Rhein und Rheingau ist,
Daß mir sie Keiner ja vergißt:

Des Rheingaus junge Fürstin naht,
Belegt mit Rosen ihren Pfad,
Was ihr an Weinen habt, heraus!
Und trinkt es auf ihr Wohlsein aus.

Nun zeigt, daß Rheingau Weingau ist,
Heraus was Faß und Keller schließt,
Und jubelt mit vergnügtem Sinn:
Hoch Herzog und die Herzogin!

Vom Johannisberg.

Johannisberg ist guter Grund,
Ein Kloster da vor Alters stund,
Die Pfaffen liebten nicht die Oede;
Dann kam ein Marschall von Paris,
Der Berg und Schloß sich schenken ließ:
Franzosen waren niemals blöde.

Und als man nun die Fremden schlug,
Ließ Friedrich Wilhelm ohn Verzug
Ein Truppencorps zum Rheine traben:
„Schnell den Johannisberg besetzt!
Es soll ein deutscher Held ihn jetzt,
Der alte Blücher soll ihn haben.“

Die Preußen kamen, wie ihr wißt,
Am Berg zu spät in jener Frist,
Und fanden da schon andre Leute.
Doch denkt: sie kamen damals recht,
Und in dem schönen Schlosse zecht
Der alte Blücher noch bis heute.

Auf seinem Berge säß er hoch,
(Denn hätt er ihn, so lebt er noch)
Gar herrlich an des Rheins Gestaden;
Er tränke manch ein Stückfaß Wein,
Und stiege munter dann herein
Oft in den Cursaal von Wiesbaden.

Und wenn er vom Ladogasee
Heimkehren jetzt den Herzog säh
Mit seiner schönen jungen Frauen,
Da rief er laut: „Ei Gottwillkomm,
Herr Herzog, an dem deutschen Strom,
Wie seid Ihr fröhlich anzuschauen.

„Sieh Heldenblut zu Heldenblut,
Das schickt fürwahr und paßt sich gut
Und einigt schön sich miteinander
Weiß ich es doch, wie Nassaus Stamm

So kühn im Feindesblute schwamm
Wie Peter wohl und Alexander.

„Und Rußland, ei, ich meine wol,
Das rückt jetzt weiter ab vom Pol,
Weil solche Rosen dort gedeihen;
Da sind wol hier im warmen Thal
Und in der Liebe Sonnenstral
Auch Knospen bald zu profezeien.

„Seit hier mein Wein mir baß beliebt
Und es nichts mehr zu schlagen giebt,
Bin ich doch nur ein alter Zecher.
Nimm meinen Glückwunsch edles Paar,
Ich bring ihn Dir von Herzen dar
Und schwenke hoch den vollen Becher!“

Wie Schade, daß zu dieser Frist
Kein Vorwärts mehr am Leben ist,
Daß Andre auf dem Berg spazieren!
Und aus der Wiener Staatskanzlei
Kommt offiziel ein Brief herbei,
Der soll dem Herzog — gratuliren.

Was kümmert Herzen solch Papier!
An Vorwärts denken Alle hier
Und werden frohbewegte Sprecher:
Nimm unsern Glückwunsch, hohes Paar,
Wir bringen ihn von Herzen dar
Und schwenken froh den vollen Becher!

An Friedrich Wilhelm IV.

Zur Thronbesteigung.

Ein Vater starb; der Deine nicht allein
O Herr, ein Vater wars für Millionen.
Dieß Bahrtuch soll ein Zeitenabschnitt sein,
Und neue Hoffnung glänzt von neuen Kronen.

Die Thräne stand im Auge überall,
Das deutsche Volk in tiefer Leidbezeigung;
Jetzt grüßet seiner Stimme Jubelschall
Die Morgenröthe Deiner Thronbesteigung.

Das deutsche Volk, so fromm und löwenstark,
Das einst so viel von Fremden hat gelitten,
Und siegend, immer doch an Leib und Mark
In hundert einzle Theile ward zerschnitten.

Der Geist blieb ganz, denn groß war jene Zeit;
Des Todten war die inhaltreiche Phase;
Sein die Ermuthigung, der Sieg im Streit
Und sein des Friedens heilige Oase.

Das erbt auf Dich; der Tage Vollgewicht,
Des manngewordnen Volkes ernstes Sehnen,
Die Hoffnung auf dem deutschen Angesicht,
Zum Lächeln halb geneigt und halb zu Thränen.

Sie blickt auf Dich; an deinem Hermelin
Gewahrt sie noch des eignen Blutes Tropfen
Als Bürgen königlicher Sympathien,
Wenn deutsche Herzen Dir entgegenklopfen.

Gemahnt michs doch wie festliche Revue,
Um jenen Todten würdevoll zu feiern
Und seinem edlen Sohne frei und früh
Des Herzens stille Wünsche zu entschleiern.

Ein Mann tritt aus den Reihen ernst hervor,
Ein freier Sprecher deutscher Interessen:
O neige gnädig ihm Dein Fürstenohr,
Und klinge Dir die Wahrheit nicht vermessen.

Er spricht: — „O Herr, der Friede blüht im Land
Und hat sein reiches Füllhorn ausgegossen,
Gewerk und Wissen schlingen rings ihr Band,
Der Bildung goldne Thore sind erschlossen.

„Sie spinnt ihr großes segenreiches Netz
Um unser Land auf raschen Eisenschienen,
Sie zwingt die Kraft in geistiges Gesetz,
Und heißt die wilde wohlgemeistert dienen.

„Erfindung blüht, der Künste großer Schatz,
Der Handel im gemeinsamen Verbande,
Und Völkerliebe wacht auf heiligem Platz
Und schmiegt sich an die Throne ihrer Lande.

„Und doch, und doch, o Herr! ein Bleigewicht
Erdrückt mit seiner Last die deutschen Seelen:
So streng bevormundet im Angesicht
Der ganzen Welt sich schamvoll hinzuquälen!

„Sie messen uns den freien Athemzug,
Die Strecke Wegs, die wir beschreiten dürfen,
Bewachen unseren Gedankenflug
Und was die Seele reifet an Entwürfen.

„Sie nehmen, was uns längst gegeben war,
Sie lähmen, was uns Herz und Geist beflügelt;
Was wir erkämpft in blutiger Gefahr,
Verschlingt die Söldnerschaar, die Freie zügelt.

„Der deutsche Mann muß mit der Clerisei
Um seiner Väter Glauben unterhandeln,
Das deutsche Wort, von Gott verliehn und frei,
Als ein Verschnittner durch die Gaue wandeln.

„O Herr, ein Erbe, ernst, bedeutungsvoll
Hast Du in ernsten Tagen übernommen,
Und zu dem Segen, der bereits entquoll,
Du siehst, o Herr, darf manche Zuthat kommen!

„Du selbst ein Sohn der schöngereiften Zeit,
Louisens Sohn und deutscher Herzen kündig,
O winke mit dem Arm, er reicht so weit:
Die deutsche Treue werde frei und mündig!"

— Der Sprecher tritt zurück, den Blick gesenkt,
Der hinglitt über seines Schmerzes Klippen;
Das Herz, das gern an Fürst und Heimat denkt,
Trieb diese Freiheitsrosen auf die Lippen.

Es lacht der Lenz auf Menschen, Wald und Flur'
Die Rosen wollen ihre Knospen heben:
O Herr, es liegt an Deinem Winke nur,
Und einen deutschen Frühling muß es geben!

Frühling 1842.

O sieh, es schwellen alle Reiser,
Trieb zeigt und Kraft sich überall,
Die Winde wehen milder, leiser,
Frei regt sich bunter Stimmen Schall;
Wie Segen blickt die Sonne nieder,
Wir hoffend auf in ihren Schein,
Die Seele trägt als Knospen Lieder:
Ja Frühling, Frühling bricht herein!

Kein Frühling, der alljährig zeitigt,
In Nestern zirpt, aus Blumen sieht,
Nein, einer der das Eis beseitigt,
Das Jahrelang das Herz umzieht;
Weltfrühling, der mit Hoffnung leuchtet,
O sieh den reichen Zauberschein,
Der uns den Blick mit Wonne feuchtet, —
Ja Frühling, Frühling bricht herein!

Weltfrühling, wo Gedanken reifen,
Von Winterschollen lang bedeckt,
Und ab die grüne Hülle streifen,
Worein die Blumen sich versteckt;

Frei dürfen ihre Häupter prangen,
Die Sonne wärmt, die Luft ist rein,
Es glänzt auf ihren Farbenwangen:
Ja Frühling, Frühling bricht herein!

Und eine große Wunderblume,
Der deutschen Eintracht Wurzeltrieb,
Steinblätter treibend voll von Ruhme,
Staubfäden heiliger Christenlieb,
Sie wächst empor am deutschen Strome,
Sie spiegelt sich im grünen Rhein! —
Es weht von Köln und seinem Dome:
Ja Frühling, Frühling bricht herein!

Zugvögel, die aus fremden Lenzen
Und die aus fernem Winter nahn,
Sie kommen her und sehens glänzen,
Sehn was ein Zauberwort gethan;
Sie sehn die Milde thaun von oben
Und Hoffnung stehn in allen Reihn,
Und hören rings den Ruf erhoben:
Ja Frühling, Frühling bricht herein!

Vergessen sind die Winter alle,
Nur einer nicht, von milder Art,
Wo bei der Völker Jubelschalle
Ein Fürst vollbracht die Ritterfahrt,
Die Albion einen Pathen brachte
Und einen Vater an den Rhein,
Und wo man schon im Winter dachte:
Ja Frühling, Frühling bricht herein!

Weltfrühling schießt in Lorberreiser,
Nennt mit Prophetenstimme Ihn
Als einen neuen geistigen Kaiser,
Als einen Zauberer Merlin;
Er prangt auf Flaggen und auf Fahnen
Und Alles drängt in seine Reihn,
Und Jeder fühlt das heilige Mahnen:
Ja Frühling, Frühling bricht herein!

Und Sänger schaaren zu Gesängen
Und ziehen sich an seinen Thron,
Wo Lieder sich wie Knospen drängen
In junger Pracht und vollem Ton.
Er neigt die Stirne der Cäsaren
Und horcht den kühnen Melodein,
Die bald an seiner Huld erfahren:
Ja Frühling, Frühling bricht herein.

Nur eine deutsche Sängerkehle
Dort an der Oder lautem Strand,
Sie trauert mit getrübter Seele
Durch strengen Urtheilsspruch gebannt.
Gerichtet ward der Dichter, dessen
Gerichtshof Herzen sollten sein,
Von Männern, die noch nicht ermessen,
Daß Frühling, Frühling bricht herein.

O Herr, trüb ist das Wort, es zähle
Daheim nie der Prophete viel,
Nicht hat Augustens große Seele
Mit Ruhm erhöht Ovids Exil;

Es wollen ja im Lenzesschooße
Die Blumen alle gern gedeihn,
Und Wermuth ruft dicht an der Rose:
Ja Frühling, Frühling bricht herein!

O Herr, es drängt die Dichterblicke,
Daß sie in Allem groß Dich sehn,
Es drängt das Herz, beim Mißgeschicke
Des Dichterbruders Dich zu flehn.
Die Rose der Verzeihung pflücke
Und wirf sie ins Gericht hinein,
Daß den Verkannten sie beglücke —
Und Frühling, Frühling bringt herein!

Saadi.

Manchem ist zu Sinne kommen,
Nach dem Orient zu gehen,
Manchem ist das Herz entglommen,
Mehr als Abendland zu sehen.

Und ich konnte sie nicht tadeln,
Höher will ein Jeder rücken,
Seine Kräfte schön zu adeln
Und an Neuem zu entzücken.

Und zu dir sind sie gegangen,
Saadi, dir, der Perser Liebe;
Wollten glühn wie deine Wangen,
Blühn wie deiner Rosen Triebe.

Sonnen wollten sie verdunkeln,
Sonnen, wie sie Mittags prangen,
Und sie hielten in ihren Funkeln
Schwache Fackeln, sinnbefangen.

Nicht begriffen es die Ketzer,
Wie dein Spielen still begeistert,
Haben drum den Namen Schwätzer
Dir, dem weisen, angemeistert.

Weil du spendest Lebensarten,
Und nicht ewig klagst die Lieb an,
Darum ruht dein Rosengarten
Wohl im goldgeschmückten Diwan.

Doch die spottend sich vergaßen,
Mußten selber sich verdammen,
Weil sie nicht die Düfte fassen,
Die aus deinen Rosen flammen.

Muhams Schwert, das wie ein Sturmheer,
Läg es ruhig in der Scheide,
Saadis Zunge, wenn sie stumm wär, —
Welchen Werth wohl hätten beide?

An Goethe.

Zum 28. August 1829.

Ich lag an einem schönen Blumenstrande,
Blau über mir der Himmel aufgerollt,
An eines Baches reichumgrüntem Rande,
Beglänzt vom letzten rothen Sonnengold;
Es stieg ein Abend nieder in die Lande,
Wie keiner noch so sommerlich und hold,
Die Bäume schienen sich vor ihm zu neigen,
Sie grüßten ihn mit stillgesenkten Zweigen,
Wie einen Fürsten, dem man Ehre zollt.

Ein großes Schauspiel wohl, an Thal und Hügel
Mit hoher stiller Feier ausgeübt,
Wenn so der Tag der Nacht die warmen Zügel
Der Welt mit leiser Mahnung übergiebt!
Die Abendwinde regen ihre Flügel,
Sie kosen mit den Blumen stillverliebt,
Die Träume kommen, jeden Schmerz zu mildern,
Und gern verstummt vor ihren bunten Bildern,
Wer tagesüber klagte tiefbetrübt.

Zu dieser Zeit wars, wo ich wonnetrunken,
Nachdem mich solcher Anblick lang entzückt,

Dem Schlummer in den sammtnen Arm gesunken,
Und in das Reich der Träume ward entrückt.
Erst lag ein Kreis von Farben und von Funken
Vor meinem Auge, räthselhaft geschmückt,
Bald aber wurden klarer die Gestalten,
Erfassen konnt ich, wie sie sich entfalten,
Und sagen kann ich, was ich dort erblickt.

Zuerst sah ich auf einer Felsenplatte
Mit Riesenschwingen einen Königsaar,
Der sich im Sonnenglanz gebadet hatte,
Und neu gestärkt zurückgekehret war;
Noch sah der ewigkühne, nimmermatte,
Hinauf, wo ihn das Licht so rein und klar
Stets einzuladen schien zum neuen Fluge,
Und nochmals, sieh! mit raschem Flügelzuge
Steigt er empor zum flammenden Altar.

Er steigt und steigt, bis in den Feuerringen
Er wie ein Punkt, dem Aug zu ferne, schwebt,
Dort läßt er sich die Brust vom Strahl durchdringen;
Und wie er nun den mächtgen Fittig hebt,
Um endlich wieder nieder sich zu schwingen,
Scheints, daß der Aether seinem Flug erbebt, —
Und jeder luftge Kreis den er geschlagen,
Zieht wirbelnd hin, es überall zu sagen:
Wie herrlich sichs im Sonnenglanze lebt!

Kaum aber, daß mit stillem Lustbehagen
Ich dieses Bild betrachtet, war es fort, —
Doch schien ein neues plötzlich aufzutagen,

Die Nebel wichen, die es rings umflort:
Weit an das Meer hin fühlt ich mich getragen,
Es war ein fremder, wunderschöner Ort;
Ein tiefes Blau lag auf dem Himmelsbogen,
Viel bunte Vögel kamen hergezogen,
Die Wellen sprachen lispelnd manches Wort.

Und einen Jüngling sah ich, dessen Locke
Ein Wind um seine schönen Schläfe biegt:
Ein Perlenfischer war es, den die Glocke
Des Tauchers oft schon in den Grund gewiegt;
Ihm ists, als ob die Flut ihn lieblich locke,
Hinunter stürzt er feurig und vergnügt,
Und wo er in die Wogen ist gesunken,
Da wallen froh sie auf und wonnetrunken,
Weil solcher Held in ihrem Schooße liegt.

Ein Rosenschimmer leuchtet durch die Welle, —
Er strahlt herauf, so scheints, aus tiefer Fluth:
Durchglänzt das Meer, der blühende Geselle?
Durchschimmert es vielleicht Korallengluth?
Viel leise Lieder klingen an der Stelle,
Wie Lobgesänge für den kühnen Muth;
Delphine tauchen auf aus tiefen Gründen,
Als wäre ein Arion hier zu finden,
Der noch im hellen Meerpalaste ruht.

Jetzt taucht er auf mit allen seinen Schätzen, —
Was bringt er euch an reichen Perlen nicht!
Wo Wassertropfen ihm das Haar benetzen,
Da werden diese auch zu Perlen dicht,

Um einen Kranz ihm auf das Haupt zu setzen,
Der sich mit Glanz um seine Stirne flicht:
So steht er da mit schönverklärten Zügen,
Und aus dem Auge leuchtet das Vergnügen,
So Herrliches zu fördern an das Licht.

Doch wie es schon zu kommen pflegt im Traume,
Auch dieses Bild mit seiner Pracht verschwand.
Ich fühlte mich versetzt nach anderm Raume,
Hin in ein liebes wohlbekanntes Land;
Da stand ich still vor einem Riesenbaume,
Den fest Gewurzel an den Boden band,
Die Lüfte sprachen rauh zwar, doch verständlich,
Und Alles sagte mir es unverkenntlich,
Daß ich auf deutscher Vätererde stand.

Und er, der Baum mit seinen tausend Zweigen,
Griff in die deutschen Lüfte weit hinein,
Er schien bis an die Sterne aufzusteigen,
Ein kühner Dolmetsch dieser Welt zu sein;
In allen Aesten tönt ein Elfenreigen,
Sein Wipfel lebt im ersten Sonnenschein:
Denn Menschenalter ehrten diese Krone,
Und Enkel werden ihrem grünen Throne
Wie einer Irmensäule Ehrfurcht weihn.

Von seinen Blättern träufelt milder Segen,
Rings, wo er in die Gegend niederlacht,
Entsprossen junge Stämme allerwegen,
Beeifert nachzustreben seiner Pracht.
Sein Anblick muß Begeisterung erregen,

Er trägt des Reichthums und der Schönheit Fracht;
So stand er da in seiner Jubelfeier,
Da überzog die Landschaft rings ein Schleier, —
Das Bildniß war dahin, und ich erwacht.

Noch fühlt ich mir die Seele eingenommen
Von jenen Bildern, die sie kaum erfüllt,
Die ihr auf Traumeswellen zugeschwommen,
Bedenkend, was wohl dieses Räthsel gilt?
Da sah ich einen neuen Tag entglommen,
Im Osten stand die Morgensonne mild:
Und dieser Tag, er war es, der das Leben
Dir edlem Sängerhelden einst gegeben,
Da war des Traumes Deutung mir enthüllt.

Was mir in Bildern mehrfach ist erschienen,
Es liegt in dir gar wundersam gepaart:
Des Perlenfischers kräftiges Erkühnen,
Der hohe Baum, der Aar von edler Art,
Sie sollten nur zu dir als Gleichniß dienen,
Weil du so meisterkräftig, kühn und zart,
Was sie bedeuten, all das Hohe, Schöne,
Gegossen hast in Bilder und in Töne,
Und in dem deutschen Tempel aufbewahrt.

So stehst du mit der Dichtkunst Strahlenkrone,
Ein hoher Uranide in der Zeit,
Die Nachwelt harret dein mit gleichem Lohne,
Mit grünen Kränzen der Unsterblichkeit;
Und wer dich fühlt, dankt dir im Jubeltone
Für das, womit du reichlich uns erfreut:

Drum nimm im feierlich bewegten Kreise,
Dieß Lied, das dir, dem hohen Sängergreise,
Ein Jüngling aus der vollsten Seele weiht.

1 8 3 2.

Du standst — ich sang; die Trauertage kamen;
Der grüne Lorbeer zitterte im Hain,
Weil sie die göttergleiche Stirn ihm nahmen,
Die er umschlang als voller Heilgenschein.
Zu deiner Heimath, zu der wundersamen,
Zogst du, der Wunderlehrer, jubelnd ein;
Die Jünger blicken auf zu deinen Sphären,
Und wie sie dich in Lied und Thränen ehren,
Mag deines Wirkens schönster Preis dir sein.

Puteaux.

Bellinis Begräbnißort.

Ein Name, den ich ehmals nie vernommen,
Macht mich, wenn ich ihn höre, weinen jetzt:
Puteaux, wo jener Sängerstern verglommen,
Der tausend Herzen in Musik gesetzt.

Vincenzo — Sieger, ja, im Reich der Töne,
Das sich dein Geist in Lieb und Glut errang,
Das eine Julia, eine wunderschöne,
Den blühenden Romeo, dich, umschlang.

Du pochtest mit dem sanften Rosenfinger
Der Melodie, ein Jüngling, an die Welt,
Gar schnell erkannte sie den Freudenbringer,
Der Rose ward der Lorbeer beigesellt.

Und nimmer satt den Meister anzuhören,
Erklang im weiten Kreis dein Vaterland,
Ein blühendes Westminster deiner Ehren,
Von jenen Liedern, die dein Herz erfand.

Und weiter zogen sie, wo fremde Zungen
Begeistert sangen, was die Muse sprach,
Da kam der Sänger, dem so viel gelungen,
Das Schönste zu vollenden, ihnen nach.

Doch wie der Held einst, der zur heilgen Kaabe
Hinzog, sein Schwert mit neuer Kraft zu fein,
Die sanfte Houris fand an Mahoms Grabe,
Die ihn zum Siebenhimmel führte ein:

So fandest du die Kunst, als neu dich schmücken
Der Lorbeer sollt des Capitoliums,
Die dich berief zu höherem Entzücken
Aus diesem Festgeläute deines Ruhms.

Sie wollte sich auf Erden neu verkünden
Durch eines Jünglings liebesüßen Mund,
Und ließ durch ihn uns ihre Macht empfinden,
Und ihren Götterzauber werden kund.

Doch wie die Lotos dort am Gangesstrande,
In deren Kelche Brama sich gewiegt,
Berührt von ihres Gastes heilgem Brande,
Verwelkend sich gar bald zur Erde biegt:

So sankst auch du, ein Opfer jener Flamme,
Die dich entzündete und tief durchwand;
Erschüttert vor dem leeren Opferstamme,
Beweint die Welt den Priester, der verschwand.

Mir aber ist Puteaux die heilge Stätte,
Wo leicht und schnell ein Liebessänger schied,
An die ich traurig still mein Sinnen kette,
Belauschend dein entferntes Schwanenlied.

Und als bestattet dich Paris, das reiche,
Italien weinend ging zu deiner Gruft, —
Da drängten iiebend sich zu deiner Leiche
Auch meine deutschen Seufzer durch die Luft.

Ferdinand Raimunds Grab.

In Gutenstein.

Es schloß ein Thor sich hinter meinem Rücken:
O glücklich, hinter dem sichs ewig schließt!
Ein Friedhofsthor. Ich aber kam zur Stelle
Als Gast, der sich den heilgen Ort erkiest,
Als Pilger, der mit heimlichem Entzücken
Aus seines Lebens schaurig düstrer Zelle
Hinaustrat auf die Schwelle,
Wo ihm das Licht aus hundert Gräbern leuchtet,
Und in der Thräne, die sein Auge feuchtet,
Sich wiederspiegelt fromm und still und rein.
Ich kam zu halten eine Seelenmette:
So trat ich ein zu deiner Friedensstätte,
Du Bach- und Waldumrauschtes Gutenstein!

Und wie als Saat sich rings die Gräber fügen,
Entgegenreifend ihrer Erndtezeit,
Da fühlt ich mich zu ihnen hingezogen,
Als bannte mich ein unsichtbares Leid,
Ein wunderbares schmerzliches Vergnügen
An diesen kleinen grünen Erdebogen,
Und stille Seufzer flogen
Empor für jene Seele als Gebete,
Die mich mit ihrer Nähe hier umwehte,

Und stiegen zu der Hülle fromm hinab.
Ach, wie vergänglich ist das Schöne, Große!
O todter Freund und Dichter und Genosse,
Ich stand mit nassem Aug an deinem Grab!

An diesem Grab, um das halb Wien einst wogte,
Als Ihn der böse Tod am raschen Seil
So früh ließ in die schmale Grube fallen,
Der eurer Liebe, eurer Lust ein Theil;
An diesem Grab, das jetzt dem Trauervogte,
Der stillen Einsamkeit, anheimgefallen:
Wenn im Vorüberwallen
Landleute nicht zu dieser Stätte träten,
Vergeltend dem Wohlthäter mit Gebeten;
Wenn nicht vom Schneeberg Alpenkönigs Haupt
Bisweilen fromm zu ihm herübernickte,
Zum Pilger, den mit Freuden er erblickte,
Und den er nicht so früh in Ruh geglaubt.

O dieser frühen, allzufrühen Ruhe,
Die unter diese Schollen dich gebannt!
Die deiner Phantasie bewegten Flügel
Gefesselt an den starren kalten Sand,
An das Galeerenbret der Todtentruhe.
Ein Geist, des milden Himmels reiner Spiegel,
Ein Geist, worauf das Siegel
Des Dichtergottes hell in Strahlen glänzte;
Ein Haupt, das grüner Lorbeer reich umkränzte,
Den jedes Land ihm liebreich aufgepflegt;
Und alles dieß verschwunden und zerflossen:
Der in die Ewigkeit hinausgestoßen,
Das in ein fernes stilles Grab gelegt!

Das schöne Feenmädchen, ach das Leben,
Umschlang mit Armen dich so liebevoll;
Es setzte das Talent die Zauberkrone
Dir auf die Stirne ohne Neides Groll;
Die Muse, die mit fröhlichem Erbeben
Die Herzen schüttelt, sah vom heitern Throne
Nach dir, dem liebsten Sohne,
Die Göttin nach dem Priester treu ergeben:
Warum war dir so düster denn das Leben,
Der Andern Liebes, Heiteres entbot!
So muß die Muschel ihre Perlen spenden,
Die Welt greift zu mit frohbewegten Händen,
Die arme Muschel zahlt es mit dem Tod.

Du armer todter Freund! wenn du vernommen,
Wie alle Welt mit liebevoller Brust
Dein Angedenken ehrt, dieß Angedenken,
Den letzten Trost bei schmerzlichem Verlust;
Wenn du in jenen Sphären angekommen,
Die Thränen Aller sahst die Schollen tränken,
Und ernste Wimpern senken,
Die niemals noch beschlichen eine Zähre:
Gewiß, daß in des Jenseits voller Kläre
Noch irdisches Entzücken dich umfloß.
Für Liebe und die Welt gewirkt zu haben,
Und allgemein beweint, wenn man begraben,
Ist ein Gefühl beseligend und groß!

O Herz, der Diamantenthau der Zähren,
Er sei auf diesen Hügel reich geweint:
Vielleicht daß er im heilgen Rührungsfeuer
Zum Dichtermonumente sich versteint.

Sein Schläfer ruht, indeß wir Das verehren,
Was er uns ließ, und das uns doppelt theuer
Als fromme Todtenfeier
Dem Herzen, das so schön sich offenbarte. — —
Und Abend wars; fort ging ich; da gewahrte
Ich eines Schattens riesige Gestalt
Zum Hügel schreitend und darin versinkend:
Mir schiens, als ob der Nachruhm Ruhe winkend
Allabendlich zu diesem Grabe wallt.

Kanne starb.

Sie sagten mir, daß du gestorben bist,
Doch mag darum mich Wehmuth nicht erfassen:
Wem nichts des Lieben hier beschieden ist,
Dem kann der Tod wohl nur zum Guten passen.

Ich liebte dich, du armer alter Mann,
So reich an Kraft und Glut und regem Willen
Und reich an Planen, die der Geist ersann,
Um niemals seinen Sehnsuchtsdrang zu stillen.

O jener Faden, den das Götterkind,
Die Kunst, dir gab für dieses Wanderleben,
Wie hieltest du ihn fest im Labirint,
Das äffend dich und trügerisch umgeben.

Da kam die Welt herbei und trat darauf,
Zerschnitt ihn dir mit scharfen Messern,
Und nöthigte dir noch das Stückwerk auf,
Den tiefen Riß des Lebens auszubessern.

Und abwärts gings mit jener Seelenkraft,
Die Flügel hatte hoch emporzusteigen;
Zum Leiden ward die Götterleidenschaft,
Und nur in Seufzern löste sich das Schweigen.

Fast siegte sie, die schale Alltagswelt,
Und zog in ihren trägen Kreis dich nieder:
Da rief das Mitleid überm Sternenzelt,
Und gab dich deinem Elemente wieder.

Und läßt dich dort, von Last und Kummer frei,
Des Geistes Saatenfelder überschauen,
Wie du sie hier geahnet mancherlei,
Doch, muthlos, nicht vermochtest zu bebauen.

Und läßt dich sehn, wers treu mit dir gemeint,
Und sich so ganz in deine Leiden schickte,
Und wer, du lieber alter todter Freund,
Mit Rührung nach dir in die Grube blickte.

Der Dichter und Compositeur F. A. Kanne starb, 54 Jahre alt, am 16. December 1833 in Wien.

Wilhelm Genth.

(Wilhelm Genth geboren am 6. März 1803 in Kirberg in Nassau, gest. am 16. Juli 1844 in Soden. Seine Dichtungen erschienen 1845.

Im Friedenshof zu Soden
Begruben wir mit Schmerz
Im frischen lockern Boden
Ein frühgebrochnes Herz;
Gebrochen und zerrissen
Von dieser Welt Contrast,
Der Fühlen ihm und Wissen
Mit roher Hand erfaßt.

Ach er, in dessen Busen
Das glutbewegte schlug,
Er, der ein Sohn der Musen,
Die Dornenkrone trug,
Mit seiner Seele Schwingen
Streift er den Himmelspol,
Er war ein Dichter — singen,
Ach, singen mußt er wohl!

Dem Drang zu widersprechen,
Hat ihn die harte Welt
Zu menschlicher Verbrechen
Ausforscher hingestellt;
Vor ihn all das Gelichter,
Der Sündigkeit Symbol:
Der Dichter war ein Richter,
Ach, richten mußt er wohl!

Von Gottesgnaden Sänger
Und milder Kunst geweiht,
Durch schwere Pflicht — Bedränger
Gefallner Menschlichkeit:
Vielleicht vom bösen Diebe
Jetzt stockend angeschielt,
Indeß ein Lied von Liebe
Des Dichters Seele spielt;

Vielleicht vor sich das Weinen
Der Kindesmörderin,
Derweil bei seinen Kleinen
Frommsegnend weilt sein Sinn;
Hier starres strenges Prüfen,
Gefängniß, Ketten, Beil,
Und in der Seele Tiefen
Güte und Menschenheil.

Und weh, vielleicht ein Irren
Im schrecklichen Beruf!
O Gott, der solche Wirren
Für Menschenherzen schuf:

Die Lerche steigt nicht wieder
Wo sie zu dir geschwebt,
Wenn Flügel und Gefieder
Blutstropfen ihr verklebt!

Nicht Einzle sollen sichten
Was Einzelne gefehlt:
Ein Volk nur möge richten,
Was es für strafbar hält;
Dieß Herz sollt es erfahren,
Es starb an seiner Pflicht,
Am heimlichen Verfahren
Und peinlichen Gericht.

Im Friedenshof zu Soden,
Da ist es wunderschön,
Rings Gottes frischer Odem
Auf Fluren und auf Höhn,
Dort brechet vom Gesträuche,
Um Ros' und Eichen geht,
Der Richter will die Eiche,
Die Rose der Poet.

Legt solche Doppelkränze,
Im Leben schwer vereint,
Hin auf die Scheidegränze
Des Grabes ihm und weint;
Doch die in Lust und Schmerzen
Er selbst zu Kränzen wand,
Die Lieder tragt im Herzen
Und singt sie weit im Land.

Singt, daß es Alle hören,
Was seine Brust entflammt,
Indeß zu Qualverhören
Ihn strenge Pflicht verdammt;
O singt in lauten Klängen
Der Seinen Trosteswort:
Er lebet in Gesängen
Und leb in Herzen fort!

An Hammer.

Der du Mosen zu vergleichen, mit dem Stab der Wissenschaft
Riefest die lebendge Quelle aus des Osten Felsenhaft:
Sei gegrüßt mir Hafis Sohn, der das Wort hob auf den Thron,
Zeigend, wie es durch Gesetz sich zum Orionsgürtel schafft.
Sieh der Jünger weiten Kreis, wie sie nun mit regem Fleiß
Schnellen vom Gedankenbogen Pfeile süßer Liederkraft;
Wie des Wortes reiche Garbe sie gereift zu jeder Farbe,
Seis zum Schnee des Hermeline, seis zum moschusschwarzen Tafft.
Die Cipresse schlank und kühn auf des Wiesenteppichs Grün
Sieht die Sträuche um sich knien, jeden voll an Trieb und Kraft;
Und sie denkt, mit edlem Stolze blickend nach dem jungen Holze:
„Alle die zum regen Wachsen hat mein Vorbild aufgerafft.“

An Rückert.

Wenn lichte Blumen aus der Erde schießen,
Mainachtigalln anfangen sich zu härmen,
Und statt der Flocken, die sich sehen ließen,
Lenzsonne nun mit einmal will uns wärmen,
Und süßer Duft und Strahl, reich im Ergießen,
Beginnt erdauf und himmelab zu schwärmen:
Das ist ein Bild von Lenzesparadiesen,
Wie sie alljährlich sich dem Blick erwiesen.

Die Dichter aber gelten für Herolde,
Die nun hinaus in alle Lüfte liedern;
Es hat Natur die herrlichen im Solde,
Und will sich gern zu ihren Söhnen niedern:
Aus Blumenglanz, Maiduft und Morgengolde
Und allen Wundern, die sich jetzt vergliedern,
Sollen die kühnen süße Sprüche lernen,
Und Menschen künden, was erglänzt in Sternen.

Und unter Allen, die so ausgestattet
Mit reichem Glanz und hoher Liebenswürde,
Bist du allein es, an dem nie ermattet
Mein Herz in seiner glühenden Begierde,

Bist dus, in dem sich Lust und Leben gattet,
Und dem zum Lorbeer wird die Schmerzenbürde:
Gleich einem Baum, an dessen Riesenstamme
Ein heilig Bild abwehrt des Blitzes Flamme.

Der deutsche Stamm hat schöne Frucht getragen,
Des Liedes Frucht, der Wahrheit und der Lehre:
Begeistert denk ich sein aus Jünglingstagen,
Zu dem begeistert ich als Mann mich kehre.
Sie werden noch in späten Zeiten sagen
Von seiner Kraft und deutschen Dichterehre:
Vielleicht von Einem auch, der ihm sich neigte,
Und vor der Welt die Liebe ihm bezeigte.

Irgendwo.

Ein Baum wächst irgendwo — ists Tanne oder Eiche? —
An dem ich ahnungslos vielleicht vorüberstreiche.

Ein Weib sitzt irgendwo, der Parze gleich, im Dunkel,
Und spinnt mit reger Hand den Faden von der Kunkel.

Ein Maulwurf irgendwo wühlt in dem Grubenbaue,
Und fördert Eisen an den Tag mit Hacke und mit Haue.

Ein Rasen irgendwo, im Schmuck von Gras und Blättern,
Herbergt den Bienenschwarm und hört der Lerchen Schmettern.

Und irgendwo ein Kind, ein Engel ohne Schwingen,
Spielt mit der Puppe noch und hascht nach Schmetterlingen.

Der Baum so frisch und grün im Frühlingsluftgebrause
Giebt wohl die Breter her zu meiner letzten Klause.

Der Faden Flachs, daran sie jetzt so fleißig spinnen,
Bald ist er ausgewebt zu meinem Todtenlinnen.

Das Eisen, das sie heut aus tiefem Schachte zerren,
Wird meinen Sarg dereinst als fester Nagel sperren.

Der Rasenplatz, an dem ich jetzt das Auge labe,
Wird aufgeschürft sodann zu meinem stillen Grabe.

Das Kind wird groß und seinem Geiste wachsen Flügel;
Es kommt vielleicht einmal an meinen kleinen Hügel,

Und spricht, nachdem es still in meinem Buch gelesen:
Ein Dichter ist er ganz und gut dabei gewesen.

Der Dichter.

Was in tiefer Dichterbrust
So geheimnißvoll oft waltet,
Was sie bald mit süßer Lust
Ganz erfüllet, bald zerspaltet;
Was zur Liebe sie bewegt,
Die für ewig nicht erkaltet,
Was ihr tiefen Schmerz erregt,
Der für ewig nicht veraltet;

Ach, es ist der Zauberbann,
Der die Seele hält gefangen,
Der sie knüpfet himmelan
Mit vieltausend Liederspangen,
Der ein wunderbarer Sang
Ist von Sehnen und Verlangen,
Der mit zauberhaftem Klang
An den Dichter ist ergangen.

Seine Seele ist der Born,
Der zum Meere sich erweitert,
Ist das helle Wunderhorn,
Das durch süßen Sang erheitert,

Ist das Gold aus reichem Schacht,
Siebenfach in Glut geläutert,
Ist der Fels, woran mit Macht
Die Alltäglichkeit zerscheitert.

Rasch wie heller Wolkenblitz,
Aber doch kein lauter Lärmer,
Froh und trüb, kerngrad und spitz,
Ernst, und doch ein stiller Schwärmer;
Ein Laokoon an Leid,
Und vieltausendmal noch ärmer,
Tief wie der Vesuv und weit,
Aber noch unendlich wärmer:

Also schwebt das Dichterherz
In den Leid- und Wonneschauern,
Wie das Erz mit Lust und Schmerz
In den tiefen Felsenmauern;
Will in Liedern froh nur sein,
Will in weichen Liedern trauern,
Weil die Lieder nur allein
Alle Zeiten überdauern.

Nun wohlan, du Liederkraft,
Zieh hinaus in Lust und Wehen
Aus des Herzens stiller Haft,
Laß die Welt dein Wollen sehen!
Wem ein Herz im Busen schlägt,
Wird dich gern und ganz verstehen,
Und wo keines sich bewegt,
Magst du still vorübergehen.

Inhalt.

Erstes Buch: Bilder.

Vom Frühling: Anfang 1825 3
Hinaus 1826 5
Räthselhaft 1829 7
Lenzbrief 1827 7
Blumensonntag 1823 10
Im Thal 1825 12
Ernste Weise 1827 14
Abendgang 1831 15
Frühlingsmärchen 1824 17
Lenzregen 1825 18
Maienlust 1829 19
Vorbilder 1829 19
Genesung 1834 20
Der Baum 1825 23
Die Thräne 1832 25
Bach und Strom 1834 27
Vom Garten 1829 29
Die Laube 1831 31
O pflanzet Bäume 1841 33
Hausbau 1839 35
Des Mädchens Lied 1830 37
Selbstgefühl 1843 39
Unbewußt 1832 41

Herbstblätter 1839 43
Am Fenster 1847 45
Alte Frauen 1836 47
Aus der Wirklichkeit 1845 49
Die Pomeranze 1838 51
Einer schönen Jüdin 1840 53
Idylle 1845 55
Ein Gang ins Freie 1841 57
Allein 1834 59
Wär ich doch die Lerche wieder 1840 . . 61

Zweites Buch: Liebe.

Aufzeichnungen: Wunder 1826 . . . 66
Der Brief 1829 67
Fragen 1827 68
Mädchenzauber 1827 70
Der Tanz 1828 71
Geheimniß 1827 72
Perle, Rose, Lied 1826 . . . 73
Lilie und Rose 1826 74
Die Pappeln 1827 75
Die Schenkin 1828 76
Die Linde 1829 78
Schwärmerei 1828 79
Gute Nacht 1827. 81
Die Mythe 1827 . . . 82
Die reine Liebe 1829 84
Lieder des Schmerzes: 1824 Winterbild . . 85
Nächtlicher Gang 86
Der Mond 87
Auf dem Thurme 88
Aus einer Liebesgeschichte: 1833 Ueberblick . . 90

Einzelner Fall 93
Das End vom Liede 94
Leichter Sinn 1 — 14. 1834 . . . 95
Verbotene Liebe 1 — 12. 1835 . . . 109
Der Vogel 1835 114
Verstand und Herz 1828 116
Der Hirtenknabe 1830 118
Sonette: Sie schläft 1846 . . . 121
Geheimnisse 1845 123
Liebesbriefe 1846 126

Drittes Buch: Gestalten.

Aus der Jugend: 1835 Vergessene Lieder . . 135
Knabenloos 136
Die Sängerin 137
Die Schwester 139
Der Kranke 140
Der Unzufriedene 1833 143
Die Entsagende 1834 147
Ein Jahr 1834 150
Der Ritter 1824 152
Arabella 1824 154
Der Carneval von Venedig 1830 . . . 156
Die Säule 1838 163
Das Märchen beim Wein 1838 . . . 166
Eine wahre Geschichte 1837 . . . 170
Alpuhara 1831 173
Die Wiese 1830 176
Die Felsenhöhle 1838 178
Der König 1842 180
Eine Scene auf Java 1838 . . . 183
Die Negerin 1835 186

Das Juwel 1836 191
Am Wege 1845 202
Zwei Freunde 1842 205
Der Auswanderer 1840 208
Salomos Ring 1834 211

Viertes Buch: Dichter.

Anregung 1832 217
Die Boten 1830 219
Dichten 1829 221
Stufengang 1827 224
Die Erscheinung 1831 227
Die Großmutter 1832 231
An der Wiege 1831 234
Die Tadler 1832 237
Kampf 1832 239
Liederspiel 1832 241
Gleichnisse 1832 243
Der Reim 1835 245
Deutsche Muse 1837 247
Der Spiegel 1830 249
Die sieben Musikanten 1836 251
Der neue Paris 1832 253
Die Weigerung 1838 256
Gnomen und Xenien. 1825 — 1844 260
Neschebi spricht: 1838 267
Sängerwerk 1831 269

Fünftes Buch: Buntes.

Die Erinnerung 1831 273
Die Poesie 1826 277

Ein Schuß 1832 282
Ein Denkmal 1837 285
Frühlingszustände 1839 287
Aufschub 1842 289
Meerenge von Calais 1838 . . . 291
Die Sehnsucht 1829 293
Memnon 1839 295
Ueberlieferungen: 1839. Ein Märchen . . 296
Philosophie 298
Dichterspruch 300
Spaziergang 300
Toast 301
Zur Heimführung: 1844. Ein Kellertraum . . 303
Vom Johannisberg 305
An Friedrich Wilhelm IV. 1840 . . . 308
Frühling 1842 311
Saadi 1824 315
An Goethe 1829 317
Puteaux 1835 323
Ferdinand Raimunds Grab 1836 . . . 325
Kanne starb 1833 329
Wilhelm Genth 1844 331
An Hammer 1833 335
An Rückert 1825 336
Irgendwo 1847 338
Der Dichter 1828 340

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dräxler, Carl Ferdinand

Gedichte

Frankfurt a. M. 1848

P.o.germ. 281 c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107436-7